This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 195 447

Hans Morgenthaler

MATAHARI

Stimmungsbilder
aus dem
Malayisch-Siamesischen
Dschungel

F.15

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

MATAHARI

Stimmungsbilder
aus den malayisch-siamesischen Tropen

von

HANS MORGENTHALER

Mit 24 Federzeichnungen, nach Motiven aus
siamesischen Buddhatempeln, vom Verfasser

Zweite Auflage

17 OF 60

Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich und Leipzig.

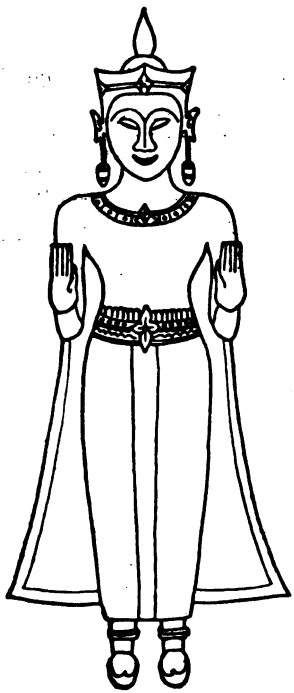
Alle Rechte vorbehalten.

Drittes bis fünftes Tausend.

Von diesem Buch erschien:
eine holländische Ausgabe bei Em. Querido, Amsterdam,
eine englische Ausgabe bei George Allen & Unwin, London.

Copyright 1921 by Art. Institut Orell Füßli, Zürich, Switzerland.

DS568
M59
1921



Mein Dschungelbüchlein wird mich immer wieder an

NU KĪANG

erinnern: „Wundervoll-natürliche Frauen gibt's unter diesen braunen Menschen — — —!“

Nu Kiang hat dreißig Tage umsonst auf mich gewartet und am einunddreißigsten — — — einen Chinesen genommen — —.

Mata Hari, Auge des Tages, heißt die malayische Sonne — — —.

Sie ist die Wundervolle, die dem Urwald die Kraft gibt, zu wachsen.

Wenn Matahari in taufeuchter Pracht aus dem glitzernden Waldmeer aufsteigt, erwachen Tausende der buntesten Schmetterlinge; sie brütet in tagelang-heißem Werk dieses seltene Leben aus, und all diese braunen Menschen sind ihre.

Matahari ist die Gewaltige, die uns Weiße stark macht und krank zugleich.

Und wenn allabendlich die dunkle, tropische Nacht in schwüler Sehnsucht ihr jubelndes Lied anhebt, so ist

das zu Ehren Mataharis, der zur Ruhe Gegangenen, die jeden kommenden Morgen neu erwacht.

Matahari gebietet über ein weites Reich, wo in der unermeßlichen Freiheit des Dschungels, in zeitloser Ungebundenheit, der Andächtige seine alte Welt zu vergessen und sich selbst neu zu finden vermag.

Und auch im Bann der malayischen Sonne werden ihm noch von jenen weiten, kostbaren Sekunden, da er steil aufstaunt und seinem Schicksal dankt, das ihm auch diese Tage noch schenkte — — —.

*

Als ich im Spätherbst eintausend neunhundert und siebzehn im Zickzack durchs Mittelmeer und nach Indien fuhr, hatte ich keine klare Vorstellung von dem, was meiner dort wartete. Siamesen, Chinesen, Malayen, Buddhismus und tropischer Urwald, all diese Sinnbilder jener Welten lagen außerhalb des engen Kreises meines jungen Lebens.

Einzig die Berge meiner Heimat trug ich damals im Herzen, sonst nichts — — als vielleicht noch das Andenken an ein paar Menschen — —.

Und doch ist mir heute, als ahnte ich dazumal schon jene heidnische Güte des Ostens voraus, als seien mir doch schon eh sie mir vertraut wurden, jene menschenleeren Landstriche des Dschungels, das weite Meer und die Tropensonne lockende Sterne einer wundervollen Zukunft gewesen, die sich mir auftat, strahlend und hell und reich an Freiheit und Wundern.

Mir scheint jetzt, ich wußte schon, als ich den im Herbstschnee prangenden Bergen mein „Lebetwohl" zurief, daß meine Abreise nicht ein Scheiden und Untreuwerden bedeute, daß ich nicht fortging, sondern heimkehrte, in die Urheimat zurück, in eine mir zwar vollständig neue Welt, aber doch eine Welt alten Erlebens und unverdorbener Ursprünglichkeit.

Und daß schon von jeher als Ahnung in mir gelegen haben müsse, was später zur frohen Ueberzeugung wurde:

Daß auch im fernen tropischen Urwald und im gottverlassenen Streiflein sonnverbrannten Dünensandes irgendwo an der hinterindischen Küste die gleichen Ewigkeitswerte liegen, wie im Reich der ehernen, über alle Zeiten und Menschenbegriffe hoch hinausragenden Berge — —.

Mein gestrenger und hoher Beruf, die Geologie, führte mich in jenes wenig bekannte Wunderland der Erde, wo Siam sich dünn und schmal die Malakka-Halbinsel hinab dem Aequator zudrängt und der Sonne. Wo die Siamesen unmerklich in Malayen übergehen, in den Zinnminen Tausende emsiger Chinesen schaffen, wo in den weitverstreuten Dörfern die Vertreter fast aller östlichen Rassen, vom hochgewachsenen Hindostani bis zum kleinen Japaner leben, im Schlamm der Reisfelder Herden ungeheuerlicher Wasserbüffel weiden und im Schatten überschlanker Kokos- und Arekapalmen in spitzgiebligen Hütten friedliche Braune ein Paradiesdasein führen.

Nicht weniger als drei ganz neue und fremde Kulturen warteten da auf mich, die siamesisch-buddhistische,

die malayisch-mohammedanische und als weitaus bizarrste und spukigste — — die chinesische Welt.

Und Zeiten öffneten sich mir, da ich Abend für Abend, wenn die samtene Nacht aus dem Dschungel aufstieg, mir sagen durfte: viel Merkwürdiges ist mir heute begegnet, zwar auch viel Mühseliges, und Dingen stand ich gegenüber, die ich nie begreifen werde — — aber, es war ein schöner Tag. —

Der malayische Zipfel des Königreichs Siam ist noch so ursprünglich und im Schutz seiner Wälder noch so unberührt geblieben, wie nur wenige der benachbarten indischen Länder.

Zum großen Unterschied von den Vereinigten Malayischen Staaten und den Straits Settlements, wo unter englischem Einfluß westliche Ideen auf gradlinigen Automobilpromenaden bis ins hinterste Tal und Dorf vordringen (um das Zinnerz zu holen), ist Südsiam heute noch ohne Straßen.

Enge Dschungelpfade helfen den geringen Inlandverkehr vermitteln, Kuli, Boote und Elefanten, und das ganze Land ist, abgesehen von den wenigen Reisfeldern rund um die Dörfer und in den Anschwemmungen der Flüsse, von dichtem, jungfräulichem Urwald bedeckt.

Nicht einmal die holzfressende Eisenbahn, die in drei Tagen den zwölfhundert Kilometer langen siamesischen Teil der Malakka-Halbinsel durchschnauft, oft langgezogen pfeifend, weil die Wasserbüffel mit Vorliebe auf dem Schienenstrang wandern, vermochte bis jetzt dem Land viel zu nehmen. Ich glaube, es ließen sich Dutzende

von Haltestellen aufzählen, wo mit Ausnahme der Bahningenieure nie ein Weißer ein- oder ausstieg.

Herden wilder Elefanten hausen noch dicht an der Bahn. Einem malerisch-barfüßigen Stationsvorstand stahl der Tiger seinen Hund zwischen zwei fahrplanmäßigen Schnellzügen weg, was zwar nicht allzu viel heißen will, da diese nur dreimal jede Woche verkehren.

Granitene Bergrücken durchziehen die Malakkahalbinsel, stellenweise die Grenze bildend mit Birma. Eine dieser Ketten dringt, sich in burgartige Inseln auflösend, bis weit in den Golf von Siam hinaus. Die Berge sind unbewohnt und werden auf Jahrzehnte hinaus ein sicherer Zufluchtsort bleiben für das viele Wild, das heute noch alle Wälder erfüllt, wenig belästigt und halbzahm.

Der Kau Yai — der Große Berg — erhebt sich bis siebzehnhundert Meter spitz-pyramidenförmig und steht über dem Meer wie der Niesen über dem Thunersee.

Aber nur klein ist die Fläche Landes, die so in steilen Bergen emporragt, gesunde Hochebenen fehlen völlig, und die Wohnungen, Dörfer und bebauten Gebiete liegen fast ausnahmslos in den mit Recht als malariaverseucht verschrieenen Sumpfniederungen.

Den Flanken der großen Gebirgsketten, oft bis weit in die Ebene hinaus, sitzen Reste einer alten Sedimenthülle auf, ringsum angenagte, auffallende Kalk-Zähne und -Zacken, die mit seltsam bleichen Gesichtern über das wogende Waldmeer schauen.

Die Oberläufe der Flüsse sind zwischen Steilwänden

tief eingeschnitten, die Mündungen, zur Flutzeit überschwemmt, wimmeln von Krokodilen.

Auf weite Strecken bestimmen rotangewitterte Tonschiefer das Landschaftsbild, in erhöhter Lage nur mit magerem Bambus und Elefantengras bestanden, bei trokkenem Wetter verzweifelt dürr und unfruchtbar, und zur Regenzeit zerfließend, sich auflösend und alle Wege fußtief bedeckend mit zähem Lehmschlamm und Kot.

•

Chinesische und siamesische Minenleute kamen ins Kontor meiner Firma, etwa ein Päcklein mit Erzmustern in der Hand und erzählten und fabulierten von unermeßlichen Schätzen, die irgendwo tief im Wald lägen, und da war jedesmal ich der Mann, der „rasch hingehen" mußte, um zu sehen, ob die Träume vom Gold und Zinn und Silber zu Hoffnungen berechtigten, oder ob es wirkliche Träume seien.

Auf die kurze Meldung: „Ich weiß Zinn an diesem oder jenem Fluß, in der und der Provinz", auf ein paar Brocken Erz in der Hand eines armseligen Eingeborenen hin, hatte ich meine Koffern zu packen, schleunigst den Weg unter die Füße zu nehmen, und so kam ich tiefer in den Wald und weiter im Land herum als andere Weiße, und mehr in Berührung mit allem Echten als Leute, die vielleicht jahrzehntelang in einer der östlichen Städte lebten, oder die — zwar auch im Innern — aber seßhaft in einem behaglichen Bungalow wohnten.

Alle diese Unternehmen waren immer von viel romantischem Wichtigtun und geheimnisvollem Gerede umgeben, und nur selten wußte ich bei Beginn der Reise, wohin die Führer mich bringen würden. Und bei der Habgier, die den meisten Menschen und allen Minenleuten eigentümlich ist, gab es da für sie, die oft zu kühn das Glück vom Himmel herabzuzerren versuchten, schwere Enttäuschungen, aber auch für mich.

Ein lustiges derartiges Reislein, gleichsam aus meiner Lehrbubenzeit, kommt mir da in den Sinn.

Der Obmann eines kleinen Dörfchens wollte mich an den Tinpet Fluß führen (wie einem doch solche Namen im Gedächtnis bleiben!), von wo er Erzmuster hergebracht hatte. Er entwarf mir einen holprigen Reiseplan, den ich seiner Eigenart und Echtheit wegen bis heute aufbewahrt habe.

Als ich ihn fragte: „Hat's dort Hütten und Leute?" legte sich sein Gesicht in wichtigen Ernst: „Nein, non pa! — Da werden wir im freien Wald schlafen!" Er sagte das im Ton, wie etwa ein Gebirgler einem Städter ankündigt: „Da wird's ein Heulager absetzen!"

Mich lockte das damals um so mehr.

Er rüstete eine Schar von Waldleuten aus, sechs oder sieben Jäger und Wurzelmenschen mit Vorderladerflinten aus jenen, heutzutage so menschlich und unschuldig aussehenden Zeiten der ersten portugiesischen Einwanderer, begleiteten uns, als wir, ohne viel Federlesens zu machen, an einem heißen Morgen aufbrachen, um „schnell hinzugehen".

Stundenlang lief ich dünstig und heiß hinter meinen Leuten her, mich tausendmal bückend und windend und durch die Wirrnisse der Lianen und Bäume drückend, bald wanderten wir in Bachbetten, dann wieder auf schmalen Uferrippen, Baumstämme mit Schnörkelzeichen standen, für mich merkwürdig und unverständlich, am Weg, und für sie, die die Waldsprache selber mit dem Messer einzuhauen verstanden, wie Wegweiser. Ich hatte damals noch eine besondere Achtung vor dem Spürsinn der Braunen und verehrte diese Waldmenschen, von denen ich abhängig war wie ein Säugling von seiner Amme, zu ihrer großen Verwunderung und so, wie etwa ein ahnender Jüngling eine Berühmtheit angafft. Oft bogen wir in eine Elefantenspur ab und folgten den großen ovalen Fußabdrücken, die sich in einer merkwürdigen Kette durch den Wald hinzogen, stundenweit, neue Fußspuren kamen dazu, oder zweigten ab, und manchmal schloß sich das Blätterdach darüber und über uns, daß wir auch in die Knie gesunken und gebückt kaum durchzuschlüpfen vermochten.

Einmal, als die Elefantenspur so recht deutlich war, erhob sich ein furchtbares Gestampfe und eine Bande schwarzer Wildschweine raste grau davon.

Ich hatte damals kaum genug zu essen mit, kein Bett, nicht einmal eine Decke und wollte „nur rasch hin“ ohne im geringsten auf mein Wohlergehen Bedacht zu nehmen — wie es sich etwa für Leute geziemt, die zu etwas Rechtem kommen wollen.

Als wir gegen Abend den Fluß erreichten, die Füße

vom Sand und von den Blutegeln zerfressen, als sich da herausstellte, daß die ganze Anstrengung für nichts sei, und keine Spur von Erz zu finden war, da sah ich das Ende meiner Kräfte nahe, und sobald die Leute mir ein notdürftiges Bambusgestell zum Schlafen hergerichtet hatten, sank ich müd und enttäuscht darauf.

Die Siamesen lärmten noch ein bißchen am Feuer herum, kochten Reis, den sie, in Bananenblätter verpackt und Bambusröhren als Kochtöpfe benutzend, brieten. Dann rollten sie sich wie Igel zusammen und verkrochen sich in die Wurzelstöcke großer Bäume oder in Erdlöcher.

Todmüde schlief ich bald ein. Als ich um Mitternacht zufällig aufwachte, war ich allein. — —

Ich mochte rufen wie ich wollte, keine Antwort. Das Feuer war verglommen, der Wald umgab mich mit seiner Dunkelheit und nicht ein Scheinchen des Mondes, kein einziges Sternchen leuchtete durch die Finsternis. Der Fluß rauschte seine Wassermassen durch die Nacht heran, meine Stimme überdonnernd, und ich legte mich halb ohnmächtig — einen Ausweg aus dem furchtbaren Wald würde es jetzt nicht mehr geben für mich — wieder auf mein Bambuspritschchen, das mitten in der Elefantenspur stand. — —

Beim Tagwerden kamen die Leute zurück. Jeder hatte ein Bündel Frösche in der Hand, die sie zum Frühstück verspeisten.

Sie versicherten mir sehr eifrig, daß sie nicht lange weggewesen seien, und daß die Elefanten und übrigen

großen Tiere des Waldes gewiß längst die vielen Menschen gerochen und Reißaus genommen hätten. Auf dem Rückweg aber, kaum hundert Meter hinter unserm Rastplatz, stießen wir auf die badewannegroßen, frischen Spuren des berüchtigtsten Einzelelefanten des wilden einsamen Tales. — —

•

Matahari, Auge des Tages, heißt die malayische Sonne. — — Sie ist die Wundervolle, die dem Urwald die Kraft gibt, zu wachsen.

Wenn Matahari über den glasgrünen Himmel in den blauen Abend versinkt, werden bang geahnte Märchen zu Wirklichkeiten, sie brütet in tagelang-heißem Werk dieses seltene Leben aus, und all diese braunen Menschen sind ihre.

Matahari ist die Gewaltige, die uns Weiße stark macht und krank zugleich.

Und in ihrem Reich entstehen Bilder, die glutfarbig in uns fortleben werden, so wie das Nachtlied des Dschungels fortklingt, bis weit hinein in die matten Tage der Wiederkehr nach dem blaßen Europa, das ewige Preislied auf Matahari, Matahari, die malayische Sonne. —

Hollukki,
Aris und mein Fackelzug.

Als ich, zwar unversehrt dem Dschungel entronnen, aber sehr müd und in wenig lieblicher Stimmung, wieder unter der Türe eines Chinesenhauses in einem halbwegs menschenwürdigen Dörfchen saß, konnte ich lange Zeit ein Gefühl des „Verloren- und unendlich großen und rohen Kräften Ausgeliefertseins" nicht loswerden.

Halbnackt und barfuß, so wie ein Schulbub an freiem Nachmittag in den Wald läuft — das hatte ich jetzt gemerkt — kommt man im Osten nicht weit.

Wer zum erstenmal in jenen indischen Ländern reist, findet sich mit einem gewaltigen Ruck entwurzelt, herausgerissen aus dem Alten, und seine früher so guten und bewährten bürgerlichen Begriffe von Zeit und Entfernung, von Tag und von Nacht verlieren ihren Sinn, werden auf den Kopf gestellt, und aus weiter Ferne schaut dem Versetzten sein altes Leben nach, das in seiner Geregeltheit einesteils schön und begehrenswert, andernteils aber schon fast ein wenig lächerlich und kleinlich aussieht.

So vielversprechend und verlockend auf den ersten Blick die Natürlichkeit der großen neuen Welt dem Ankommenden erscheint, ebenso enttäuscht ist er, entdecken zu müssen, daß er die Fähigkeit längst fast völlig verlor, in ihrer Einfachheit zu leben, wenn er mit Minderwertigkeitsgefühlen merken muß, daß sein Magen die Kraft, Frösche und Hühnerklauen zu bewältigen, eingebüßt hat, ja, daß er kaum mit dem nach Eingeborenenart zubereiteten Reis fertig zu werden vermag.

Auf dem nackten Boden zu schlafen, behagt seinen Knochen nicht, und ein jeder muß sich da eingestehn, daß er auf die Dauer und regelmäßig niemals die nötige Kraft aufbrächte, um ordentlich wie in gemäßigten Ländern zu seinem äußeren Menschen zu sehen.

Mitten im prächtigsten Chinesendorf bin ich Weißer unmöglich — zu diesem Schluß kam ich — und muß zugrunde gehen und verhungern (während Naturmenschen sich vollster Lebenskraft erfreuen), wenn ich nicht, wenigstens einigen meiner europäischen Angewohnheiten Rechnung tragend, die nötigsten Hülfsmittel von dort mitbringe.

Wenig glücklich hockte ich, fast wie ein Bettler unter der Tür eines chinesischen Reichen, der mich schräg ansah und merken mochte, daß der Fremde da reichlich zu denken hatte. Neue, noch ganz unbegreifliche Bilder umgaben mich, mein englisch sprechender Boy, zwar ein spaßhafter Bursche, dem man nicht rechtschaffen böse sein konnte, war ungeeignet für dieses Reiseleben, war immer abwesend, in irgendeiner Opiumspelunke, wie ich damals dachte. Ich verstand kaum ein Wort siamesisch, und die Zukunft lag zweifelhaft vor mir mit einem Gewirr von Bäumen, heißen Tagen, unverständlichen Lauten und, zwar harmlosen, fast lieben, sicher schönen, aber etwas gar kinderhaften, rückständigen Menschen.

Während ich so in Mutlosigkeit bösen Selbstbetrachtungen nachhing, tauchte in der Dorfgasse einer jener europäisch angehauchten Eingeborenen auf, bei deren Erscheinen mich jedesmal sofortiger Widerwillen packte,

und die mir immer um so verhaßter waren, je besser sie eine der westlichen Sprachen beherrschten.

Meine Abneigung gegen solche Zwischenträger des Europäertums hat sich mit der Zeit nicht etwa verloren, im Gegenteil; denn was solche Braune im Laufe ihres Umganges mit Weißen annehmen, ist meist nur das Allerschlechteste, genau so wie die Zöglinge von Missionaren keinen Gewinn zu ziehen vermögen aus Religionen, die sie doch nicht verstehen.

In verwaschenem, braunem Kakianzug und weißen Segeltuchschuhen trat der Mann mit jenem freundlichen Selbstbewußtsein im Gesicht, welches ungefähr so sagt: „Mein Herr und Meister kann jedenfalls so gut wie du!" auf mich zu, redete mich in fließendem Malayisch an — wenigstens nicht englisch, dachte ich — und hatte in zwei Minuten zudringlich fragend: „Woher kommst du Herr?, was tatest du dort?, wohin gehst du jetzt?" alle meine Reisegeheimnisse aus mir herausgeklaubt, daß ich mir wie splitternackt ausgezogen und hilflos wie ein der Neugierde fremder Menschen ausgesetztes Kind vorkam.

Aber auf einmal besann ich mich, fluchte den Malayen ziemlich grob an, zwar nicht ganz überzeugt, daß er von Grund aus schlecht sei, aber wahrscheinlich doch wegen der ungebremsten Dreistigkeit, mit der er in mich, den Herrn, einzudringen sich erlaubte, und trotzdem schon damals die Vermutung in mir aufstieg, daß der Braune vielleicht eher aus einer Art natürlichen Mitgefühls mit seinem Brudermenschen und hülflosen Fremden, als aus geschäftlicher Neugier spreche.

Aber so gutmütig wagte ich in jener Zeit noch nicht recht von einem Eingeborenen zu denken, sondern behielt ein so kaltes und ernst wie mögliches Gesicht bei. Man ist manchmal das, was man ist, absichtlich nicht, weil man weiß, daß man es ist — z. B. eben gutmütig.

Es stellte sich später heraus, daß der Braune selber auch in Minenangelegenheiten unterwegs war, er warf sehr gescheit mit chinesischen Käty (Pfunden) und mit Kubikyards um sich, und dozierte mir ein unfehlbares Mittel vor, wie man den Kuli den Lohn vorteilhaft kürzt, was ich alles als weise Gelehrsamkeit mit einer gewissen Bewunderung des Besitzers derselben hinnahm.

Es dauerte nicht lange, so trug er mir seine Dienste an. Da er zu der Anstellung, die er gerade inne habe, zu wenig gut chinesisch verstehe, darum wolle er seine Stelle wechseln, erklärte er mir.

„Der hat gemerkt, daß mit mir gut Zinn suchen ist!“ dachte ich bitter.

Aber nach einigem Hin- und Herreden, und nachdem der Malaye bereits nach meinem im Dorf herumlungernden Boy geschickt und ein halbes Dutzend anderer Verordnungen zu meinen Gunsten getroffen hatte, ging mir ein helles Licht auf über seine Fähigkeiten, besonders seine chinesischen Käty und die andern Fachausdrücke des Minenmannes machten einen großen Eindruck auf mich, und so sagte ich, um nicht ganz mit ihm zu brechen:

„Ich würde dir auf alle Fälle keinen Satang mehr Lohn geben, als du bisher hattest!“ und ich nannte bei-

läufig einen Tikal im Tag, trotzdem, oder vielmehr gerade weil ich wußte, daß er sicher mindestens das Doppelte verdiente.

Auf diese Weise gelang es mir sofort, mein Ansehn vor ihm wieder herzustellen, er schien jetzt zu begreifen, daß ich's ernst meinte, sein Gesicht verlor den stolzen, rechthaberischen Zug, und in, zwar immer noch belehrendem Ton, aber doch schon ganz von unten herauf und als ob er Mitleid hätte mit mir wegen meiner Unkenntnis in Lohnfragen, meinte er bedauernd: „Herr, du scheinst nicht zu wissen, daß wir Minenvorarbeiter keine gewöhnlichen Kuli sind!"

Ich blieb ernst und antwortete nichts.

Nach ein paar Minuten, da wir kein Wort zusammen gesprochen und nur einander hie und da rasch von der Seite her angeschaut hatten, kam mein englisch sprechender Koch, Ah Tschân, zurück. Der Malaye fraß ihn sofort mit verachtenden Augen, mit Augen, die „Opium!" sagten. Ah Tschan schrumpfte unter dem unausgesprochenen Urteil sichtlich zusammen. Es war der Ausdruck einer alten Feindschaft, eines Klassenhasses, der nie aufhören wird; die ganze Verachtung, die ein dschungelharter Mann für den Städter und Weichling übrig hat, lag in dem Blick, den der Malaye dem Chinesen zuwarf.

„Die zwei werden kaum am gleichen Karren ziehen!" dachte ich, aber, mögen die größten Aenderungen nötig werden, schlimmer als ich es bisher hatte, wird's gewiß nicht. Und immer noch halb abweisend und unzugäng-

lich nach außen, innerlich aber schon voll froher Ahnungen, ließ ich nur so nebenbei und weil der Malaye immer noch Sehnsucht nach mir verriet, die Bemerkung fallen: „Einem guten Mann, der stark mit mir in den Wald gehen, und nie ruhn würde, einem, der mir dienen und für mich sorgen würde, als wäre ich sein alter Vater — — — einem solchen würde ich gern erlauben, von meinem Reis zu essen, so daß er seinen ganzen Monatslohn unangetastet als Ersparnis auf die Seite legen könnte!“

Jetzt versprach mir der Malaye das Zinn von den höchsten Bergen herab, und für mich seine Beine bis an den Bauch hinauf abwandern zu wollen, und so — man darf und muß sogar Eingeborenen Zutrauen schenken und Keime zu Hoffnungen in ihre Herzen legen, wie man ihnen von ihrem Monatslohn einen Vorschuß zu geben pflegt — schloß sich der Vertrag zwischen Aris und seinem Meister, der zwar noch lange kein richtiger Meister war, den aber Aris nach und nach in mühsamer Arbeit dazu erzog.

* * *

All der Reichtum an seligen Einblicken in das Wesen einer bessern Welt des Ostens, all die Fülle an kleinen, bezeichnenden und den meisten andern Weißen unzugänglichen, frohen Momente und Erlebnisse, die heute meine Erinnerung an Asien so wertvoll machen, wäre mir nicht in dem Maße zuteil geworden, hätte nicht Aris, mein brauner Malaye, auf Schritt und Tritt mich begleitet. Tsche Aris von Malakka, in den ein gütiges Geschick die Fähigkeit gelegt hatte, zu ahnen und mir nicht übel zu nehmen, daß ich anders sein müsse als die andern Meister, denen er bisher begegnete. Aris, der mir in malayisch, der zierlichen, geigenweichen Sprache des Ostens, aus dem Leben jedes Grashälmleins erzählte, und mir die Wünsche und Träume dieser braunen Welten, ihre Sehnsüchte in guten und schlechten Tagen, in Freude und Leid, in Glück und in Not so wundersam zu schildern wußte, daß mir der heißeste Marsch in mittäglicher Sonnenglut, die mühsamste Bootsfahrt und das längste Warten während der Reise zum schönen Vergnügen und Erlebnis wurde.

Vom Tag an, da ich Aris gefunden hatte, verlor der Dschungel seine Schrecken für mich und auch das abenteuerlichste Unternehmen mußte gelingen. Aris war es, der mich in verwandtschaftliche Beziehungen brachte mit all den tiefsinnigen Merkwürdigkeiten, er, der Wanderer Aris, der sich seiner Kraft zu freuen verstand und mein Zigeunerleben aus Ueberzeugung mit mir teilte, nicht aus Zwang.

Immer wieder war er es, der mir half. Wenn ich zweifelte, war sein Rat zur Hand, wenn ich nicht verstand, klärte er mich auf und wenn ich hoffte, brachte sein Wort, aus dem Siamesischen ins Malayische übersetzend, Erfüllung.

Aris wurde mein Diener, mein Dolmetscher, der Mittelsmann im Verkehr mit Chinesen, mit adeligen Würdenträgern, mit meinen Kuli, mit Bootsleuten und den schönen siamesischen Dirnen.

Bei jenen unscheinbaren Begebenheiten, bei Begegnungen am Weg, an Landungsstegen, bei Besuchen im Dorf, im Umgang mit den scheuen, vorsintflutlichen Urwaldleuten, wo das asiatische Leben bedeutsam und klar wie nie sonst offenbar wird und jedes Wörtlein, das aus dem Mund des Eingeborenen kommt, fremde Welt ist und eigenen Klang besitzt, da hat Aris, ohne dies nur zu ahnen, mich reicher beschenkt als ich ihm je zurückzugeben vermochte.

Fast vom ersten Tag an sprach ich in Siam malayisch. Für uns Europäer ist die Landessprache, das Siamesische, das uns, ähnlich wie das Chinesische mit seinen hohen und tiefen Tönen und dunkeln, rauhen Gurgellauten unendliche Mühe macht, zu raschem Erlernen wenig geeignet; und da war es denn ein besonderes Glück für mich, daß ich mich mit Malayisch durchzuschlagen vermochte, und dazu noch einen Menschen gefunden hatte, der nicht nur wie ein gewöhnlicher Uebersetzer automatisch seines Amtes waltete, sondern auch alle Feinheiten aus dem Siamesischen in seiner Muttersprache zu vermitteln verstand.

Aris war ein Dichter, der den Sinn von Wortzierlichkeiten, von schönen Gedanken und lustigen Umschreibungen nicht nur selber zu genießen, sondern auch in seiner eigenen Sprache zu wiederholen wußte.

Und nicht etwa nur das Verständnis für Elefanten und Krokodile und all die andern groben Durchschnittswunder Siams hat Aris in mir geweckt, sondern Menschen vor allem, eine wundervoll glückliche Menschheit in einer fast vollkommenen Welt hat Aris mir gezeigt, und das war mir doppelt teuer in einer Zeit, da Not und Tod an dem in Haß und Elend zerspaltenen Europa fressen.

Ich möchte ein Loblied anstimmen auf die malayische Sprache, aber ich fühle mich unbeholfen, wenn ich ausdrücken soll, woher meine tiefe Vorliebe für das Malayische stamme.

Zum Teil, ja, mag da vielleicht der Spaß mit im Spiel sein, den es bereitet, eine sehr fremdartige und sehr neue Sprache innert kürzester Frist so zu beherrschen, daß man nicht nur ohne Schwierigkeiten sich mit den Einheimischen unterhalten kann, sondern auch die haarfeinsten Wortspiele und (Eigen)-Artigkeiten versteht und herausfühlt und die ganze kindlich-naive Schalkhaftigkeit ihrer Bilder.

Aber es ist nicht nur das. Malayisch ist so voll Harmonie und Musik wie kaum Spanisch. Zierlich schmelzen freundliche Worte aus liebenswürdigen Leuten heraus. Offen, unendlich treuherzig klingen die Vokale. Und die Kürze des Ausdruckes, beim Fehlen aller komplizierten Grammatik, erfordert überall Gefühl, das denn

auch wirklich gern und oft und immer in die Sprache hineingelegt wird.

Das empfinden wir, wenn wir zum erstenmal den Boy „Ja!" sagen hören, unser eigenes, deutsches „Ja!", nur offener und mit mehr Ausdruck aus dem Mund eines Einheimischen entgegennehmen.

Und dann vor allem die Bilder dieser Sprache!

Den „Schnellzug" nannten meine Malayen den „stolzen" Zug — (zu stolz, an kleinen Stationen anzuhalten!) Einen Weißen, der von kleinem Körperbau war, bezeichneten sie als Tuan Suku — (Tuan = Herr, Suku = ein Viertel). Das Halszäpfchen ist das „Kind der Zunge!" Ein kleiner Magnet, den ich zu meinen Arbeiten oft brauchte, hieß: Besi brani — (das tapfere Eisen!) und so weiter.

Mata Kaki, Auge des Fußes bedeutet dem Malayen nicht etwa ein Hühnerauge, von dem weiß er nichts, sondern gemeint ist der Fußknöchel. Ein Sarong Surat ist ein Briefumschlag; ein Sarong Kaki ein Beinumschlag (ein Strumpf).

Als Waldleute mir einen prächtigen, frisch gefangenen Argusfasan brachten, sagte ich zu Aris: „Flechte ihm aus Bambus einen Sarong — einen Käfig! „Hell" und „dunkelrot" nennt der Malaye „junges" und „altes" rot, „braun" ist für ihn „süßes schwarz!" Vertraut war ich von Anbeginn an mit dem „Orang utan", dem Waldmenschen; meine Chinesen gebrauchten diesen Ausdruck alle Tage zur Bezeichnung der dunklen, echten, waldbewohnenden Siamesen.

Zu all diesen natürlichen Wundern der malayischen Sprache stellte mir nun das Schicksal obendrein noch meinen Diener zur Verfügung, der bei jeder Gelegenheit, wann immer er sprach und erzählte, die ureigensten, echtesten Blüten seiner persönlichen Dichtungen von sich gab.

Wenn ich auf Reisen beim Essen im Boot saß, und dieses neigte sich auf die linke Seite, dann stellte sich Aris auf die rechte und sobald es dunkelte, setzte er sich mit einer Harzfackel zu mir, bis ich die Mahlzeit beendet hatte.

Wenn immer ich mein Badezeug aufnahm, kam er wie ein Schatten und ungerufen, mir mein Tuch aus der Hand nehmend und um mir das Wasser aus dem tiefen Brunnenschacht zu ziehen. Einmal meinte er einladend: „Dudu' Tuan — sitz ab!" und versuchte mich sogar zu waschen.

Das war Aris mir — mein Sklave — —?

Aris wurde mein Freund und heute noch, nach Jahren der Trennung, denke ich manchmal im Schlaf an jene Tage zurück, die ich im Wunderland Siam verbrachte und möchte ausrufen: „Ai, ai Aris, sudah makan? bulih dschalan? — Hast du schon gegessen? Können wir wandern?"

Sein gottergebenes „Ikut Tuan! — Wie du wünschest Herr!" auf alle meine Anreden wurde mir ebenso lieb wie Hollukkis Küchenruf: „Tuan makan! — Herr, essen!" —

An einem der ersten Abende unseres Zusammenlebens sah ich Aris mit nachdenklichem Gesicht, die Beine

unterschlagen, in den Zähnen grübelnd dasitzen. Seine Stirne war feucht und irgendein versteckter Aerger kräuselte sich darauf.

„Aris, warum bist du nicht zufrieden?“ fragte ich.

„Wie können wir Diener ruhig sein, wenn es dem Herrn schlecht geht?!“

„Danke, mir geht's nicht übel!“ gab ich zurück.

Da wölbten sich seine Augen groß aus seinem Gesicht heraus: „Tuan, wie kann es dir gut gehen, wenn dein Koch so schlecht für dich sorgt — — —!“ und nachdem er mir einen langen Vortrag gehalten hatte, dessen Sinn immer wieder darauf hinauslief: „Wie kann man sich einen englisch sprechenden Koch, einen Stadtboy halten — — —!, Pfui!“ forderte er das Recht von mir, einen neuen, dschungelfesten Kuki zu suchen.

Der sanfte, ruhige Wunderknabe, den er mir bald darauf brachte, hieß Hollukki.

Während Aris für mich redete und mir allen mühsamen Verkehr mit geschäftlichen Dingen bei der Arbeit im Wald, und die Sorgen um Unterkunft und Transportmittel während der Reise abnahm, so daß mir reichlich Zeit blieb zum Denken, was alles meinem innern Menschen zu gut kam — — — ebenso treulich sorgte Hollukki, mein Kuki für mein Aeußeres. Er war es, der Abends mein chinesisches Reisematratzlein ausbreitete, das Moskitonetz drüber, gestern auf einem schmalen Boot, heute in einer Siamesenhütte und morgen vielleicht unterm bärtigen Heiligenbild irgendeines konfuzianisch-chinesischen Gottes. Das kleine, dünngliedrige Chineslein wurde

mir nach und nach mit seiner rührenden Sorgfalt und mit seinem unbegrenzten Pflichtgefühl fast wie heilig. Ich dachte oft, so fleißig und anspruchslos wie ein Chinese sollte man sein. Hollukkis Hauptverdienst war, mir zu jeder Stunde und wo immer es sich träfe, auf der Landungsbrücke am Fluß, im Boot auf dem Meer, im Kot des Waldes, im Tempel das nötige: „Makan — Essen" bereit zu haben. Und ich war oft mehr als erstaunt, wie trefflich ihm das gelang, wie die Hühner leise starben unter seinem Messer, und mein Herz jubelte oft dankbar auf, wenn mitten im Durcheinander eines stinkigen Chinesenlädeleins Hollukki nach eifrigem Herumgewerben mir plötzlich ein sauberes Reissüpplein brachte, das so einladend dampfte, daß es wie aus einer besseren Welt zu kommen schien.

* * *

Wenn einer vordem zu Hause ein bescheidener Jüngling war, wird er sich, plötzlich im Osten, in der Rolle des Reiseonkels und Elefantenkönigs, angetan mit der Würde des „Tuan — Herrn“ erst ungemütlich aufgeblasen und geschwollen vorkommen mit all seinem umfangreichen Gepäck und der ganzen Gesellschaft, die er, ohne dies anfänglich angenehm zu finden, sich zulegen muß.

„Tuan, du brauchst noch Köfferchen, kleine, die die Kuli gut zu tragen vermögen!“ sagte Aris heute.

„Tuan, zwei Pfannen genügen nicht!“ bettelte Hollukki morgen, und immer herrlicher wurde meine Karawane, trotzdem ich am liebsten auch in Siam einfach mit dem Rucksack am Buckel in den Wald gezogen wäre.

Wenn ich so im Glanz meines Fackelzuges feierlich wie ein Radschah daherkam, zwei, drei Elefanten voraus, mit meinen beiden Dienern und einem halben Dutzend Kuli, dachte ich manchmal: Wie ein sonntäglicher Familienausflug, nur breitspuriger — — —.

So sehr ich mich einschränkte, vielleicht aus einer dummen, angeborenen Abneigung gegen unnötigen Luxus

— weniger als vier bis fünf Kuli wurden selten fertig mit meinen Siebensachen — vier Kuli oder ein Elefant, ein kleines Boot, oder ein Büffelkarren.

Vom wichtigsten waren dabei immer das „gelbe" und das „rote" Blechköfferchen, das „Peti kuning" und das „Peti merah", beide fast wasserdicht, aber nicht ganz. In ihnen sah ich ein Symbol dafür, daß ich hinter dem Wald noch schöne menschliche Dinge „Europa, Kultur" mit ihren Annehmlichkeiten zurückgelassen hatte, und sie enthielten eine wohlausgedachte Auslese an Dingen von dort: Schreibzeug, Wäsche, Karten, Werkzeug aller Art und so weiter.

Aber beide hatten ihre Tücken.

Wenn ich mich zum „Gelben" herabließ, um rasch einen Minenplan oder so etwas herauszunehmen, dann war dieser gewiß im „Roten". Um dieses zu öffnen hatte ich links auf den Deckel zu drücken, beim „Gelben" mußte ich rechts das Knie gegen die Seitenwand stemmen und beim Zuschließen gings umgekehrt.

Oft war das „Gelbe" mein Eß- und das „Rote" mein Schreibtisch. Das ewige Auf- und Zumachen zwang mich, den Schlüsselbund am Leibgurt zu tragen wie ein Gutspächter.

Und weil in einem der Köfferchen, ich darf nicht verraten in welchem (das wußte nicht einmal Aris), die siamesischen Silbertikale aufbewahrt waren, machten sie mir um so elendere Sorge.

Viel harmloser, obgleich auch wichtig, erschienen mir die chinesischen Tragkörbe und Strohsäcke, in denen die

Küchen- und Eßgerätschaften mitkamen. Sie standen unter Hollukkis Obhut.

Das einzige Liebliche, mir immer sympathische, infolge seines Umfanges aber bei den Kuli verhaßte Gepäckstück war mein grüner Bettsack mit dem zwei Zentimeter dicken Chinesenmatrazlein, das immer gleich hart blieb, ob man es auf dem steinernen Boden eines Tempels oder auf dem höckerigen Bambusschragen eines Kulihauses auslegte. In diesem Sack fehlte nie eine leichte Reisedecke und das „Klambu".

Nagelneue Begriffe tun sich dem Dschungelfahrer auf. Visitenkarten werden keine mehr abgegeben, Zugsanschlüsse, Barbierläden, Halsbinden, Lackschuhe — — all das spielt keine Rolle mehr, wichtiger wird: daß die Kuli ihr Futter haben, daß die Elefanten zurzeit marschbereit sind, daß nicht zuviel und doch alles Nötige, das man im Wald zum Leben braucht, da sei.

Das „Klambu — — —!"

Jetzt hintendrein scheint es mir wundervoll, wie man in die neuen Welten, die sich da auftun, hineinwächst und bald mit den sonderbarsten Begriffen fertig wird. Das „Klambu" wurde mir zur Alltäglichkeit, wie man so sagt „mein grauer Hut!" Aber es ist nicht etwa der Tropenhelm damit gemeint, wie du vermutest, lieber Leser, denn der heißt „Topi", sondern das „Klambu" ist das Moskitonetz, ohne welches eine Nacht im Dschungel gelegentlich zur Selbstzerfleischung werden könnte. —

Oh hartes, schönes Dschungelleben! Oh köstliches „der Herr deiner selbst sein und deiner Getreuen!" Wie

herrlich für ein paar Wochen, wie verzweifelt mühsam nach Monaten!

Wie sauer wurde doch das für einen Schreibtischheiligen wie mich: Zwei Jahre lang im Hocksitz der Wilden am Boden herumzurutschen, beim Schein einer Harzfackel auf dem Deckel des „Gelben" zu schreiben, den Bleistift mit dem Waldmesser gespitzt — — —!

•

So anspruchslos und einfach ich auf meine Urwaldreisen zog, so sehr ich manchmal jeden unnötigen Ballast vermied, um beweglich zu bleiben und eher für eine Nacht auf mein Bett und frische Wäsche verzichtete, als meine Karawane um einen einzigen Mann zu vermehren — ein klein bißchen etwas Menschliches hatte ich doch immer mit, im gelben Köfferchen wohlverwahrt — mein Tagebuch.

Durch seine weißen Blätter sprach ich mit der Heimat. In kurzen, knappen Sätzen schrieb ich nieder, was je und je mein Herz bewegte. Auf Märschen während Mittagsrasten, abends im Bambushaus bei Fackelschein, im Boot, wo immer ich genügend Muße fand, legte ich Erlösung findend das hinein, was während eines heißen Tages an wunderlichen Geistgebilden reif geworden war.

Auch alle Briefe an meine zwei, drei Nächsten in der Heimat bewahrte ich im Doppel darin auf. Und das war das besonders Schöne! Denn, wenn nach langer Zeit die Antwort endlich kam, nach Wochen erst, viel-

leicht erst nach Monaten, dann konnt' ich Zwiesprach halten mit Europa — — —.

O, wie ich da manchmal, Wort um Wort und Satz um Satz abwägend, meine fremden asiatischen Gefühle, die mich fast zersprengen wollten, an der weisen Antwort kluger, nachsichtiger Freunde zu deuten versuchte!

Dschungelwanderungen.

Unbändig und stark zu reisen, unbekümmert um Mühsale und Strapazen, immer froh und bereit zu sein, eines zweifelhaften Planes wegen ein paar Tage weit in den Wald hinauszulaufen — — — war meine erste und heiligste Pflicht in Siam.

Manchmal bestand meine Hauptarbeit darin, überhaupt an den Ort, der in Frage stand, als erster Weißer hinzugelangen.

Alle meine Dschungelfahrten verliefen ähnlich wie der Mond zu- und abnimmt. Ab nahmen vom Moment der Ausreise an der Luxus und die Bequemlichkeit, erst ging's ein Stück weit auf der siamesischen Eisenbahn, dann vielleicht auf dem Motorboot einen Tag weit oder zwei, das Kanu kam an die Reihe oder der Büffelkarren nahm mein Gepäck auf, und zuletzt schlug es mich in Begleitung von einigen Kuli noch vollends in den Wald hinein.

Zu nahm das Erlebnis, manchmal regelmäßig mit der Entfernung von Gesetz und Ordnung und mit der Dauer der Reise, aber nicht immer.

Während wir einst in den Bergen die unwirtlichsten Regionen absichtlich aufsuchten, und von dort die tiefsten Eindrücke heimbrachten, waren mir in Siam das Beste die Walddörfer mit ihren Menschen und nicht etwa der einsame Urwald, der zu ungesund und schrecklich war, um auf die Dauer begehrenswert zu bleiben.

So viel Tausende von Meilen die Eisenbahn und das siamesische Flußboot mich mitnahmen, so weit ich auf dem runden Rücken von Elefanten durch das Land ritt — es drängt mich, nicht all jenen Hilfskräften, Schiffsleuten und Führern zuerst zu danken, sondern vor allem vor meinen zwei treuen, zwar dünnen, aber trotzdem noch starken Wanderbeinen ehrfürchtig den Hut zu lüften.

Die Elefanten waren zu langsam, den kleinen siamesischen Ponies fraßen die Krokodile bei Flußübergängen mit Vorliebe die Beine ab, Büffelkarren waren sehr holperig, und so wurden Fußwanderungen und Märsche in der Enge des Waldes oft das einzige zuverlässige Mittel zum Vorwärtskommen. Und Siam, mein Lebensabschnitt, den ich kurzweg mit „Dschungel" überschreiben möchte, und der ein abgerundetes Bild in mir formt, wie ich meine Jugend vielleicht durch das eine Wort „Berge" kennzeichnen darf — mein ganzer, zwei Jahre langer Aufenthalt in den Tropen war eine ununterbrochene, ruhlos-unruhige Wanderung. —

Aris, der sich vom gewöhnlichen Minenkuli zur Höhe eines Vorarbeiters emporgearbeitet hatte, war stark, und der härteste Marsch war für ihn ein Spaß. Ich bedauerte manchmal, daß die mit seinem Berufe verbundene Würde ihm nicht erlaubte, die geringste Last zu tragen.

Nicht so dschungelfest war Hollukki. Er hatte seine Jugend in den stillen Häusern von Stadteuropäern verbracht, aber irgendeine versteckte Lust (was so ein fixes Ideelein nicht alles vermag!) ließ ihn in diesem Wanderleben doch auch eine Art Freude finden, und sein von

einem frühern Meister übernommener Tropenhut glänzte oft stundenlang vor mir durch einen heißen Tag, freundlich in all dem Grün, um so freundlicher, als Hollukki gleichzeitig der Träger meiner Feldflasche war.

Ich selber schlenderte ohne alles Gepäck hintendrein oder weit vor der Kolonne voraus, nichts als den Bambuswanderstock in der Hand und etwa den zierlichen japanischen Schirm, wenn ich nicht auch diesen aus lauter Faulheit Hollukki überließ.

Die Kuli streiften vor Antritt des Marsches alles ab, was Spärliches sie an Kleidung hatten, nur ein kurzes Schamtüchlein blieb. Wenn sie Chinesenhosen trugen, rollten sie die weiten Seidenbeine wie Turner die Hemdärmel auf, so hoch, als ihre Anatomie das irgendwie zuließ.

Auffallend war, wie sie den Regen fürchteten. Sogar die Fischer auf dem Meer waren wasserscheu und wikkelten sich sorgsam in Jacken und Tücher ein, wenn's regnete. Ich dachte umsonst, für sie wäre die beste Flucht vor dem Naßwerden das vollständige Entkleiden und Wegwerfen ihrer paar Lumpen.

Auf heißen Reisen traten wir an unser Tagwerk mit dem Gesichtsausdruck von Bauern, die auf unfruchtbarem Boden säen, wie Versehuldete, als wäre uns ewig nichts als Hartes und Mühsames bestimmt.

Dann bestand meine Freude und gleichsam der einzige Lohn, den der Tag bringen konnte, in Begegnungen mit Dschungelleuten und anderen merkwürdigen Dingen.

Man sieht oft an einem einfachen Rastplatz am Weg,

an einer Bootshaltestelle, an einer Flußkreuzung mehr verschiedene und vor allem echtere Menschenformen als alle Theater der Welt sie darzustellen vermöchten.

Aber was mich da immer wieder mehr packte als die extravaganten Toiletten und die hochnäsige Blasiertheit eines indischen oder chinesischen Gentlemans, waren die Naturfiguren:

Mutter mit Kind, Frau Polizeikommissär in braun (und wie würdevoll!), geplagter Ehemann (einen Hahn unterm linken und einen eigenen Sprößling unterm rechten Arm schleppend) und derartige ungewohnte und doch vertraute Bilder.

Trotz aller Würde, die meine weiße Haut ohne besonderes Zutun mir verlieh, waren die Landleute im Umgang vertraulich. Ahnungslos traten sie oft an mich heran, ihre unbedeckte Seele mir wie ein Geschenk anbietend.

„Herr, du hast haarige Beine — — —! was meint deine Frau dazu — — —?"

Mit diesen offenen Worten sprach mich einst ein Reisbauer an, als ich irgendwo am Weg unter einem Marktstand zur Rast saß.

Er fragte mich das teilnehmend, interessiert. Seine Stimme zitterte leise. Es schien ihm unerhört. Ich fühlte, er bedauerte oder beneidete mich.

„Luck mi, mai mi? — hast du auch Kinder?" redete Aris alle Frauen an, die wir auf dem Marsch trafen. Und wenn eine verneinte, schnitt er eine verächtliche Grimasse: „Nicht einmal das kannst du!" Männer fragte er kurz und bündig: „Wo ist deine Frau?"

Es steckte ein tiefer Zug menschlichen Mitgefühls in Aris. Von Natur aus und ohne daß er persönliche Vorteile aus seinen intimen Fragen zu ziehen versuchte, redete er so mit den Leuten.

Manchmal machte ich mir einen Spaß daraus, ihn in feierlicher, halb poetischer Form zu begrüßen:

Tsche Aris, ana' Tsche Hassan
tudschu kali sa-malam
mau dschumpa satu prampuan,
tapi — — — t'a bulih.

Mit diesem Sprüchlein, das ich mir aus einem malayischen Liedlein zusammengereimt hatte, empfing ich etwa Aris des morgens.

Es heißt nichts, deutet aber viel an:

„Aris, der Sohn des Hassan, versuchte gestern abend siebenmal eine Frau zu treffen — aber — vergeblich — —!"

Aris liebte den Vers nicht. Er konnte sich nie völlig überzeugen, wie ich's meinte, ob ich aus dem Gefühl des Beherrschens der Sprache heraus so redete, oder ihm etwas ausspioniert hatte, oder — — — nicht mehr ganz bei Trost war. —

Ganz von selber hatte ich mir angewöhnt, Leute, die ich begegnete, fröhlich zu begrüßen, wie es Landessitte ist und immer soviel an Witz mitsprühen zu lassen wie möglich.

Eines Ochsenkarren-Führers Sympathie, der bei schlechtem Wetter nicht fahren wollte, gewann ich schließlich so:

Klap ma tschak pa —
Non mia di kwa — — —!

Wenn du aus dem Wald heimkommst, wird es für dich um so schöner sein, wieder bei deiner Frau zu schlafen.

Auch die billige Weisheit einfacher Reime, wie z. B. die der folgenden:

Fon mai mi — dön dai di —
Fon tok mak — dön lambak.

vermochte Wunder zu wirken.

„Wenn kein Regen fällt, ist das Reisen schön, bei Regen ist es furchtbar."

Andere Begriffe liegen diesen Leuten nahe als uns.

Von der Kritik der reinen Vernunft hatte ich nie zu erzählen, von unreiner Vernunft habe ich nie viel bemerkt. —

Alle Dschungelleute, die man unterwegs begegnet, haben den Urwaldblick, krumm und gehemmt und knorrig. Tausend Wunder spiegeln ihre Augen wider, und fortwährendes Sprungbereitsein vor Ueberraschungen sieht daraus.

Auch ich empfand es wie ein Schmerzgefühl, auf große Entfernung blicken zu müssen, wenn ich aus monatelanger Enge und Wirrnis des Waldes in die offenen Reisfelder kam.

Oft bin ich ganz allein, mit dem krummen Waldmesser den Weg selber schneidend, in den Dschungel gelaufen und habe mich etwa verirrt.

Das ist so fein und geht so rasch. Du watest etwa einen Bach aus (die Wege, die grad dahin führen, wo du hinmöchtest, fehlen ja immer). Der Bach schlängelt sich irgendwo Kuckucks hin, bis dir das Hirn summt vor lauter Kompaßnadelzwirbeleien, und dann merkst du plötzlich, du bist verteufelt weit weg, und wenn nicht im nächsten Moment der erwartete Fluß sich findet, oder der und der Baum, den du von früher her kennst, dann mußt du die ganze lange Strecke, die du gekommen bist, dich zurückzufinden suchen.

Da wird der Wald plötzlich zehnmal dichter; jede Liane täuscht dir eine Schlange vor, die Affen heulen auf einmal wie wilde Katzen; dein Hund erschrickt hinter jedem Strauch, und wenn du dann im Sand des Bachbettes dich heimzuerraten suchst, deiner eigenen, merkwürdig krummen Spur entlang und findest da plötzlich dicht daneben die frische Fährte eines großen Raubtieres — dann kannst du einen tiefen Blick tun in das Wesen dieser schutzlosen Wilden, die im Dschungel geboren sind und im Wald einmal sterben werden. —

Eines hat mich immer wieder mit Staunen erfüllt: Mochte ich den dunkelsten, schreckhaftesten Waldmenschen begegnen, so einen, dessen Haut runzlig war wie ein alter Baumstamm, einen mit verdrehten Augen und zerzausten Haarsträngen — wenn ich so einen nach dem Weg fragte und über die Gegend, bekam ich gewiß deutlichere Auskunft als das zu Hause der Fall ist, wenn ich über Land gehe.

Und die wildesten Wilden schrieben für mich Briefe

mit der Genauigkeit von graphischen Künstlern. Das rührt daher, weil all die vielen siamesischen Tempel zugleich Schulen sind, wo die Priester unterrichten. Schreiben und lesen ist für die Siamesen ein Zeitvertreib wie etwa das Ballspiel. —

Tiefen Eindruck machten auf mich immer Begegnungen mit Elefanten, besonders in Dörfern, wo sie oft größer als einzelne Hütten waren.

Einmal begegneten wir mitten im Wald einem Züglein von sechs Tieren. Auf vieren von ihnen saß je ein Siamese, und als ich fragte: „wohin?“ hieß es schlagfertig: „Wir gehen spazieren!“ — — —

Eines der großen Tiere war ein Mutterelefant mit zwei zierlichen Bébé. Als ich fragte, ob die jungen Elefanten in der Gefangenschaft geboren seien, sagte Aris: „In der Gefangenschaft werden die Elefanten traurig und wollen keine Jungen.“

Mir ist, als rühre meine tiefe Sympathie für die klug blinzelnden Tiere seit daher — — —

* * *

Jubelnde Harmonien, brausende Gemütsstimmungen und Lieder schüttelten mich — Wandertage sind mir das, was feineren Leuten Konzerte — an jenem Neujahrstag, als ich fünfunddreißig Kilometer, hart am Meeresufer, nach Sitschon lief. Das Inland lag im Morast der Regenzeit versunken, und nur im knirschenden Sand, dicht am Saum der Wellen, war ein Marschieren möglich.

Ueber einen stillen Flußarm, zwischen schlanken Stämmen durch, hatte ein Boot uns vom Nachtquartier (einem buddhistischen Tempel) her zur Sandbarre am Meer geführt. Und jetzt waren wir unterwegs. Im Singen des stürmenden Monsuns, Staubregengischt der am Ufer sich überstürzenden Wellen im Gesicht, in losem Treibsand, mühsam Schritt um Schritt, acht Stunden lang dem Ziel zu.

Nie so wie auf harten Märschen singt meine Seele. Leben heißt bei Kraft sein und das beweisen. Wir Männer sind nie bereit genug — — — bereit zu allem — — —.

Das ganze Tagwerk lag vor mir, als Sandstreifen, der zu erledigen war, unweigerlich, in mühsamer Pflicht und so, wie vor den meisten Menschen die Arbeit liegt. Ein wolkenverschleierter Hügel ganz am Ende des straßenweißen Uferbandes war mir am Morgen schon gleichbedeutend mit Ende, Ruhe und fernem Feierabend.

Manchmal, wenn der Strand von angeschwemmten Baumleichen und Wurzelstöcken versperrt war, traten wir in den Schatten geschlossener, wie stille Gärten da-

stehender Kokoswäldchen — Gärten der ewigen Natur — keine Hütten, keine Menschen — und dann glitzerten die, von schmalfiedrigen Palmenblättern gesiebten Sonnenstrahlen in tausend Lichtfunken von den ledrigen Unterholzstauden zurück.

Kleine Eidechschen mit blauschillernden Flughäuten trabten hurtig wie Drachen ihren Schlupflöchern zu, große, bunte Falter segelten, ein Spiel ihrer eigenen Wonne, wie bunte Fetzen, im wunderlich-unbestimmten Flug, der ihnen eigen ist, durch die warme Luft, und dann bog auf einmal unser im Sand sich fast verlierendes Weglein zum Meer zurück, dessen großes, weites Schimmern immer und immer wieder uns stark ins heiße Gesicht fiel.

Aris, Hollukki und die Kuli waren weit voraus. Auf Wanderungen liebe ich allein zu sein. Allein mit meinen Gedanken. Wie wenige Menschen wirklich zu wandern verstehen! Wie viele ruhen, ehe sie je gewandert sind! Wie wenigen ist vergönnt, auf eine reiche Lebensreise sich einst besinnen zu dürfen und im milden, schönen Rückblick auf vergangene Zeit zu wachsen.

Weit vor der Küste draußen lag eine schwerfällige Dschunk vor Anker, ein Chinafahrer, dessen nackte Segelstangen ruhlos mit dem Wind hin- und herschwankten. Manchmal neigten sie sich bis fast aufs Meer.

Ich studierte den Sand wie früher den Schnee.

Allmählich lernte ich ihn kennen. Der beste Grund zum Marschieren war der feuchte Streifen außerhalb der Reichweite der Durchschnittswellen, der nur von den

größten Spritzern getroffen und halbfeucht und wie ein Stubenboden blank gefegt war. Höher am Ufer im trokkenen Sand wurde jedes Gehen zur Qual.

Jedesmal, wenn wir Strecken lockern, angehäuften Flugsandes querten, holte ich meine Kuli ein, die unter den schweren Lasten keuchten.

Millionen glänziger Schneckenhäuschen und Muschelscherben lagen am Strand, und ich bewunderte die harten Füße meiner Leute, die unbeschadet drüber liefen.

Harte Märsche sind wie sonst nichts geeignet, seine eigene Meinung vor sich selber zu heben. Ich bin nie überzeugter, ein brauchbarer Mensch zu sein und meine Pflicht getan zu haben, als abends nach beschwerlicher Wanderung.

Die Sonne war meist hinter Wolken verborgen, die sich in dunkeln Schichten über das Meer vorschoben, aber manchmal brannte sie plötzlich und stark hervor. Dann leuchtete jedesmal der Sand weiß wie ein Schneeband auf, und das bewegte Meer, selber grün und dunkel, rauschte jetzt mit seinen silbernen Wellenkämmen höher und heller als zuvor, da die Schatten drüber lagen, und es wie mit dunkler Last niederzuhalten schienen.

Nachmittags schlief der Wind zeitweise ein, der chinesische Dreimaster entfaltete seine spitzigen Segel und kreuzte, oft auf der Seite liegend, unter der Wucht der stoßweise immer noch kräftigen Brisen in weitausholenden Zügen dahin, dunkel vor der flach gewölbten Horizontlinie, mit dem Leib im Meer und mit den Segelflügeln in den Himmel greifend.

Später warf er nochmals Anker, zog die ausgestreckten Fühler mutlos ein und wartete wieder.

Auf Reisemärschen wird mir froher zu Mut, je länger sie dauern. So schön das Vorausahnen all der Wanderfreuden ist, besser ist die Gewißheit: jetzt noch ein bißchen, ein gutes Stück Vorarbeit ist getan, jetzt noch ein paar Minuten aushalten, dann wird der Tag zum Erfolg.

Wie auf endlosem Firnfeld bewegten wir kleine Menschlein uns in der weiten Welt, fast ohne Hoffnung auf baldiges Ende. Schon wurden unsere Gelenke warm, der Schweiß rann in Strömen unter dem Helm hervor, Dunst durchfeuchtete meine Kleider und noch war nichts Neues zu erspähen, keine Abwechslung zu erwarten, nichts als Sand, Sand und Meer.

Aber, wie oft im Leben die größten Ereignisse plötzlich und unerwartet auftauchen, tat sich auf einmal hinter der Düne das schmale Wasser einer stillen Lagune auf, wo ein hochgestauter Fluß seine Fluten kümmerlich durch den Sandgürtel ins anstürmende Meer abzuschieben versuchte.

Die Kuli stellten ihre Lasten ab, ich setzte mich behaglich in den warmen, zum Binnenseelein abfallenden Sand, die Ellenbogen auf die Knie, den Kopf in die Hände gestützt und schaute, dankbar ob der Rast, über das Wasser.

Der Sandrücken fing jede Brise auf, die Bucht lag windstill, ihr Spiegel leuchtete wie ein Glasscherben, die volle Sonne brach durch die Wolken und hielt mich Wandermüden angenehm warm. Nur wenn ich aufstand,

traf mich ein leiser Windzug vom Meer her; immer noch rauschten dort in halb regelmäßigen, halb ungeordneten Scharen die weißen Schäfchenwellen dem Ufer zu. Der chinesische Segler hatte auch wieder ein Fährtlein versucht und brüstete sich stolz und froh in entfalteter Segelpracht.

Als ich, mich wieder in den Windschatten duckend, über den ruhigen Binnensee schaute, löste sich gegenüber am Strandwald ein kleines Boot los, das sich in gebrochener Linie, bald hieher, bald dorthin steuernd, in langsamem, unberechenbarem Weg auf mich zu bewegte.

Aber, als ich mich schon auf etwas Neues freute, auf Menschen und ein kurzes Gesprächlein, wandte es sich plötzlich wieder hinweg und schien nichts mit mir zu tun haben zu wollen. Offenbar fand es seinen Zweck in sich selber. Es war ein kleines Fischerboot.

Ziegelrot klaffte der Himmel über dem grünen Rand der Mangroven, die Wolken im Westen hatten sich zu großen Kugeln zusammengezogen und hatten noch schnell (gleichsam eh' es Nacht sein würde) ein blankes Stück Himmelsraum freigegeben. Da hinein versank die Sonne.

Und im purpurenen Schein, der von ihr ausging, näherte sich mir das Kanu wieder und ich erkannte jetzt deutlich zwei Menschen darin, einen Mann und eine Frau.

Ich saß vollkommen allein. Meine Träger hatten längst ihre Bündel aufgenommen und waren auf dem Weg zum nahen Dorf verschwunden.

Der Sand, in dem ich saß, war trocken, die windstille

Bucht lag wie ein Honigteich vor mir und mitten in seiner einfachen Welt schwamm das Fischerboot.

„Siamesen rudern eh' sie gehen können", dachte ich früher schon, da ein zehnjähriger Bengel mich „rettete", als ich mich im kleinen Nußschalenkanu in einer Stromschnelle beinahe eigenhändig ins frühe Grab gesteuert hatte.

Wie auf einem See aus reinem Gold, bewegte sich das Schiffchen, jetzt in der leuchtenden Straße, die die untergehende Sonne in meine Augen glitzerte, es selber und die Silhouetten seiner zwei Menschen tiefschwarz vor all der Helle, dann, ein Schlag mit dem Ruder, und auf einmal flitzte es silbern, wie ein springendes Fischchen, sonnabseits in den Schatten.

Immer wieder, in kurzen Abständen, klatschte das mit Bleikugeln beschwerte Wurfnetz ins Wasser. Bald ruderte er, bald ruderte sie. Wenn er ruderte, wartete sie, mit dem Netz in der Hand im Schnabel des Bootes stehend, schlank, wie gegossen, wie ein schönes Standbild, und wenn sie ruderte, legte er sich abwartend vor.

So boten die zwei Naturmenschen in ihrem gemeinsamen Bemühen, ihrem Leben gerecht zu werden, ein Bild gelöster Zwei-Einheit.

Ruhig glitt ihr Kanu übers Wasser, nicht ein Schäumchen verriet das Eintauchen des Ruders, und nur das Klatschen des Netzes klang von Zeit zu Zeit, wie ein Wort der Natur, zu mir Klugem, Einsamem an der Sandbank herüber.

Unbekümmert um die Schönheit der Welt, der Sonne

nicht achtend, die weißen Wolkentürme vergessend — ruderten sie.

„Rudert ihr für immer?“ hätte ich gern gefragt, dachte aber statt dessen, still im Sand sitzend, rasch drei Gedanken weiter voraus — — „Ruderwahnsinn!“

Und leise, und ohne auf irgendetwas zu achten und so wie jenes Schifflein über den Honigsee schwamm, glitten meine Gedanken jetzt den weiten Entwicklungsweg der Menschheit zurück zum — Ruderstadium.

War nicht vielleicht einstmals eine Zeit, da auch meine Vorfahren auf dieser Stufe der Treppe zum höheren Menschentum standen, da auch für sie, Rudern Leben und Leben Rudern bedeutete, eine harmlose, fern zurückliegende Zeit, da auch wir prächtigen weißen Menschen solch einfache Ruderer waren. — — Und auf einmal bedauerte ich fast, daß der Schöpfer seine Versuchsreihe — Entwicklungsstudien am höheren Tier „Mensch“ — nicht auf jenem Punkt schon abbrach.

Oder wäre eine solche Welt zu langweilig? Nichts als Ruder — Ruder — Ruder — Paare?! — — —

Wenn es dem Herrgott heute einfiele, wieder darauf zurückzukommen! Wenn er plötzlich sich sagte: „Genug des bunten Entwicklungsspieles! Es wird besser sein, ihr rudert wieder! — —“

Wenn Herr Millionär Meier seine feiste Gattin wieder im Ruderboot spazieren führen müßte! — — —

Und — — sie — — ihn! — — —

Ruhig glitt das Schifflein über den See. Immer wieder in kurzen Abständen klatschte das mit Bleikugeln be-

schwerte Wurfnetz ins Wasser. Das klang jedesmal wie ein Wort der Natur. Bald ruderte er, bald ruderte sie. Wenn er ruderte, wartete sie mit dem Netz in der Hand, wenn sie ruderte, legte er abwartend sich vor — — — monoton-einförmig: das Boot und die zwei Menschen darin, wie für ewig gemeinsam zum Rudern bestimmt — verdammt — — hoffnungslos!

Da rief mich Aris über das Wasser herüber mit seiner hellen Stimme an, ich erhob mich, und, müd im ganzen Körper, aber das Herz frisch voll Uebermut, wanderte ich den schattig gewordenen Sandstreifen entlang und als ich, nahe dem Dörflein, im zerbrechlichen Boot eines Fischers über die Lagune fuhr, mahnte mich weinerliches Kindergeschrei, daß auch diese einfachste Menschheit hier rastlos unterwegs nach einem fernen Ziel sei. —

Während sich von Nordosten her eine drohende Regenwand vorschob, trat ich unter das Dach meines chinesischen Wirtes, und bezog eines der stelzbeinigen Hüttchen, die hinter den Luftwurzeln dichter Mangroven standen. Das Meer hatte sich jetzt weit zurückgezogen, und die nackte, braunschwarze Uferzone am Rand des Niederwassers dampfte und gärte in Zersetzung. — —

•

Früh am nächsten Morgen, als die Affen wie verspätete Nachtbuben in den Fruchtbäumen lärmten, kroch ich aus dem Moskitonetz. Hollukki hockte schon beim Kaffeebrauen, und Aris trommelte auf seinem Bauch, damit ein tüchtiger Klumpen Reis drin Unterkunft finde.

Nach dem Frühstück brachen wir auf, vom Meer uns wegwendend ins Innere. Im Busch jubilierte der Tagwachtvogel (die siamesische Amsel, die genau unsere europäische Tagwacht trillert), die Fischerhütten blieben zurück, und überschwemmte Reisfelder und schmutzstarrender Niederwald nahmen uns auf.

Vereinzelte Zuckerpalmen standen wie Schachbrettfiguren im Geviert der durchweichten Aecker, in denen der Saatreis in grünen Inselchen saftig aufging.

Wie immer in der Nähe der Dörfer schreckten wir vielen Leute ganze Rudel von halbwilden, plumpen Büffeln auf, die in ungestüm patschender Hetzjagd, die Kälber angsterfüllt blökend, durch knietiefen Schlamm irgendwohin rasten.

Die Sonne schien vom klaren Himmel. In der Nacht war Regen gefallen und das Grün des Waldes war verstärkt.

An sonnigen Wandermorgen brechen tausend Quellen der Lebensfreude und Phantasie in meiner Brust auf, ich fühle mich stark, die dunkeln Sorgen sind weggelegt, mein Tag steht strahlend vor mir und von seltenen Liedern und Weisen erfüllt wie die Gegend, durch die ich schreite.

Und ich freue mich, noch frei und noch nicht um irgendeiner der üblichen, zwar auch schönen Ideen willen in Europa stecken geblieben zu sein. —

Langsamer und zäher als am Vortag ging diesmal die Reise quer durch die Felder, oft weglos (der Weg war ein Strom) in zäher Verbissenheit, aber trotzdem fröhlich. Wir wußten alle, daß dieses Marschieren zur

Zeit der Ueberschwemmung, oft knietief im Wasser, die Schuhe im klebrigen Lehm verkeilt, ohne Humor ganz unerträglich wäre.

Die Kuli haben ihre eigene Art zu gehen, den Chinesenlaufschritt, immer ein paar Schritte rennend, dann zwei, drei gemächlich, daß ich sogar leergehend Mühe habe, mitzutraben — — durch den spritzenden Kot.

In rechtwinkligen Kehren zogen wir durch die flachen Reisfelder der Niederung, jetzt auf schmalen, schlüpfrigen Lehmmäuerlein, dann über gefällte Baumstämme, die wie Brücken über die tiefsten Bachgräben lagen. Und je und je, unangenehm trotz der Wärme, bis an den Bauch hinan durchs Wasser.

Dann nahmen uns vom Urwald überwölbte Hohlwege auf, an deren Rand wir vorsichtig und immer wieder ausgleitend von Baum zu Baum uns vorwärtstappten, fortwährend über knorrige Wurzeln stolpernd und in Gefahr, in die Tiefe der, von Büffelhufen zerpflügten, bodenlosen Wegmitte zu fallen.

Jeder Schritt war Anstrengung. Jeder Atemzug bedeutete Gift in die Lungen, die Luft war feucht-heiß, und wenn ich für einen Augenblick zu verschnaufen versuchte, fröstelte mich vor Hitze.

Lange vor Mittag war jedes Gespräch unterm Druck der Sonnenstrahlen verstummt.

Nur Aris, der Starke, rief etwa einem, in ein tiefes Wasserloch taumelnden Träger zu: „Ai-i-i! Bruder, was willst in dem Elefantenbadeplatz drinnen mit deinem Gepäck? Mach mir des Tuan's Matrazli nicht naß!“

Auch ich war auf solch anstrengenden Märschen immer besser gelaunt als in der Stadt. Ich weiß heute noch nicht, was eigentlich die Triebfeder ist zu solch harten Unternehmungen. Vielleicht mag es die Freude sein, die sich sicher einstellt, wenn die Mühen vorbei sein werden, das vorausgeahnte „schmunzelnd-sich-zurückerinnern-dürfen": was habe ich doch für Sachen gemacht, als ich noch jung war — — —

Oder solche Taten entspringen aus dem Verlangen heraus nach Echtem und Grenzenlosem, aus dem „sich immer und immer wieder einen neuen Beweis der Lebensberechtigung erbringen wollen".

Patsch, patsch stapften wir im Gänsemarsch durch den Kot, Wasserbüffel weideten nebenaus, unförmliche Tiere, weiße kleine Reiher auf dem Rücken, die ihnen das Ungeziefer aus der Borstenhaut fraßen. Jedem von uns stand im Gesicht mit derbem Zug das Wort „Wandern" geschrieben, die Kuli fluchten leise und lachten gleich darauf, wenn ein Pechvogel in den Schmutz stolperte.

Ich hatte von jeher das Gefühl, aus einem Manne könne unmöglich viel Rechtes werden, wenn er zeitlebens in der Enge geordneter Alltäglichkeit bleibt. Einer, der nicht auch durch die Sumpfniederungen unseres lieben Planeten ging, kann beim besten Willen nie die Pracht seiner Hochregionen völlig verstehen.

Und so ausgeprägt ist bei mir diese Meinung, daß das Gute und Schöne und Feine nur aus dem Verzweifelten, Rohen und Derben seinen Ursprung nehmen könne, diese Ueberzeugung wurzelt so tief in mir, daß es mich

oft an allen Haaren, vom Geordneten, Schönen und Ueblichen weg und zum Gewalttätigen hinzieht. Denn mir ist zum Voraus schon, als ob daraus irgendeine Harmonie, eine Idee oder Stimmung aufgehen werde, daß da irgendetwas um so viel Schöneres, Erhabeneres und Edleres entstehen müsse, als meine Tat unvernünftig oder roh ist.

Und ich bin so überzeugt, daß, je größer z. B. ein Kunstwerk ist, es aus um so tieferen Abgründen der Mühsal und Verzweiflung — ja meist sogar des Verbrechens aufgebaut sei, daß Kunstwerke für mich überhaupt, zum vornherein, stillschweigend Werke sind, die einer malt, formt, schreibt, statt sich zu ersch . . . — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nie fliegen meine Gedanken beschwingter und kühner als auf dem Marsch. Einen Kuli vor mir, ein Trüpplein laufender Menschen hinten, so mitten im galoppierenden Zug, von raschem, tief pulsierendem Leben umgeben und selber drin, achtete ich der Hitze und Mühe des Weges kaum, sondern

dachte, phantasierte, lachte mit meinem kurzen Schatten, sang schweigend oder plauderte laut mit fernen Freunden über zehntausend Meilen weg.

Sumpf breitete sich ringsum. Die Sonne schaute mit rundem Gesicht aus jeder schmutzigen Lache. Kochend schmorte sie auf unsern Rücken, und statt daß der Wald, in den wir immer wieder eintauchten, uns Kühlung brachte, hockte uns dort die triefende, heiße Luft umso dumpfer auf.

— — — am Rand der Kultur. Am äußersten Rand der Kultur. Im Dschungel Indiens. Vielleicht bald tot — — — Malaria, Ruhr, Typhus. Heute noch um so fester am Leben! Fortwährend im Streit mit dunkeln Mächten und Trieben — — — Gott, Stern, Teufel — — — — Schicksal — — — — — — — — — — — —

Abends war der Dorfkönig Pöt unser Wirt. Erst am nächsten Morgen erreichten wir die Mine, die ich begutachten sollte. Zwei Tage wühlte ich dort in Stollen und Schächten herum. Während drei weiteren trabten wir denselben furchtbaren Schlamm- und Sandweg heim. Eine kurze „Rast" im Hauptquartier und — — eine neue Reise.

So ist mein Beruf.

Wie das weitläufige Tagwerk eines prähistorischen Nomaden, verstärkt und erschwert und — herrlich gemacht durch die seltsamen, zwingenden Pflichten wie ein Prophet sie sonst hat.

* * *

Einmal stand ich ungefähr vor dem folgenden Problem: Lim Tschuang wollte mich von der Ostküste der Halbinsel aus einen großen Fluß hinauf in die Bergkette bringen, die nahe der Westküste die Wasserscheide bildet. Nach einer mehrere Tage langen, beschwerlichen Flußfahrt sollten wir das Gebirge nur etwa vierzig Kilometer von der Westküste entfernt erreichen. Einen kurzen, vernünftigen, wenn möglich das ganze Jahr mit Booten fahrbaren Weg dorthin zu finden, war meine Aufgabe.

Es war aussichtslos, die Mine, um die es sich handelte, von Osten her zu bearbeiten wegen der zu großen Transportschwierigkeiten — — wenn ich aber einen günstigen Zugang nach Westen ans Meer finden könnte, dann würde dieser Platz — — — vorausgesetzt, alle übrigen Faktoren seien günstig, es sei genügend Erz da, in guter Konzentration usw. — — — mit Erfolg auszubeuten sein.

Also ein ganz nettes Unternehmen, ein bißchen idealistisch-geographisches Abenteuer, ein bißchen Wirklichkeit mit realistisch-ökonomisch-vernünftigem Hintergrund.

Lim Tschuang sah nicht wie ein richtiger Zinnsucher aus, eher wie ein städtischer Angestellter oder Schreiber. Er hatte grad so einen Hochschein von der englischen Sprache, daß ich immer wieder meinte, ich sollte versuchen mit ihm englisch zu reden, aber besser verstand er über Hollukki weg mein Malayisch. Unpraktisch ge-

kleidet in blaues Kaki, einen Schlips um den Hals, hätte er mir mit seinem Antrag eigentlich gestohlen werden können, wenn ich nicht im letzten Moment gesehen hätte, daß seine Beine wirklich über und über mit den bösen Bißwunden des Dschungel-Blutegels bedeckt waren.

Hollukki und er gehörten demselben Chinesenstamm der Heylam an, der Einwohner von Heynan, jener großen Insel, die vor der Bucht von Tongking im südchinesischen Meer liegt, und von wo fast alle chinesischen Kukis und Boys herstammen.

„Auch Lim Tschuang war früher Koch," erzählte Hollukki, „jetzt tut er nichts anderes mehr als im Wald herum nach Zinn suchen. Er hat in R. eine siamesische Frau und aus dem Ertrag der Reisfelder, die diese besitzt, lebt Tschuang ganz nur noch seinen Abenteuern. „Er kennt ein Zinnland, das sehr reich ist," fügte Hollukki begeistert und gern seinem „Bruder" helfend bei.

Aris zeigte keine große Lust für die Sache:

„Was versteht so ein Heylamboy vom Dschungel —!" knurrte er, „solch ein Suppenbrauer, ein Hühnermetzger. Das sind alles krummbeinige Menschenaffen und vom Reisen und Waldhandwerk ahnt so einer nicht einmal etwas im Schlaf — — —!"

Als ich bescheiden zwischen seine großen Worte hineinwarf: „Ja, er ist zwar nur ein dummer Opiumraucher, scheint an Größenwahn zu leiden und hat wahrscheinlich im Opiumrausch zum erstenmal vom reichen Minenbesitzer geträumt — aber seine Beine sind immer-

hin voll Dschungelwunden, er war wirklich selber im Wald!" — — — gab Aris jeden Widerstand auf:

„Tuan, wir braune Leute sind weniger klug, du wirst es schon wissen, wenn du reisen willst, kommt Aris mit!"

Als wir in dem großen Dorf an der Flußmündung genügend Vorräte für unsere zehntägige Fahrt zusammengemarktet hatten und das Motorboot einer chinesischen Reismühle uns für einen Tag weit versprochen war, fuhren wir los.

Jedermann lachte darüber, daß ich bei dem Regen den Fluß hinauf wollte. Aber Lim Tschuang versicherte so hartnäckig immer wieder: „In den Bergen oben ist's trocken!" daß ich ihm zuletzt glaubte, um so mehr, als ich früher schon gehört hatte, daß das Wetter oft an der Ost- und der Westküste ganz verschieden sei zu ein und derselben Jahreszeit.

Wuchtig zwängte sich unser Motorbötlein durch die hochangeschwollenen Fluten. In ganzen Inseln trieben Fetzen des Waldes stromabwärts, große Bäume, frischentwurzelt und noch grün kollerten daher, alles war grau vor Regen, der Himmel, die Luft und die Ausreise war um so weniger erfreulich, als Lim Tschuang um keinen Preis verraten wollte, wohin wir genau genommen eigentlich gingen.

Auf hohen Ufern lagen einzelne Hütten in lorbeerlaubdunkeln Zitronenwäldchen, breitarmige Baumwollbäume standen eigentümlich gespreizt mit meterlang herabhängenden Bohnenhülsen da, und oft führten steile

Fußweglein von unsichtbaren Häuschen durch den Lehm ans Wasser herunter, wo Bade- und Wäscheplätzlein mit einem Zaun aus Bambusstangen abgegrenzt waren zum Schutz gegen Krokodile.

Das schokoladebraune Wasser kräuselte sich im strömenden Regen und mehr als einmal sahen wir den hocherhobenen dreieckigen Kopf einer elegant dem Ufer zuschwimmenden Schlange aus den Fluten ragen.

Auch einigen wenigen Booten begegneten wir und hie und da ertönte von irgendwoher aus dem Busch die kurze Frage: „pai nai? — — Wohin geht's?"

Abends flackerten ein paar Lichter auf. Aussteigen! Ein bißchen durchs Wasser waten! In eine Siamesenhütte liegen! Das war der erste Tag.

Auf einem ganz schmalen, wackeligen Flußboot ging's dann noch sieben Tage weiter. Hochkant liegend hatten Hollukki und ich unter dem aus Rattan geflochtenen Dach knapp Platz. Aris kauerte mit Lim Tschuang zu unsern Füßen, während die drei Ruderer draußen, zwei hinten und einer in der Spitze des Bootes standen.

Stundenlang glitten wir gleichmäßig und langsam dahin; noch war der Fluß breit und sanft. Erst nach zwei Tagen wurde er reißend, so daß die Ruder nicht mehr genügten und unser Fahrzeug nur noch unter äußerster Anstrengung mit Hilfe langer Stangen Ruck um Ruck aufwärts gestachelt werden konnte.

Dicht am inneren Uferbogen der Flußschlingen wurde dem Gebüsch entlang geschlichen, wo die Strömung gering war, und dann plötzlich und listig an einer gün-

stigen Stelle quer über einen Wirbel auf die andere Seite zugesteuert. Meist verloren wir bei einem solchen Uferwechsel etwa fünfzig Meter. Das erste Mal, als plötzlich ringsum die tobenden Wasser rauschten und ich da so eingepfercht lag und die Bootskuli einander laute Kommandoworte zuriefen und schnaubten und fauchten und ihre Muskeln anspannten, dachte ich an Gefahr, während ich später, als ich die gute Schwimmkraft der Siamesenboote kannte, es jedesmal fast bedauerte, wenn wir glücklich durch den Wirbel durch waren. Denn gerade die Stromschnellen trugen viel dazu bei, diese Flußfahrten kurzweilig zu machen. Nicht selten setzten wir mehreremal an ein und derselben an.

Abends hielten wir etwa bei einem einsamen Haus, weil da die Möglichkeit war, Regenwasser zum Kochen zu bekommen; manchmal fand sich da eine Art Ländte, wo ständig anwesende Flosse und Leute statt einer Brücke die zwei Enden eines wichtigeren Dschungelpfades verbanden. Oder es mußte hier schon, wie weiter oben dann regelmäßig, mitten im Dschungel, etwa an einer grasbewachsenen Lichtung, die Nacht zugebracht werden.

Ich schlief meist mit Hollukki zusammen im Boot, während die andern am Ufer sich ein Obdach suchten.

Einmal erwachte ich im selben Moment, als unser Schiffchen sank. Irgendein schwerer Traum hatte mich zu weit an den Bootsrand gedrückt, bei jedem tiefen Atemzug war unterm Verdeck an einer lecken Stelle ein Tränlein Wasser eingedrungen, und ungefähr bis Mitternacht genügte es, das Boot zum Sinken zu bringen.

Das Brot und einige weniger liebe Sachen schwammen davon, aber die Kiste mit den Silbertikalen blieb.

Alles war naß. Der Zucker zusammengeschmolzen. Ein Huhn war ertrunken.

Am nächsten Tag suchte ein jeder von uns sein Bestes zu trocknen und vor dem Moder zu retten; Aris seine Festhemdchen, Hollukki chinesische Medizinen, Lim Tschuang nestelte ein verklebtes Büschelchen von Rechnungen und Quittungen mit schönen, aber unheimlichen chinesischen Ziffern und Zahlen auseinander, als fürchtete er, ein Guthaben könnte frühzeitig erlöscht und einem seiner Schuldner Heil widerfahren sein. Als ich mein Tagebuch und die Photographien nur feucht und nicht naß fand, atmete ich erleichtert auf.

Hollukki aber meinte vorwurfsvoll:

„Tuan, wie kannst du sagen, nicht so schlimm, all dein Tabak und dein Bett ist naß!“ —

Wir näherten uns den Bergen. Immer reißendere Stromschnellen wechselten mit stillen, tiefen Becken ab, aus denen mit Tropfstein behangene Kalkwände einige hundert Meter aufragten.

Bewegungslos lag ich im Boot, das bei jedem Ruderschlag erzitterte. Einbäume mit muskulösen Jagd-, Wald- und Wassermenschen kamen dahergeschossen; bei einem einsamen Haus waren Fischernetze zum Trocknen ausgehängt und eine riesige Krokodilhaut.

In den wirbligen Strecken hopste und satzte unser leichtes Schiffchen in lustigen Sprüngen herum, drohte manchmal seinen eigenen Weg gehen zu wollen, etwa

einen steilen Wasserfall hinab in ein Strudelloch am Fuß einer überhängenden Fluh; aber immer wieder gelang es den gewandten Braunen, es auf vernünftige Bahnen zu bringen. Nach der langen Fahrt durch den grünen, abwechslungslosen Wald war jetzt endlich etwas Neues zu sehen. Diese Felsen und Berge mit den emporklimmenden Bäumen taten mir in den Augen wohl.

Eines Abends hatten wir Halt gemacht in einer Schleife des Flusses. Auf dem Kies waren die Lagerfeuer schon entzündet, um die lästigen Sandfliegen zu vertreiben, und dichte Schwaden von gelbem Rauch verbreiteten sich der Niederung entlang flußabwärts.

Hornbillvögel, wie rauschende Blasebälge, ließen sich auf einem benachbarten großen Baum nieder, immer wieder kurz aufschnarrend, auffliegend, daß ihre gelbweiß-schwarzen Leiber sich am Himmel abzeichneten. Fliegende Hunde, die tags wie lebloser Plunder irgendwo zwanzig Meter hoch in den Aesten hängen, erwachten und begannen ihre zittrigen, unsteten Flüge.

Aus weiter Ferne schauten in langen, höckrigen Reihen scharfgeformte Dolomitenzacken über den Wald, und, etwas abseits von meinen Leuten sitzend, hatte ich dasselbe Gefühl absoluten Alleinseins, wie ich es früher im Spätherbst in den Bergen über dem Nebel kannte. Fortsein von allen andern, von allem Schlechten, mit sich allein sein und seiner wenigstens so gut wie möglichen Göttlichkeit.

Als ich ans Feuer der Kuli trat, meinte Aris: „Heute muß wieder jemand im Boot schlafen, sonst wird unser

Gepäck gestohlen, den Waldleuten kann man nie trauen — — —".

„Hollukki, willst du?" fragte ich.

Hollukki grinste, und schließlich war natürlich wieder ich der Waghals, während meine Leute unter einem überhängenden Stamm ein geschütztes Plätzchen zum Schlafen fanden.

Ich saß lange wach und aufrecht. Ueber den dunklen Wald schimmerte eine bleiche Felswand herüber. Ich dachte: Wie lange werde ich so reisen müssen, wie fern ist die Rückkehr nach Hause und wie — unsicher. So lieb und treu diese Boys zu ihrem Meister schauen, eben so gefährlich sind sie. Ich konnte es beim besten Willen Hollukki nicht als Sünde anrechnen, wenn er schon zum Abwaschen die Teller einfach schnell in den Bach streckte und sie nachher mit einem Lappen ausrieb. Und noch viel weniger wollte es mir gelingen, ihm seine unbewußten Untugenden abzugewöhnen. Zweifachen Trost fand ich immerhin darin, daß er das Wasser, das ich wirklich einnehmen mußte, peinlich gut kochte, und in einem Grundsatz der Bakteriologie, der in einem abgelegenen Fach meines Hirnes merkwürdig lang liegen geblieben war und jetzt ganz nützlich manchmal hervorrumorte: Auf Metall sterben Mikroben rasch!

Nachdem wir noch zwei Tage weit durch völlig unbewohnte Zackenberge gefahren waren, zuletzt eine mit flachen Kieseln ausgelegte, wie eine Bergstraße im Licht der Sonne hellglänzende Strecke hinauf, wo die Kuli das Boot wie einen Handschlitten zogen, erreichten wir auf

einmal ein sanftes, offenes Talbecken mit einem ganz menschlichen Dörfchen, das zwischen der granitenen, hohen, aber weichgeformten Hauptkette und der wilden Kalkspitzenlandschaft friedlich gebettet lag, tief in den Bergen.

Siamesen und Chinesen wohnten da. Die ersteren hatten die Frauen und Hütten beigesteuert, die Chinesen die Kraft und den Bienenfleiß, und so formten die da eine Lebensgemeinschaft hinter den Bergen, die nur dadurch getrübt war, daß eine gefräßige Krankheit an radikal jedem von ihnen herumnagte.

In ihrer Abgelegenheit fühlten sie, daß sie auf die Westseite der Halbinsel gehörten und redeten stolz vom Weg dahin — sonst wären sie doch elende Hinterwäldler.

Sogar ein paar riesige Wasserbüffel besaßen sie, die unmöglich von der Ostküste her den Fluß heraufgereist sein konnten.

Aber als ich am nächsten Morgen aufbrach, den Weg nach der Westküste zu suchen, die zwei besten Führer mit, da blieben wir mitten im Wald drinnen stecken, und hohe steile Berge machten die Transportaussichten nach Westen ans Meer vollständig aussichtslos, um so mehr, als die ganze Gegend auch aus andern Gründen wenig einladend aussah.

Ein erster, rascher Ueberblick sagte mir: Nicht dran zu denken! Aber ich tat doch eine Zeitlang als ob — — — hauptsächlich weil ich Lim Tschuangs Hilfe zur Rückreise brauchte.

Obschon ich Gefahr lief, die Gunst Aris' zu verscherzen

und vor ihm dumm zu erscheinen, ließ ich da und dort eine Schürfung vornehmen, an Stellen, wo beim besten Willen kein Erz zu erhoffen oder gar zu erwarten war. Und ich setzte mich einigemal nieder, reinigte meine Brille, zog wichtig das Notizbuch heraus und schrieb ein Gesätzlein nieder.

Tschuang musterte mich jedesmal mißtrauisch, Hollukki schien schon gewittert zu haben, daß mir dieses Landstück wenig gefalle. Es ist erstaunlich schwierig, sein innerstes Denken vor seinen Dienern zu verbergen.

Hollukki spürte schon an der Art und Weise, wie ich mich vor meinen Suppenteller setzte, ob oder ob nicht. — — —

Wenn Lim Tschuang meine Notizen, die ich da schrieb, hätte lesen können, wäre ich heute vielleicht tot.

Die erste, niedergeschrieben auf einem Erdhügelchen, auf moosbewachsenem Stein, ganz im Dornengeschlinge:

„Maccaroni ist eigentlich das einzige Menschliche auf solchen Dschungelreisen!"

Und die zweite Notiz, fast ebenso wichtig:

„Heirat ist vielleicht der beste Trumpf, der im Spiel „Leben" ausgeteilt wird. Und gute Trümpfe spart man auf."

Immer wenn's brenzlich und dumm wird im Leben, wenn ein Mensch sich verpfuscht vorkommt und Enttäuschung über Enttäuschung auf ihn niederregnet, dann erwacht in ihm irgendein letzter versteckter (Galgen-) Humor, erbarmt sich seiner und ist so freundlich, dem armen Menschlein von anderweitig, beliebig woher, die

nötige Energie zum Weiterleben zu verschaffen. Das Leben ist kolossal weitsichtig und auf längere Dauer (längere Dauer als es manchmal scheinen möchte) eingerichtet. Immer wieder findet sich ein Trost.

Auch Lim Tschuang hatte unter der Last seiner (von mir ab)geknickten Hoffnungen schwer zu schleppen. Wie ein König war er in den Wald gezogen, seiner Zukunft sicher, behaglich, wie am Vorabend des Abschlusses seines Lebens- und Bombengeschäftes, und jetzt hatte dieser eigentlich sehr unscheinbar und gar nicht besonders klug aussehende Tuan ihm alle seine Träume zerstört. — — —

Wäre er ein bißchen weniger geckenhaft gekleidet gewesen, hätte mir seiner erbarmt. —

Auch er fand dann aber am gleichen Abend noch sein Ränklein zur Hoffnung zurück und zu neuen Räuschen.

Während der Heimfahrt am andern Morgen saß er auf unserm Schiffchen mit graublaugelbgrünlichem Gesicht wie einer, dessen erst kürzlich in mühsamem Feldzug eroberter Schwiegervater unerwartet plötzlich verkracht ist.

Durch Hollukki machte er einen letzten krampfhaften Versuch, zu ergründen, ob meine Meinung über das Land nicht etwa doch günstig sei.

Statt aber darauf einzugehen, fragte ich Hollukki:

„Kann ein Krokodil auf einen Baum klettern?“ — —

„Nein Tuan! Das kann ein Krokodil nicht.“ —

„So soll es gefälligst im Wasser bleiben — — —!“

* * *

Köstlich wurden mir flüchtige Besuche in Bangkok, der Hauptstadt.

So drei Tage weit, über tausend Kilometer mit der Eisenbahn durch den Wald zu sausen, das Herz voll lohender Träume, den Plan zu einer Konzession über ein reiches Stück Land in der Tasche, an Hütten vorbei, und Dörfern, durch Wald, Wald, Busch, über weite salzblütige Steppenfelder nahe dem Meer, aus denen gerillte, wogenzerfressene Kalkwände grau emporschießen —!

Plötzlich wieder etwas von Bewegung und Geschwindigkeit in sich zu spüren, zu ahnen, daß der fieberdunkle, verworrene Schneckentempo-Wald denn doch nicht das einzige auf der Welt sei.

Am dritten Nachmittag der Fahrt durch die offenen Reisfelder Bangkok zuzufliegen, dem Leben zu, an den im Abendlicht der Troekenzeit wüstenbergblau, wie eine Mondlandschaft daliegenden Radburi-Hügeln vorbei.

Zu sehen wie die Dörfer stattlicher und die Menschen häufiger werden. Glutumsprüht mit dem lottrigen Zug durch den Abend — —. Der Großstadt zu — —.

In der Dunkelheit des von tausend Flackerlichtern erhellten Bahnhofgewimmels anzukommen. Einzutauchen in dieses siamesisch-chinesisch-malayisch-hindostanische Stimmgewirr.

Und dann in die Stadt hinabzuschwimmen über den großen Strom und ganz verwirrt plötzlich im grellen elektrischen Licht des modernen Europäerhotels zu stehen — — —

Kaum zwei Tage da, wieder fort. In den Wald.

Wieder den Menam hinauf zur Bahn bei Tagesgrauen. Zwischen all den schwimmenden Bretterbuden und Floßhäuschen durch, die so gut wie größte Steinpaläste ein ruhiges Heim zu sein vermögen. (Das ist, was in der Eile an diesen Wohnungen auffällt.)

Lotosblumeninseln, die langsam den Fluß hinabziehen.

Ueber dem Häusergewimmel in fröstelnder Kühle ein grasgrüner Morgen.

Zur Linken der Glaskachelbau des Tscheng Tempels, grau wie ein Felsberg in die Luft ragend, und rechts die türmchenreiche Silhouette des Königspalastes, die mit goldenen, grünen, blauen und roten Glitzerziegeln herüberfunkelt.

Und drüber: tausend Aasgeier und Möven — —.

Im Takt des Motors an einer Tempelfront vorbei, mit ihren ewigkeitlichen, wie aus Urgotthirnstoff geschnitzten Legenden vom „Guten und Bösen", die dich eindringlich anschauen, zum Nachdenken zwingend, und die, nicht wie jene flauen Spielzeugtempel Europas sind, die man nachgerade kennt, sondern anders, östlich-uralt und deshalb neu.

Im Zwang seines Berufes so flüchtig und ohne sich vertiefen zu dürfen, an all diesen Wundern vorüberzuhasten und dann stundenlang in der Bahn allein oder gar mit gleichgültigen Nebenmenschen sich durch den endlosen, eintönigen Wald in die Wildnis zurückzulangweilen, traurig und bitter darüber, daß im Leben Zeit und Geld und Muße nie da zur Verfügung stehen, wo man mit diesen köstlichen Dingen etwas anzufangen vermöchte — — —.

* * *

Heiße Tage und kühle Nächte verbrachte ich auf dem Meer. Durch laue Abende trieb mein Boot unterm eintönigen Takt der Ruder flußabwärts. Vom Ufer klangen helle Stimmen herüber, wenn wir zwischen den zerstreut in Palmengärten liegenden Hütten durchglitten, wo im Schein großer Holzfeuer braune Frauen, im warmen Hauch der Nacht den Oberkörper entblößt, der rhythmischen, wie Spiel anmutenden Arbeit des Reisdreschens oblagen, wo nackte Kinder sich tummelten und von wo der betäubende Duft seltener Früchte und Blumen über uns und das glückliche Land sich ergoß.

Dann legte sich all das Schöne wie eine weiche Decke um mich und beim ununterbrochenen, leisen Beben des Bootes müde werdend, fiel ich in Schlaf, aus dem ich erst wieder aufgerüttelt wurde, wenn Fu Seng, der alte verwitterte Fischer an der Mündung des Flusses das knarrende Segel hochzog.

Und wenn ich dann unterm Dächlein meines schwimmenden Häuschens hervorkrabbelte, noch ein wenig starr und steif, lag die schöne Welt groß und wunderbar hoch vor mir, Wolkenschlösser standen am Himmel, das Meer erstreckte sich unfaßbar weit und durch die zarten Dunstschleier im Osten brach leuchtend der Morgen — —.

Wie manchmal bin ich so aus dem sumpfigen, Mangroven bewachsenen Unterlauf eines Flusses ins weite Meer hinausgefahren, das mir nach all den schwülen, fiebrigen Unannehmlichkeiten des Innern sich auftat, wie

einem die Sonne über einem großen Glück aufgeht, das Meer, das mir mit seinen frischen Brisen immer wieder neu und immer mehr der Inbegriff wurde des Herrlichen, des Starken und Gesunden.

Ueber ein dutzendmal hat mich Fu Seng auf dem Golf von Siam in seiner chinesischen Dschunk mit dem dunkelrotbraunen Fischflossensegel geführt. Manchmal schossen wir kühn und pfeilschnell auf einer Kante vorwärts, manchmal dörrten unsere Knochen in der Windstille des Tropenmittages. Dann schnitt der Palmenstrand vom blendend weißen Strich der Küste scharf und kontrastreich ab, überragt in rauchig verträumter Ferne von den blauen siamesischen Bergen.

Oder es stieg ein Gewitter über den Horizont herauf, und der Alte hielt dem Ufer zu, bis der Anker Grund faßte. Dann lagen wir rauchend zusammen unter das Schutzdach aus geflochtenem Rattan, Wellen sprangen auf mit weißen Schaumkronen, das Unwetter ergriff und schüttelte uns, und wenn das Meer sich wieder glättete, legte er seine blecherne Opiumpfeife weg und griff wieder zum Steuer.

O, und wie manchmal hab' ich mit Seng in stoischer Ruhe und zeitlos wie er vor einer Flußmündung auf die Rückkehr der Flut gewartet, im Sand festgerannt — —!

Wie ein brauner Fischer stieg ich dann ins kleine Kanu, mich selber mit dem Kellenruder durch die abendlichen Wasser schaufelnd. Scharen schwarz-weiß gestreifter Störche standen wie Fußballmannschaften vor Beginn des Spieles herum, dunkelrote Möven mit scharfen Flügel-

spitzen kreischten, kühne Bogenlinien über den Himmel schießend und wackelköpfige Kraniche schnitten so tief-ernst-gelehrte Gesichter, daß nur die Brillen zu Profaxen fehlten.

Am Ufer suchten graue Stelzvögel nach Futter, auf blitzraschen Beinchen im Zickzack kreuz und quer rennend wie verrückt gewordene Spaziergänger.

Eintönig quollen die matten Wellen des Niederwassers heran. Schwere Segler lagen kieltrocken auf der Seite. Lange Stangen, das Merkmal all dieser Meeresufer, stachen in den Himmel, Zaunreihen siamesischer Fischgärten ragten weiter aus dem Meer als zur Hochwasserzeit und deshalb auffällig.

Allmählich kam dann die Flut langsam emporwachsend, die ersten leichten Boote überwanden die Barre am Flußeingang, mein Fährmann gab auch mir ein Zeichen und endlich, nach ein paar Stunden Flußfahrt, winkte mir mit festem Boden ein Obdach, endlich wurde ich erlöst von der Enge meiner kleinen chinesischen Dschunk.

* * *

Mit glühenden Farben haften in meiner Erinnerung Bilder von Büffelkarrenfahrten.

Während im südlichsten Siam regelmäßige tägliche Regen fallen, kehrt weiter im Norden jedes Jahr eine monatelange Trockenzeit wieder, die das Land in eine Art Steppe verwandelt. Dann holperten meine Reisekarren, eigene Melodien singend, über die steinhart gebrannten Reisfelder. Staubverhüllt girrten und quitschten die Schweren über rauhe Wege oder bis an die Achsen im weichen, den Räderlärm dämpfenden Sand, von breithornigen Wasserbüffeln oder flinken indischen Kühen, mit dem Fetthöcker im Nacken, gezogen.

Der lichte Buschwald war versengt, Laub bedeckte den Boden wie im nordischen Winter.

Früh, wenn die Nacht noch im Wald saß, brachen wir auf. Buschfeuer röteten den Horizont, Aschenstriche von, in der unsäglichen Trockne wie Streichhölzer von einem Ende zum andern verbrannten Baumstämmen lagen am Weg. Allerorten zwischen geschwärzten Gebüschen glimmte der Boden unter dem Flaum grauer Asche.

Die Landschaft war in Schweigen gehüllt, war leidend und auch wenn die Sonne aufging war ringsum kein Leben. Kein Vogel sang, und wir Alle verschmachteten fast, schon am frühen Morgen.

Lange vor Mittag wurde Halt gemacht. Dann stürzten Menschen und Tiere an die Zisterne, in der das Wasser gelb und tief stand.

Zäh und träg dahinschleichende Stunden habe ich durch schlaffe Mittage verbracht. Salzige, graue Farben lagen über der staubigen Niederung, flimmernde Hitze brütete über dem kahlen, schattenlosen, im Steillicht der Sonne unwirtlich und feindlich dastehenden Wald. Meine Haut wurde ledrig. Das Wasser schmorte in meinen Knochen.

Erst spät Nachmittags, wenn die größte Glut vorbei war, wurde zum Weitermarsch gerüstet. Oft lag die nächste Zisterne mehr als einen Tagesmarsch entfernt, so daß das Wasser in Bambusröhren mitgeführt werden mußte.

Wie wuchtige Bilder aus der Urgeschichte der Menschheit waren die einzelnen Szenen aus diesem Wanderfahrtenleben: Groblochtige Karren. Lagerfeuer. Nomaden und Jäger. Wie manche Nacht lag ich da unter den Sternen halbnackt auf der ebenen Erde, warm und heiß wie sie und voll in den kühlen Abend aufschießenden Lebens.

Zuletzt schlief ich todmüde ein, um kurz nach Mitternacht, wenn der Mond steil am Himmel stand, wieder aufzubrechen.

Nie ist mir die Abhängigkeit der Braunen von Tag und von Nacht, und ihre trotzdem so herrliche Zeitlosigkeit mehr zum Bewußtsein gekommen als dort, nie ahnte ich tiefer, daß unstillbare Wanderlust zu den Grundeigenschaften der Menschenseele gehöre, daß sie ein Erbteil sei, uns allen gegeben, das wir aus uralten Zeiten von unsern Vorfahren auf den Lebensweg mitbekommen haben. — — —

Eines Abends versank die Sonne blutrot im Westen

und schon stieg unnatürlich groß die gelbe Scheibe des Mondes auf. Die Luft war klar und trocken wie in der Wüste. Meine Karren waren zum Lager zusammengestellt.

Da kündete girrende Rädermusik die Ankunft einer neuen Karawane an. Bläulicher Dunst, der Rauch der Lagerfeuer hatte sich ausgebreitet und hing in den vertrockneten Kronen der Bäume wie ein Schleier.

Ich saß an eines der klotzigen Räder gelehnt, als die fremden Fuhrwerke dicht neben den meinen zum Kreis zusammenfuhren. Einundzwanzig Gespanne in einer Staubwolke. Unter den Sonnendächern ahnte ich Menschen, ein ganzes Dorf auf der Wanderschaft nach bessern Weidegründen.

Männer sprangen von den Deichseln, Ochsen muhten erlöst, Zigeunerleben erwachte und bald war die Luft erfüllt vom herben Geruch angebrannter Erde.

Einem der Wagen entstieg eine schöne Frau. Vor meinen Augen spaltete sie Holz, machte Feuer, kochte, reichte einem Säugling die Brust, und manchmal sprach sie in knappen aber tief melodischen Sätzen. Ihre Haut war kastanienbraun, ihr Frauengesicht weich und mild in der Mondnacht — — — — — — — — — — — —

Lange Abende wurden mir zu Träumen,
ganz erfüllt vom Widerschein des Lagerfeuers
auf der kupferbraunen, runden Haut
einer Frau.
Abende, da ich stundenlang andächtig saß
und unerhört tief hineinfühlen durfte
ins Mysterium des Lebens — — —.

* * *

Wenn ich von den Dschungelfahrten müd und abgespannt nach S. in mein Hauptquartier zurückkam, wohnte ich in einem Haus, das ich nie vergessen werde. Es war im üblichen Stil tropischer Bungalows gebaut, meine Firma hatte es von der Regierung gepachtet und es war (vielleicht deshalb) im Laufe der Zeit arg verlottert. Regen, Sonne und Mondlicht fanden leichten Zutritt, die weißen Ameisen bauten ihre bröckligen Tunnelweglein wandauf, wandab und den Holzbohrkäfern war es schon fast geglückt, den Hauptstützbalken zu knicken.

Mit seinen vielen Erkern und Winkeln, mit dem tanzsaalweiten Verandaboden und dem breitausladenden Dach war Rong Pi Bun, wie die Ruine hieß, alles andere eher als gemütlich und nachts das reinste Gespensterschloß.

Mein Feldbett stand da in einem dumpfen Kämmerlein von echt chinesisch abgeschlossener Bauart (über dem Roßstall), wo das Einschlafen ein ebenso großes Kunststück war wie das „zur Zeit erwachen".

Aber auch sonst hat dieses Haus wenig freundliche Bilder in mir zurückgelassen.

Vom frühen Morgen bis spät in den schwülen Nachmittag kamen chinesische Handelsleute, mit meiner Firma marktend und feilschend, manchmal unbegreiflich zäh und ernst und langwierig redend, manchmal auch eigentümlich kreischend, daß ich anfangs nie recht wußte, ob sie's freundlich meinten oder fluchten.

Alte, dürre Minenbesitzer mit dunkelgrünen Yadeitarmspangen sprachen vor in tuschschwarzen, vornehmen

Gewändern, und schöne jugendlich-frische Chinesen, europäisch herausgeputzt und im Gefunkel goldener Siegelringe und Uhren, mit seidenen, aber lächerlicherweise über die Hosenbeine (zur Schau) gelegten Sockenhaltern und anderweitigen Ziereien.

In dem düstern Geschäftslokal saßen zwei Angestellte — auch wieder Chinesen — die unheimlich gewandt und mit unglaublicher Geduld aus dem Siamesischen ins Englische, aus dem Englischen ins Chinesische, aus dem Siamesischen ins Malayische und hin und zurück und kreuz und quer übersetzten, Briefe schrieben um Geld, und Briefe lasen wegen Geld.

Auch all die vielen, dicken Bücher, die in einem Schrank standen, schrien Geld, und jedes Wort, das da gesprochen wurde, war Geld, bald war es Pfundgeld, bald wurden siamesische Tikale addiert oder in Singapurdollaren irgend etwas berechnet. Und die andern Weißen, die etwa neben mir noch da waren — lauter ehemalige Europäer (das ist eine treffende Diagnose für sie) — auch die waren Geld, zwar meistens erst hoffentliches.

Da sah ich manchmal so tief in den scheußlich nüchternen Betrieb „Handelsfirma im Osten", daß ich fortrennen mußte, um mich beim Anblick der nächsten Kokospalmen zu besinnen. Wenn ich dann durch die Schattenalleen der wunderschönen Palmengartenstadt ins freie, offene Reisland hinausstürmte, lag etwa ein neutraltintenblauer Nachmittag über dem Land, oder die Ueberreste eines verhaltenen Gewitters hingen in Fetzen um die fernen, in zartem Dunst verschwimmenden Gipfel der Waldberge.

Statt daß ich, von den harten Reisen „heim“kommend ein Heim fand, blieb alles mir fremd und kalt an dem furchtbaren Haus, selbst feindlich, und von jener seelenlosen Tierigkeit erfüllt, die überall da im Osten sich zeigt, wo der Einfluß Europas hindringt. Kein Freundeswort hörte ich da, kaum eine Spur von Mitgefühl habe ich gefunden, Tag um Tag mußte ich, alle Gewalt und Selbstzucht zusammennehmend, versuchen, anders zu erscheinen als ich bin, und krampfhaft vermeiden, je etwas durchblicken zu lassen von meiner großen Sehnsucht nach „gescheit“, nach „schön“ und nach „gut“. —

Diese fortwährenden Eindrücke, jedesmal wenn ich für ein paar Tage ins Hauptquartier kam, waren so stark, daß ich auch abends, wenn das wüste Geschäftstreiben verstummte, das Gefühl der Verlassenheit, des unter einem fremden Spuk leidens, nicht recht los zu werden vermochte.

Ich erinnere mich so gut noch wie das kam. Wie ich von Tag zu Tag stummer und vergifteter wurde von diesem Leben um mich, wie ich mich Abend für Abend schlaflos wälzte auf dem schmalen Bett unterm Mosquitonetz, dumpf mich aufbäumend gegen eine ungeheure schwarze Macht, die mich immer unwiderstehlicher hinabziehen wollte in jene Welt des Ekels. (Ich weiß heute, daß mich damals eine unheimliche Furcht „auch so zu werden wie jene“ plagte.)

Aus solchen gequälten Tagen heraus wuchsen mir unvergeßliche Nächte, die ich in dem ungeheuerlichen Hause erlebte. Die ruhige Weisheit, die von jener einen

ausging, die ich hier zu schildern versuche, werde ich nie mehr verlieren.

Wieder lag ich in meinem Kämmerlein. Es war dumpf und dunkel um mich und nur durch ein paar Ritzen in der Wand drang spärliches Mondlicht in bleichen Bändern. Das ganze Haus bebte in fieberndem Leben. Tjock, tjock lachten die milchigweißen Geckoeidechschen von der Decke herab, Fledermäuse jagten unter dem Dach, von Zeit zu Zeit einen raschen Abstecher durch das Luftloch meiner Zimmertüre machend. Meine Hunde, durch die Schatten des ungeheuerlichen Baues erschreckt, rannten ununterbrochen, wie von bösen Geistern besessen über den weiten Holzboden, und wenn ich vermeinte, endlich zu schlafen, krachte es irgendwo im Holz, Bohrwürmer, an die Rastlosigkeit der Zeit erinnernd, krippelten in der Wand und dann summte scharf eine Mücke auf, dicht neben meinem linken Ohr — gewiß schon im Netz!

Unterm Haus stampften unaufhörlich die Hengste. Im Dorf drüben kläffte eine ganze Meute halbverhungerter Pariahunde, die niemand füttert und niemand totschlägt wehleidig, ekelhaft und ohne Rast. Dann und wann hörte ich eine Stimme von der Straße her, und unhemmbar und unendlich in seiner Fülle und Mannigfaltigkeit drang das Zirpen und Summen der Tropennacht durch die dünnen Bretterwände herein, in unermeßlichem Schwall, in allen Tonarten. — — —

Europäer im Osten, die schlaflos liegen, sagen zum Dschaga, dem indischen Wächter ihres Hauses: Geh, ruf' ein Mädchen!

Kurz und selbstverständlich sagen sie das, und der Dschaga holt das Verlangte, wie etwa ein Kellner eine Zeitung bringt, die man will.

Sollte ich wirklich länger stumpfsinnig allein — — in diesem ungastlichen Haus — — — — — — — — — — — — — Ich möchte so eine Braune zu mir nehmen, wie man einen seltenen Vogel in einen Käfig nimmt, wie man schillernde Schmetterlinge mit weichem Schleier vorsichtig einfängt, zum staunend verehren und anbeten.

Wäre das nicht prächtig!

Ich möchte sie in meinem Kämmerlein empfangen: So, endlich kommst du! und sie liegend und gehend und höckelnd betrachten wie ein richtiger Künstler. Wie ein Maler möchte ich mich vor sie setzen, aufs Bett, zigarettenrauchend.

Würde da nicht ein Bildnis entstehen, ein mit Mataharis Farben gemaltes, ein glutüberhauchtes, ganz lebendig-echtes, und das würde dann für immer meines bleiben. Ich würde es mit mir nehmen dürfen durchs ganze Leben, mit mir heim nach Europa, wo die Sonne so blaß scheint, wo niemand von Braunen träumt und alles so jämmerlich weiß ist.

Habe ich nicht längst eines ums andere meiner westlichen Vorurteile dem Osten preisgeben müssen? Bin ich Dreißigjähriger nicht immer noch jederzeit bereit „Beiträge zu meiner allgemeinen Bildung“ zu sammeln? —

Ungeduldig stampften die Hengste im Stall. Tjock, tjock schnalzten die kleeblattfingrigen Eidechschen, verspätete Theaterbesucher — Besucherinnen! — schwatzten

die Dorfstraße hinunter hell und laut und zukunftsicher —.

Da mußte ich auf einmal an das hohe, im Mondlicht jetzt gewiß gespenstisch weiß leuchtende Grabmal aus uralten Zeiten denken, das dicht hinter dem Haus stand, kegelförmig, spitz und wie extra hieher gestellt als Mahner: „O ihr dummen, kurzlebigen Menschlein mit euren tödlichen Wünschen und Aengsten. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ist das Sünde, braun herrlich zu finden! Ist nicht braun braun, weil weiß nur weiß ist! Ist das schlecht von mir „Ja!“ zu sagen, wenn Tsin mich frägt: „Tuan, darf ich dir Siamesenmärchen erzählen, darf ich dir bunte Schmetterlinge fangen, damit du Freude hast — —?“ — — — erhob ich mich da nicht mit plötzlichem Ruck, bin ich nicht der Wand nach geschlichen, habe leise die Tür aufgemacht — —:

„Dschaga, geh, rufe Tsin!“

Und nickte der Dschaga nicht verstohlen: „Ja, Tuan!“

War ich da trunken, war ich verzaubert, als ich im Schatten des Palmenblattdaches sitzend in die flimmernde Mondnacht staunte — — stumm, zaghaft, hoffend und zweifelnd?

Und dem Dschaga nachsah, wie er über den bleichen Torweg geräuschlos meinen Blicken entschwand, wie da von irgendwoher in abgerissenen Takten Siamesenmusik herüberflutete, bald weich und halbverschwommen wie die Nacht, die mich umgab, bald aufstachelnde schrille Flöten- und Pfeifenjauchzer. O, und diese dumpfen Gong-

schläge, die der Nachtwind, erst vereinzelt und dann in immer tollerem Wirbel von einem fernen Tempel her an mein Ohr trug — — —.

Habe ich da nicht klar, ganz klar, wie durch eine Brille aus reinstem Kristall weit vor mich gesehen, meine Zukunft gesehen, bis sie auf einmal abbrach — — —.

Warum das alles, wenn doch nicht — — —?

Warum dieses braun — — —?

Wollte ich da nicht dem Dschaga nachrennen: „Halt! Halt! Rufe Tsin nicht!“ — — — und — lachte dann doch nur gell auf über meine Feigheit — — — — —!

Ganz still ist Tsin bei mir eingetreten, wie ein Sonnentag auf Regentage folgt — — sie allein ein ganzer Festzug.

Und mit ihr ist eine große Ruhe, die beglückende Zuversicht über mich gekommen: so, du mein Leben, jetzt versteh ich dich endlich und irre nicht mehr an dir vorbei. Nicht länger sollst du über mich faden Kerl lachen. Und jetzt soll es ein für allemal aus sein mit jener furchtbaren Angst, die mich manchmal peinigt, wenn ich mir vorkomme wie einer, der Schönes und Gutes ersehnend und durstig nach Freude ausschauend, doch blindlings am wahren Dasein vorüberrennt. Jetzt, hoplaho, würde zugegriffen!

Ich stellte Tsin ein Schälchen Reis mit köstlich duftenden Gewürzen auf. Und dann saß sie da, den balligen mit schlanken Händen vor-stoßend, wie etwa eine Klavierkünstlerin ihrem Spiel vor-greift, rasch über den ganzen Tastenbereich.

Später war sie eine Zeitlang nur „essen".

Als ich ihr eine Zigarette reichte, war sie eine ganze Spanne Zeit hindurch nichts als „rauchen". Und manchmal interessierte sie sich für irgendetwas anderes, und das ganze bißchen Leben in dem herrlichen Wesen drin richtete sich auf dieses Etwas, eine Falte an meinem Kleid, ein Härlein auf meinem Scheitel oder sonst eine Kleinigkeit, und dann, mitten im Betrachten schienen ihre dunklen, wie gemalten Augen diese Angelegenheit zu vergessen, so vollständig zu vergessen, wie wir Europäer nicht mehr zu vergessen vermögen, und abirrend irgendwo weithin zu schauen, gleichsam heimgehend, vielleicht Jahrtausende zurück — vielleicht voraus. Dann war sie wie eine Dichterin. So kurz, so flüchtig wie eine Ahnung und doch voll Seele ist die Stimmung, in der ein Dichter arbeitet. Dichten heißt für einen kurzen Moment natürlich sein, sich selbst sein — alles übrige vergessen.

Und ich fühlte, wie ich da in diesem, einem Waldreh ähnlichen, kulturlosen Ding ein Wesen vor mir habe, das wie ein Blümlein am Berghang, wie ein Vöglein auf dem höchsten Dschungelbaum, wie ein Fischlein im weiten Meer sei, daß von ihm dasselbe Geheimnisvoll-Ewigkeitliche ausgehe wie vom Schnee einer unberührten Bergspitze, wo Begriffe Geltung haben, die wir Kulturmenschen kaum mehr verstehen, und ich mit all meinen Aengsten und in der Enge all der mich bedrängenden „du mußt" und „du sollst" und „du darfst nicht" wußte jetzt, daß ich nie mehr würde zurückkehren dürfen zu jenem Glückszustand des natürlichen Menschen mit seinem unbewußten Leben.

Da wurde ich ernst. Und die flackernden Augen Tsin's, die mich fragend anblickten, und die wie zwei dunkle Flammen in ihrem ruhigen Gesicht drin saßen, wurden traurig, und ihre samtenen Wimpern zitterten leise und sanken demütig herab, als hätten sie Angst und wollten fragen:

Tuan, warum freust du dich nicht? Warum kann ich es dir nicht recht machen?

Ich aber blieb starr und im Banne des einen Gedankens: Tsin, du hast die Zukunft für dich! Tsin lache, frohlocke, singe — dein ist das Leben.

Es wurde ganz still in dem engen Stübchen, nur durch die schmale Oeffnung über der Tür drang das tausendfältige, nimmermüde, nimmersatte Leben der Tropennacht in mächtigem Schwall herein. Tjock, tjock lachten die Gekoeidechschen, und es war ein einziger Jubel ringsum: Tsin hat die Zukunft für sich!

Und schließlich sagte ich es ihr.

Aber Tsin verstand nicht. Sie umschlang jetzt mit ihren braunen Armen mein linkes Knie, streifte mit ihren weichen Händen das weite Seidengewand zurück und küßte mich auf den Oberschenkel — — — — — — —.

Walddorfwunder.

วัด
ท่าโพธิ์

Immer wieder öffnete sich mir das Tor in die lichte Welt des Dschungels, wo ich, von der Enge des Kontors befreit, aufzuatmen vermochte; immer wieder fand ich einen Ausweg dahin, wo von der zappligen Hast des Erwerbes nichts mehr zu spüren und der Millimeter geschäftiger Spitzfindigkeit vollständig aus war.

Auch in Siam spielt der Gegensatz zwischen Stadt und Land eine wichtige Rolle. Allen Oberflächlichen ist diese der Sitz des Schönen, Reichen und Angenehmen, während die Provinz mit ihrem Einton der Lebensführung und der Rauheit des täglichen Erwerbes niedrig steht in der Gunst auch der Siamesen.

Vielleicht wird dabei noch mehr als bei uns äußerlicher Prunk und Putz für bare Münze genommen.

Ich rechnete es daher Aris in seinem seelischen Guthaben bei mir hoch an, daß er verstand, daß die Stadt nicht ganz wahr sei. „Ich habe Bangkok nicht gern!“ sagte er oft zu mir, aber den genauen Grund für seine Abneigung gegen Bangkok habe ich nie herausgebracht. Ich weiß nicht, was für ein furchtbares Erlebnis, das er dort hatte, ihm nicht mehr aus der Erinnerung wollte.

Er war deswegen aber gar nicht etwa ein scheuer Einsiedlermensch, im Gegenteil. Seiner Liebe erfreuten sich die kleinen Dörfer.

Hollukki hatte es in dieser Beziehung gerade umgekehrt. Wenn der nur immer im Gewimmel seiner Chinesenbrüder untergehen konnte!

Manchmal sah ich ihn versonnen, den Hut im Genick, in gelben Seidenhosen den Verkaufsläden seiner Landsleute entlang bummeln, als wäre der ewige Sonntag angebrochen und jede Arbeit für immer vorbei.

Und wenn er mich da etwa zufällig erblickte, wenn ich im Auto oder in der Riksha vorüberfuhr, dann grüßte er höflich und fein, ich lachte ihm leise zu, er lächelte wieder, und dann wußten wir beide, daß wir für den Augenblick den Dschungel und unser hartes Leben vollständig vergessen hatten.

Alle meine verschiedenen Aufenthalte in Bangkok zusammengerechnet, wohnte ich mehrere Wochen lang in Siams Hauptstadt — — ganz zu hinterst im Chinesenviertel, wo die Häuser und Hütten, die Lagerschuppen, Boote und Flosse in winkligen Pfahlbaugäßchen und Kanälchen sich zu tausenden drängen.

Zu allen Tages- und Nachtzeiten bin ich im Auto, in der vom Kuli gezogenen Riksha, zu Fuß oder auf allen Sorten von Schiffchen durch die engen Weglein gekommen, wo es von Leben wie in einem Ameisenbau wimmelte, manchmal spät in der Nacht vom europäischen Hotel heimkehrend, ganz allein in den schattigen, von letzten, geheimnisvoll davonhuschenden Gestalten belebten Gäßchen.

Doch wichtiger waren die Fahrten bei Tag. Immer wieder führten mich diese durch das Alteisengäßchen, das ich aus Zweckmäßigkeitsgründen so taufte — — weil dort ganze Reihen von Gerümpelbuden standen.

Wenn ich da hinabfuhr, lehnte ich allemal ganz tief

in eine Ecke der Riksha zurück und blinzelte in alle Hütten hinein, wo aus Haufen alten Rostes chinesische Madonnagesichter klug hervorblickten, selbst in der Gebücktheit des Alters noch viel Freiheit zu spüren war, und wo splitternackte, gelbe Chineslein zwischen Scherben und Abfall willig und in ahnungsloser Unschuld ihre ersten Verpflichtungen dem Leben gegenüber erfüllten.

Schöne Chinesenjünglinge in blauen oder schwarzen Hosen — sonst nichts an — am Mittag ihres Lebens stehend, den Rücken und Bauch voll Kraft, helläugige Arbeiter werkten zu Legionen, Lastträger, Ruderstangenschaber, Segelnäher, Kübelmacher, Zimmermannen mit ihren reinlichen Berufen, oder, lärmiger und weniger edel beschäftigt solche, die aus der Ausglättung von alten Wellblechrunzeln sich ein genügend einträgliches Handwerk zu machen verstanden. Hunderttausende von emsigen Armen und Beinen arbeiteten, schleppten, klopften, liefen, hämmerten, schmiedeten da Tag um Tag im Wettstreit miteinander am Wohl ihrer selbst und der ganzen Menschheit.

Lange Läden- und Werkstatt-Reihen wuchsen von einem meiner Besuche in der Stadt bis zum nächsten aus dem Boden heraus, Zeugen von Wohlstand und Glück. So viele Menschen da waren, jeder hatte Erfolg.

Sehr wohltuend war es für mich, zu sehen, wie die Frauen mitmachten. Strahlend, hell und gesund geht Frau Dawkay wie eine Sonne im Haus auf und ab, schafft mit, lacht schnell da in die Arbeit hinein, gibt rasch dort einen guten Rat, und die chinesische Haus-

frau in der straffen Schönheit ihrer einfachen Kleidung schien mir oft wie eine Garantie für gutes Gelingen.

Die Chinesin ist mir das „Weib"! Nie sah ich so die „Familie", nie so „Mutter und Kind". Ja Seng, ja Tschong Sih, dachte ich etwa, ich ahne, warum du so froh bist.

Und ich kann mir kein glücklicheres, harmonischeres Bild menschlicher Gemeinschaft denken, keines, das besser einen Aufstieg und eine Zukunft des Menschentums zeigt, als so ein Arbeitstag im rostigen Paradies, wie ich bald die ganze spinnwebige Gegend rings um das Alteisengäßlein benannte.

Hier in dieser Zusammengepferchtheit, wo die Menschenleben dicht wie sonst nirgends gesät sind, hatte ich manchmal das Gefühl:

Hu, wieviel Leute es doch gibt! Wieviel Tausende, die ohne größere Mission durchs Leben gehen müssen! Der Herrgott, der über dieses Menschenheer wacht, muß eine reine Buchführung haben, oder aber, es kann ihm unmöglich viel drangelegen sein, ob einer mehr oder weniger sei, lebe oder verdirbt!

Solche Gedanken machten mich manchmal sehr frei!

Umgekehrt hatte ich nie deutlicher die Ueberzeugung, jemand zu sein und über dem Durchschnitt meiner Umgebung zu stehen, als hier. Ohne daß ich mir darauf zu viel einbildete. Unbehaglich herausragend kam ich mir vor, als ob ich Anstoß, Widerwillen und Neid erregen, oder lächerlich wie eine Gans im Hühnerhof wirken müßte.

Arbeit ist zum Leben nötig! dachte ich auch. Aber

nicht verzappelte, nerventötende, weil sinn- und zwecklose Arbeit.

Denn eben so vielsagend waren mir die Bilder, die ich abends sah, da die Tore der Werkstätten sich schlossen, da chinesische Papas den Jüngsten auf dem Arm, nackt an nackt herumgingen, deutlich den Ausdruck vollkommener Zufriedenheit im Gesicht.

Wenn die Kuli zu Freßgemeinschaften sich um den Reiskessel lagerten, die stählernen Leiber frisch gebadet, und chinesische Musik in ihrer verschwommenen Sonnigkeit so abgewandt und erhaben über jedes Uebel und alles Leid vom Menam, der heiligen Mutter der Gewässer, herflutete. — — —

Ich kann heute noch chinesische Doppelsaitengeigenweisen pfeifen und tue das jedesmal dann, wenn meine Gedanken zurückkehren nach Bangkok (es ist immer ein ungemütliches Zeichen), wenn wieder die Erinnerung an jene Abende in mir wach wird, da ich eine Stadt sah, die keine Stadt ist, wo trotz scheinbar verzweifelter Uebervölkerung doch die soziale Frage gelöst ist, wo die Nachteile unserer Städte fehlen, ja Vorteile werden und in wundervoller Harmonie zu fast wunschloser Glückseligkeit des Stadtganzen führen.

Von all diesen schönen Erlebnissen weiß ich erst seit kurzem, seit ich wieder im armen, verängstigten Europa bin. Zu Bangkok beginne ich überhaupt erst jetzt in ein klares Verhältnis zu kommen. Wie in allen großen Städten verlor ich mich dort, nahm Zufälligkeiten für Ernst, konnte den Anschluß an das Wesent-

liche nie finden, während in den Dörfern draußen das Leben mich viel rascher aufnahm und dem Wichtigen zutrug, weil da der Umgang und Verkehr mit jedermann, vom Dorfobmann bis zum einfachen Landarbeiter hinunter, unvermeidlich oder sogar nötig wurde.

•

An Abenden, die ich während der Reise in Dörfern oder einsamen Weilern verbrachte, trat mit dienerhafter Regelmäßigkeit nach dem Essen Aris erwartungsvoll fragend vor mich:

„Tuan, willst du noch ein Spaziergänglein machen?"

Er hatte bald gemerkt, wie gern ich in seiner Begleitung, von Hütte zu Hütte plaudernd, mich umsehen ging.

Wir fanden immer rasch das Sehenswerteste, die stillen, oft ganz in Bäumen verborgenen Tempel mit ihren schnörkligen Verzierungen und den hartgesichtigen, gelben Figuren der Priester drunter, den Markt, kluge Leute, die uns von Erzlagern in der Umgebung zu berichten wußten, oder deren freundschaftliche Gesinnung uns sonstwie von Nutzen werden mochte.

Geduldig wartete Aris halbstundenlang, wenn sein Herr ihm unbegreiflich, aber doch sicher in irgend einer wichtigen Angelegenheit mit einer der rot-goldigen Buddhastatuen im Tempel stumme Zwiesprache hielt. Er, als Mohammedaner, den ein Buddha nichts angeht, wußte zwar, daß auch unser europäischer Herrgott nicht dieser

da sei, dem der Tuan oft so verliebt nachlief, aber er hatte sich längst daran gewöhnt, in mir den „Tuan pandei — den weisen Herrn" zu sehen, dem man ruhig seine Schrullen lassen konnte.

Immerhin ging es jedesmal wie erlösendes Wetterleuchten über sein dunkles Gesicht, wenn der Tempel und die geschäftlichen Unterredungen beendigt waren, und er es endlich wagen durfte, auch seinerseits einen Vorschlag zu machen (immer den gleichen): „Tuan, ich weiß eine wunderbare Frau; willst du sie sehen — —!?" Und dabei war sein Vorrat an liebenswürdigen Kosenamen für seine Schönen unerschöpflich:

„Sie hat eine Haut, weich wie ein Reh, sie hat Brüste wie Milchküchlein — — —"

oder umgekehrt, warnend und entrüstet:

„Tida bai — Die ist nicht gut, dürr und hart — —!"

Alle Leute machten sich eine angenehme Pflicht daraus, mich in jene Häuser zu führen, wo junge, hübsche Mädchen wohnten. Das ist sozusagen asiatischer Anstand dem fremden Herrn gegenüber.

Oft empfing ich Besuch bei mir. Manch eine, vielleicht um das Wohl ihres Kindes allzusehr besorgte dunkelhäutige (oder auch gelbe!) Mutter kam mir ihr Töchterlein zeigen, trat mit einem anmutigen Knix bei mir ein, die Hände wie im Gebet mit den Flächen aneinandergelegt und graziös in Gesichtshöhe erhoben: „Nai Hang sa bai — Herr, wie geht's?"

Sie tat das meistens mit einer so natürlichen Ergebenheit, daß das Gefühl von Unterwürfigkeit dabei gar nicht

aufkam. Braune bezeigen dem Herrn ihre Ehrfurcht, nicht weil sie Angst vor ihm haben, wohl aber im Gedanken: wenn wir ihm ergeben begegnen, wird er gut mit uns sein.

Zu allen Stunden suchten mich die Leute auf, und nur die Essenszeit war ihnen heilig. Nie hätte jemand es gewagt, mich anzureden, wenn ich beim Mahl saß. Gerade die Frauen nahmen das sehr genau. Wenn eine Besucherin zu früh kam, und es hieß: der Herr ißt! dann höckelte sie sehr bescheiden und klein in eine Ecke. Essen — — o wundervolle Lebensauffassung! ist bei diesen Leuten eine Art Opfer, seiner Heiligkeit dem Leib dargebracht. „Kin kau leeeee-u? — Hast du deinen Reis schon gegessen?“ ist der siamesische Fragegruß des morgens, mittags, abends und immer.

In abgelegenen Dörfern gab es Leute, die absichtlich jedesmal um die Essenszeit in mein Haus kamen, das billige Schauspiel wortlos und mit Behagen, manchmal auch mit stillem Grausen genießend, weil sie nicht begreifen konnten, daß ein Mensch auch von etwas anderem leben könne als nur grad von Reis und Pfefferschoten. Selten wagte eine Frau mehr als mit den Augen zu reden. Am kühnsten waren auch in Siam, wie übrigens ja auf der ganzen Erde, die Großmütter. Sie dürfen sich auch dort mehr erlauben als junge Mädchen. Von welchem Recht sie manchmal gern Gebrauch gemacht hätten.

Ich mußte immer von der Hauptstadt erzählen. Ein so strahlender, weißer Herr konnte nur in Bangkok zu Hause sein, schien es den Leuten, etwa in einem Palast,

und gewiß würde er viel Wunderbares zu berichten wissen. Aber nicht von meinen obenerwähnten Entdeckungen und Beobachtungen, sondern von harmloseren Dingen mußte ich den Wald- und Dorfsiamesen erzählen: Von den Tempeln, vom elektrischen Tram, von den großen prunkhaften europäischen Läden und vom Königspalast mit den weißen Elefanten. Etwas anderes, das ihnen immer viel zu denken gab, war mein Zivilstand. Wie viel Frauen ich hätte, fragten sie mit erwartungsvollem Gesicht, in das die Antwort: Wohl etwa zehn! schon deutlich eingeschnitten erschien. Und wenn ich mir dann so einer braunen, runzligen Großmutter gegenüber ein bißchen aufzuschneiden erlaubte und ihr von meinen zwei Dutzend Frauen erzählte und von meinen einundfünfzig Söhnen und Töchtern, dann paßte das ungefähr zu dem, was von einem Bangkok'schen Prinzen zu erwarten war und erhob mich zu höchstem Ansehen in ihren Augen. —

Während ich anfänglich in Siam immer gleich ins Innere rannte auf meine Forschungsreisen, hatte ich später gelernt, wie nützlich es sei, zuerst mit den Dorfleuten zu reden und alles genau zu überlegen, bevor ich in den Wald ging.

Derartigen vorbereitenden Arbeiten wurden deshalb je und je ein paar Tage gewidmet. Und Aris verstand es ausgezeichnet, die geeigneten Gastgeber für mich ausfindig zu machen, meist einfache, aber landeskundige Leute. Besuche wurden empfangen, Erkundigungen eingezogen, und ohne daß ich mich selber viel umtat, er-

fuhr ich über Aris weg mehr von dem wertvollen Land in der Nähe, als wenn ich, wie die andern Weißen, großartig beim Gouverneur eingekehrt wäre. Und zudem war ich ganz unauffällig da, gleichsam ohne meinem Aufenthalt viel Wichtigkeit beizumessen, was in Minengegenden, wo alle Leute längere Ohren haben als anderswo, noch von besonderem Vorteil war.

Das waren von den heiligsten Stunden, die ich in Siam verbrachte, auf Besuch im einfachen Haus bei wackern Landleuten.

Zu sehen wie gut, wie freundlich und glücklich es in solchen Hütten zuging, wo ungeschriebene Gesetze gehalten wurden und bei lustigen Gesprächen viel natürlicher Anstand und Mutterwitz zum Ausdruck kam. Wo so sehr im Widerspruch mit meinen Erwartungen alles viel ordentlicher, adeliger und gesunder zuging, als ich je gewagt hätte, mir vorzustellen.

Ich muß das immer wieder feststellen, und wenn ich mir in den Augen meiner Mitmenschen in mächtigen Spatenstichen den letzten festen Grund und Boden abgrabe.

Es ist nicht das tierische Gebot: Mensch gehe unter Wilden wohnen! wohl aber das Ueberzeugtsein von der Güte, weil Echtheit alles Geschauten in solchen Siamesendörfern. Ich weiß dort, so wie ich die Dinge sehe, sind sie.

Ich möchte natürlich dabei keineswegs bestreiten, daß es nicht auch Edleres gebe als diese Kinderunschuld des Ostens und stehe sofort dazu, daß eine jener geistigfeinsinnigen Freundschaften, wie sie hier vorkommen, höher zu bewerten sei. Aber da leider alles Geistige

und Seelische in unserm Leben der Zeit nach gemessen so kurz ist, wie die Sonntage im langen Lauf des Jahres, und da ihm überdies, wie mir scheint, fast immer etwas von Unwahrscheinlichkeit anhaftet, bemächtigt sich meiner bei allem Schönen, das mir in der unnatürlichen Welt „Europa" begegnet, das mehr oder weniger bestimmte Gefühl: „Achtung, zu schön, um wahrhaftig und lebenskräftig zu sein!"

Vielleicht rührt das daher, weil oftmals gerade den zartesten Freundschaften und feinstgesponnenen Beziehungen mit Nebenmenschen das Lebensflämmlein leise, aber plötzlich ausgeht, wie etwa einer tuberkulösen Frau, von der ein dumm-grausames Geschick verlangt, daß sie Kinder gebäre. —

Es gibt auch in Siam solche Ehrenmännerfamilien, wo ein währschafter Name sich durch Generationen bewahrt, eine Art Würde, die weder äußerlichen Titeln noch Reichtum entspricht, sondern aus dem Grund des Menschen selbst ihren Ursprung nimmt. Die Tage, die ich in siamesischen Dörfern zubrachte, waren mir voll festlicher Erkenntnis, da ich Stimmungen und Abhandlungen niederschreiben wollte wie: „Wir Menschen und das Glück", „Das Paradies" usw.

*

Ich muß immer wieder an jene seligen Zeiten zurückdenken, die ich (um nur einen zu nennen) im Hause des P'hu yai*) Ming verbrachte. Ming war Dorfarzt,

*) P'hu yai = Der große Mann (Amtstitel).

siamesischer Wunderdoktor von Beruf und rein menschlich betrachtet war er der Vater Muans. Muan sang, wenn sie nur reden wollte.

Eines Mitternachts erreichten wir im Motorboot K., einen Provinzhauptort, wo ich mich einige Tage aufhalten wollte, um Erkundigungen einzuziehen und einen Vorstoß in die Gegend vorzubereiten.

Man führte mich (ich weiß nicht wer) in das Haus eines Chinesen (ich verstand nie, wie dieser zu der Ehre kam), ich kletterte eine kurze Hühnerleiter hinauf, über ein als Tür vorgestelltes Stück Wellblech, eine Familie schob beim trüben Schein einer Lampe ihre leichten Strohmattenbetten beiseite, Aris sagte: hier ist's gut, und ich war da.

Das Dorf K. war berühmt für feine handgewobene Seidentücher, und auf der Suche nach solchen kam ich eines Tages zufällig in den Bereich Mings und Muans.

Als ich in Begleitung Aris's Muan meinen ersten Besuch machte, lag schnarchend ein robuster Kerl auf ihrem Hausvorplatz, dem ich sofort ohne weiteres jede Krafttat zugetraut hätte. Aber es stellte sich bald heraus, daß er bedeutend harmloser sei, als er aussah.

Dann fragte Aris wegen Tüchern, aber Muan lachte, sie habe nur ein schönes P'ha nong und das könne der Herr nicht gut mitnehmen, da sie es grad anhabe. Alle andern Tücher seien abgetragen. Die könne ich mitnehmen, wenn ich wünsche. Aber ich wünschte nicht, sondern sagte etwas beklommen, weil Muan so schön war, zu Aris: Gehn wir! und als dieser über den raschen

Aufbruch unwillig wurde, erklärte ich einfach: Wenn ich Tuch kaufen will, dann will ich nur schönes Tuch kaufen!

Abends kam ich wieder. Jetzt war Muan nicht allein, sondern ihr Vater Ming und Meh Piu, ihre Mutter, beides ältere Leute, saßen ernst und ehrwürdig da, und ich kam mir vor wie einer, der kommt, trotzdem er weiß, daß er nicht kommen soll.

Steig herauf! sagte der Vater, und ich erkletterte die Leiter. Oft bittet man Fremde höflich ins Haus, obschon man sie eigentlich wegweisen möchte.

Es war mir peinlich. Niemand sprach, und doch schien mir, jedes mußte wissen, warum ich kam. Endlich sagte Aris: Des Tuches wegen! — — Weil Muan so schön ist, mußte ich immerzu denken.

Ming und seine Alte sagten nichts. Muan schwieg und drehte dicke Zigarren aus Blättern, in die sie einheimischen Tabak stopfte. Sie hatte jetzt ein paar Silbertropfenkettelein um, lange, lange, die sie zweimal um den braunen Hals schlingen konnte und die doch noch weit über ihre Brust herabhingen.

Als ich selber schüchtern um mein Tüchlein bat, lächelten Papa und Mama und am meisten die zwei kleinen Brüderchen Muans; die konnten das mit dem Tuch schon gar nicht begreifen.

Erst als sich im Lauf der Zeit einige Spässe, die keine Witze, sondern bitterer Ernst waren, in die Unterredung einschlichen, gewann ich mein Gleichgewicht.

Die Mama sagte: Das schöne Gewändlein ließe sich unter Umständen schon verkaufen, wenn der Herr nicht

ein abgetragenes mitnehmen wolle, aber — — — Es freue sie, daß der Herr ihr diese Ehre antue und so weiter, aber — — —. Wie Mütter so zu tun pflegen, machte sie mir zu guten Hoffnungen berechtigende Versprechen, denen sie mit grausamer Wohllust immer wieder durch ein „aber" beizeiten den Garaus machte.

Während mir Muan das Spinnrädlein erklärte und Proben ihrer Handfertigkeit zum Besten gab, sehr lieb und sehr nett — — Meh Piu sagte stolz: mein Töchterlein fürchtet den weißen Herrn nicht (was wie eine Einladung klang), fragte ich nach dem Preis.

„Vierzig Tikal!" sagte die Alte, und gleich darauf lachte sie berichtigend, „doch gebe ich das Tuch nur mit dem Mägdlein drin — — — macht achtzig Tikal."

Während ich wenig Wohlwollen für eine europäische „Mutter mit Preisliste" aufbrächte, war es mir durchaus verständlich, daß Muan diese achtzig minus vierzig = vierzig Tikal wert sei.

Auf dem Verandapfahlrost saß die Wundervolle, arbeitete mit bronzenen Händen und Füßen, spann und lachte dazu, zwischen den spitzgiebligen Dächern unter freiem Himmel, und über die weiten abgeernteten, in gelben Strohstoppeln daliegenden Felder schimmerte bleich der Mond. Die Luft war weich und flimmernd und vom Geruch des heißen Tages gewürzt, der eben erst vorbei war und mir wirbelte das Hirn vor lauter siamesischen Zahlen. Dann lachte Ming mit vielsagendem, unbestimmtem Gesicht, halb einladend, vielleicht wenig erfreut oder gar drohend:

„Wenn du Herr wirklich hier arbeiten kommst, kannst du Muan haben!“

Aber als ich unter tausend möglichst ernsthaften Sprüchen versicherte, ich würde bald wiederkehren und in der Nähe ein Haus aufstellen, er möchte mir Muan doch geben, sie könne grad mit mir kommen, das kostbare Tüchlein würde ich ihm zurückschicken, sobald ich ihr ein noch viel feineres gekauft haben würde — — als ich so redselig wie noch nie meine Versicherungen abgab, da tat die Mama auf einmal wie eine gewöhnliche beleidigte Mama und sagte kurz und streng: „Plau — nix da!“

Später zog ich in Mings Haus hinüber zum wohnen (weil Muan so schön war), sobald der „Herr Doktor“ sich überzeugt hatte, daß ich weder herrisch sei, noch Ungebührliches zu erzwingen suche. Siamesen fürchten manchmal Höherstehende, weil in ihrem absoluten Despotenland jeder Höhere über den Niedrigstehenden fast uneingeschränkte Gewalt hat.

Als Aris ihm tief genug eingeschwatzt hatte: „Ming, mein Tuan sucht nur deinen Rat wegen der Minen, du kennst das Land und bist weise, er wird dich belohnen, wenn du ihm hilfst“ — — kam schließlich eine ganz nette Freundschaft zwischen uns beiden zustande.

Alle siamesischen Bambushäuser sehen einander ähnlich. Auf langbeinigem Pfahlrost ein weiter Hauptraum, nebenan ein paar durch löchrige, unzuverlässige Wände abgeteilte Kämmerchen, von Stühlen und Tischen meist keine Spur, höchstens einige Kisten und Truhen und

in einer Ecke des Haupt- und Empfangs- und fast öffentlichen Raumes zwei, drei staubbedeckte Buddhas.

So war auch Mings Haus.

Ming selber war ein herrlicher Mann. Von seinem gepflegten, dunkelbraunen Leib hob sich das weiße Haupt- und Brusthaar leuchtend ab. Er trug nur ein Tuch, immer von derselben Farbe, von jenem schreienden Himmelblau, wie wir in der Schweiz es von den Bauchgürteln italienischer Erdarbeiter kennen. Locker gebunden, Falten werfend und meist in künstlerischer Nachlässigkeit den Nabel freilassend — — — schien Ming gemerkt zu haben, wie hervorragend dieses Blau zu seinem grauen, würdigen Schädel auf dem muskelschönen Körper passe.

Und Muan war ganz die Tochter ihres Vaters. Ich habe sie als Kunstwerk verehrt und angestaunt wie selten ein Weib.

Als schlechthin vollkommen. Als den Menschen in die Welt gestellt vom

Herr

Gott,

Künstler

im Himmel.

Sehet und betet an. Ahnet, daß es Wunderbares gibt, das geradewegs von mir kommt.

Sei nur da, dachte ich, verrichte deine Hausgeschäfte, koche, flechte Bastmatten, stampfe Reis — — — aber laß mich zusehen.

Erlaube mir dazusitzen und über deinem Anblick

allerlei zu vergessen. Laß mich in Gedanken deinen Nacken küssen, laß mich mit gespreizten Fingern durch dein kurzgeschorenes Haar fahren, antworte mit deinem blitzenden Lachen auf meine Sprüche — nur sei da.

Sei für mich da, wie Matahari für den Dschungel!

Jedesmal wenn Muan aus dem Garten oder von der Feldarbeit kam, ging sie in die Küchenecke des Hauses und wusch mit einem raschen Guß Wasser die Füße. Sie tat das wie eine feine Dame in Europa, die beim Betreten ihrer Villa die Schuhe wechselt. Dann suchte sie frische Betelnuß und schaute mich an:

„Nai Hang sa bai?" Herr, wie geht es dir?

Es scheint mir, jeder rohe Stallknecht müsse die wundervolle aaa-Musik in diesem Sätzlein hören.

„Muan ist weich!" sagte einmal Aris und verdrehte die Augen. „Muan ist gut." — — —

•

Während in der finstern Hälfte des Monats die Leute nach dem Abendessen mit den Hühnern sich schlafen legen, wandert in mondhellen Nächten das ganze Dorf oft bis lange nach Mitternacht herum. Schattentheater, von einfacher Zweitaktmusik begleitet, spielen auf den Dorfplätzen, die jungen Männer ziehen nach den Hütten der Schönen hin und die Alten versammeln sich zu Betelkaukränzchen und erzählen sich wieder und wieder die Abenteuer, die sie im Wald, auf dem Meer, in der Hauptstadt im Lauf der Zeit erlebten.

Aris weihte mich oft ganz in alle Familiengeheimnisse ein. Nicht nur vernahm ich die Namen aller Leute, das war noch das wenigste, so schwierig diese manchmal zu behalten, so seltsam überhaupt sie waren.

Es ist nichts Außergewöhnliches, daß in Siam ein ganz unbedeutender Kerl „Mond" heißt, oder gar „Sonne"!

Um schwer auszusprechende Namen zugänglicher zu machen, führte ich bei mir in meiner Eigenwelt etwa Bezeichnungen aus meinem Tagebuch als umschreibende Hülfsnamen ein, wie man in Algebra Ungeheuerlichkeiten durch Substitutionen beikommt.

Einmal merkte ich mir: Heute begegnete ich zum zweitenmal die „wundervoll-natürliche Frauen gibt's unter diesen braunen Menschen" oder wenn Aris von Frau X oder Y sprach, dachte ich unabwendbar an die „weil sie aber Moos und andere fleckige Sachen auf der Brust wachsen hatte". — — —

Eine im Glanz ihrer falschen Diamanten und goldenen Ketten, in Silber und Festtagsschmuck gar prächtige Dame, trug einen Namen, den auszudrücken nur die französische Sprache dezent genug ist — Madame Constipée.

Daneben kommen auch ganz gleiche Namen vor wie bei uns Herr Schwarz, Herr Rot, Herr Vogel, Herr Wagner, Herr Meister — — wie Kuli so heißen.

Wenig passend schien mir der Name der kleinen, zweijährigen, ratzekahlgeschorenen „Fräulein Haar".

Ein anderes, zwar siamesisch dunkel aussehendes Mädelchen, dem man aber die Mitwirkung eines Chinesen

bei seiner Entstehung an den Augen ablesen konnte, nannte seine Mutter kurzweg „Chineslein!“ (Sie mußte ja wissen warum.)

Meh heißt auf Siamesisch Frau (Mutter). Meh*) sao ist eine keusche Frau — ein Mädchen. Lustig ist der Ausdruck Meh mai, das ist eine „neue Frau“, eine Witwe oder geschiedene Frau, kurz eine Frau mit „neuen“ Möglichkeiten (des sich Verheiratens).

Aber nicht nur das alles vernahm ich in den Dörfern, auch viel Intimeres. Von Rabenmüttern, denen ich das nie angesehen hätte, von geizigen Chinesinnen und umgekehrt von unscheinbaren Ehrenmännern.

*

In Mings Dorf gab es auch viele Chinesen.

Es ist ein Glück für Siam, daß es die Chinesen in sein Land hereinläßt. In jedem Dorf, das ich auf der Reise berührte, überall, wo gearbeitet wurde, lag die Arbeit in der Hand der Chinesen. Sie sind die Händler, sie sind die Fischer, die Träger der emsigen Entwicklung und reißen und ziehen die trägen Waldmenschen und Bauern, die Siamesen, mit.

In jedem Dorf sind die Hütten der Chinesen zu finden, auf jedem Fluß schwimmen ihre Hausboote, überall sind sie zielbewußt am Werk.

*) Ein anderer Ausdruck für Mädchen ist luck sao = keusches Kind, aber das wage ich fast nicht schwarz auf weiß niederzuschreiben, seit ich weiß, daß die Siamesen das u oft wie ein o und das o wie ein u aussprechen.

Chinesen und Siamesen vertragen sich gut miteinander, besonders die Männlein mit den Weiblein.

Da ich jahrelang tiefgehende Studien in Vererbung und Rassenbiologie machte — es ist eigentlich zum Lachen, was alles ein Mensch im Lauf seines Lebens treibt — sah ich vielleicht etwas besser und deutlicher diese außergewöhnlich interessanten Beispiele von Kreuzungen der beiden Menschensorten, und deren Resultate.

Der Siamese ist das dunkle, träge, derbe, breitspurige Bauern- und Waldelement.

Der hellere Chinese bringt zur Kreuzung mit eine gewisse Feinheit, Gewerbigkeit und Edelrassigkeit und gibt den Nachkommen Temperament und Schliff.

In der Mischgeneration entstehen so Menschen, die ungefähr die Mitte halten.

Erst in den weitern Generationen treten dann Aufspaltungen ein, Mosaikmenschen, deren eine Merkmale siamesisch sind, während andere chinesischen Einfluß verraten.

Dabei können so ¼ China- ¾ Siam-Menschen, Frauen vor allem, entstehen, die bildhaft schön und rassig sind.

Man muß die in den innersten Stübchen chinesischer großer Herren und Kenner suchen, wo sie rein nur gehalten werden und gehegt und verehrt und geliebt wie Ziervögelchen. Solche Formen: wie die edelste chinesische Schöne — aber noch dazu — einen feinen Anflug von siamesischem Braun.

Wie eine gewöhnliche Siamesin, aber — Rasse und Feuer, das nur China sonst kennt. —

*

Jedesmal, wenn die Sonne am Untergehen war und wie eine goldene Scheibe im Laub hing, wenn die fernen Berge blau eindunkelten und der kühle Abend bald da war, begab ich mich an den Fluß hinunter zum Bad. Wenn dann das Glück mir hold war, gelang es mir, den richtigen Augenblick zu treffen, da auch Muan und ein halbes Dutzend andere schöne Frauen dort waren.

So selbstverständlich die ganze Dorfeinwohnerschaft gemeinsam badete, ich empfand mich selbst anfangs doch immer wie zudringlich und störend, wenn ich da in der gemischten Gesellschaft mitmachte.

Aber es gab da so viel Schönes zu sehen! Und wie angenehm doch dieses Baden war! Nicht wie eine Art besonderer Heldentat, zu der man sich aufraffen muß, wie in unsern eiskalten Bergflüssen, sondern in selig lauwarmem Wasser. Kunterbunt mit Chinesen, rosaroten Wasserbüffeln, dicken, weichen Müttern, jungen Mädchen mit schimmernden Augen und herumspritzenden, übermütigen Mohrenbuben.

Wir möchten uns leicht verführen lassen zu glauben, daß diese Braunen, sonst schon nur leicht bekleidet, splitternackt wie die Eva im Paradies ins Bad steigen. Aber weit gefehlt! So unschuldig ist auch in Siam die Welt nicht. Ich kann mich nicht erinnern, in Siam öffentlich einen nackten erwachsenen Menschen gesehen zu haben.

Siamesen baden in den Kleidern. Nach dem Bad wird das Tuch gewechselt, das neue bleibt bis zum nächsten Tag, bis zum nächsten Bad.

Vor allem der Leib der Jungfrau wird sorgsam bewahrt. Später — macht es weniger. —

*

Ich sah, wie man bei Mings zu Nacht ißt.

Wie erst die Herren, Ming und seine Gäste — in Siam sind immer Gäste zum Essen da — um den Reiskessel hockten und nachher die Mutter mit Muan und deren Schwester.

Wie sie sorgfältig mit schlanken Fingern den Betelnußknäuel aus dem Mund hervorsuchten und wegwarfen, wie sie rasch die Zähne spühlend und peinlich die Hände waschend mit eleganten Bewegungen nach dem Reis griffen, den hartgekochten zu kleinen Ballen drückten, ein bißchen Fleischpaste dazu und Pfeffersalat, und wie sie dann mit flüchtigem Blick in den Himmel wie die Hühner beim Trinken, Handvoll um Handvoll in den Abgrund ihrer, von geschwärzten Zähnen umstandenen Mäuler beförderten.

Jedesmal sobald die Mahlzeit fertig war (Siamesen essen einmal des Morgens und einmal des Abends), räumte Muan säuberlich die Geschirre weg, und Meh Piu, die Großmutter (Muans Schwester hatte ein Kind), schickte sich an, mit der scharfen Betelnußknabbe Arecafrüchte ihrer grünen Hülle zu entkleiden und den braunen Kern in mundgerechte Stücklein zu zerschneiden.

Zum Betelkauen gehört dreierlei. Die Betelnuß, ein grünes, spinatähnliches Blatt und roter beizender Lehm — die Hauptsache bei dem Spaß — der furchtbar scharf

ist und mit einem Stäbchen auf die Rückseite des Blattes gestrichen wird, in kleinerer oder größerer Menge, je nach Geschmack. In dieses also vorbereitete Blatt wird der Nußkern verpackt.

Feinschmecker, wie etwa die alte Meh Piu mit verwöhnten (= abgehärteten) Gaumen, legen dem Betelfuder mit Vorliebe eine Garbe Tabakkraut bei.

Alte, zahnarme Leute verarbeiten in ihrer Not die elend harte Nuß in einer mörserartigen Hülse zu Pulver; aber vom Kauen lassen können sie ebensowenig wie unsere Bergbauern vom Pfeifchen.

Es zieht mich an allen Haaren, der alten Meh Piu ein Kränzlein zu winden, wenn auch ein welkes, und trotzdem ich mir der Schwierigkeit bewußt bin, die es zu überwinden gilt, eine braune Großmutter ins weiße zu übersetzen.

Ich habe diese Frau studiert wie ein Ingenieur einen Motor. Eines abends entdeckte ich, wie sie verstohlen auf den Knien rutschend sich an meinen Teetopf hinanschlich und aus dem Ausgußloch lutschte. Das sah bei aller Unappetitlichkeit so drollig aus, daß ich sie ruhig gewähren ließ. Schließlich war sie ja Muans Mutter.

Die Großmutter war es, die abends den letzten Gang ums Haus machte und eine Stange als Abschluß unter die Türöffnung steckte, wie man etwa bei uns eine Mäusefalle stellt.

Erst nachdem sie diesen allabendlichen Pflichten gerecht geworden war, legte sie sich aufs Ohr, schaute noch eine Zeitlang mit großen, offenen Augen ins Dach

und wartete geduldig, bis endlich der Schlaf auch ihrem Tag ein Ende bereitete.

An solchen Abenden lag etwa der alte Ming, seinen braunen Bauch tätschelnd, an der Wand und schmunzelte jedesmal sichtlich auf, wenn er sah, wie dem weißen Herrn sein Töchterchen gefalle. Und gewiß streckte er sich oft mit der Gewißheit auf seine Matte und mit dem Gedanken: Etwas Rechtes habe ich in meinem Leben sicher zustande gebracht.

Aber bei aller paradiesischen Schlichtheit des Lebens, trotz aller Türenlosigkeit und Unzuverlässigkeit der Bambuswände, so malerisch unsittlich nach westlichen Begriffen sich die heilige Familie — und ich mitten drin — manchmal über den Stubenboden hinlagerte — — ein schönes, festes inneres Gesetz, ein unsichtbar in den Menschen selber drin liegendes Etwas hielt gerade da fast jedes unziemliche Wort und jede anrüchige Tat zurück, wo man nach der haltlosen Ansicht europäischer Begriffe chaotisch tappende, blindwühlende Tierhaftigkeit hätte erwarten mögen.

Sittlichkeit und Anstand, dachte ich, ist das Einhalten der in einer gewissen menschlichen Gemeinschaft als praktisch und notwendig oder wünschenswert erkannten Lebensansichten und Gesetze.

Kultur scheint das Nichteinhalten dieser Dinge zu sein.

Es ist eine Hanswurstenlaune des Westens, dem sensibleren, nervöseren Abendlandmenschen ebenso vielmal anspruchsvollere (und geradezu hoffnungslose!) Gesetze aufzutischen, als er weniger fähig ist, sie zu halten. —

Meine Phantasie und alle meine Vorurteile spielten mir oft sonderbare Streiche.

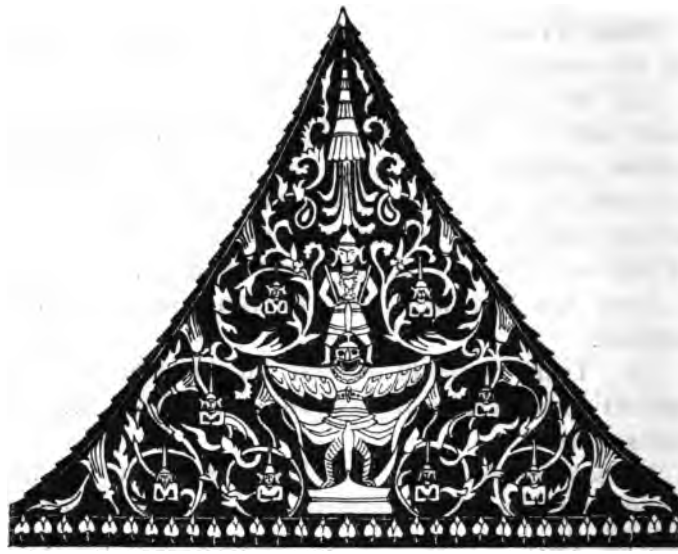
Lag ich da eines nachts auf meinem Matrazlein und Muan und ihre Schwester lachten und kicherten im Kämmerchen nebenan. Die Türe war nur angelehnt. Ming war nicht da, er schlafe bei Verwandten, hieß es, war das sehr seltsam — — daß ich auf einmal dachte: „wo bin ich — —?— — bin ich nicht in Siam!“

Auch Aris war weg, und Hollukki wußte nicht recht Bescheid:

„Ja, Tuan, vielleicht solltest du hineingehen. Aber vielleicht nicht. Vielleicht möchten sie dir gern den Kopf abschneiden!“

An solchen Abenden fand ich mich oft tief beglückt und steinunglücklich zugleich über mein unentschiedenes, ganz im Bann der Erziehung stehendes, von Natur aus aber unendlich freies und abenteuerliches Wesen. — —

* * *



Das sind die gefährlichen Tage und Nächte für den Weißen, der unaufhaltsam in diese neuen Verhältnisse hineinwächst, da du dumpf und unabwendbar die Stunde herannahen fühlst, da auf einmal etwas entzwei sein wird zwischen dir und all jenen Herrlichkeiten Europas, die du bisher als dein höchstes Gut in deinem Herzen behütet hast. Da deine alte Philosophie und Weltanschauung plötzlich zerbrochen vor deinen Füßen liegen wird, eine neue Gottheit vor dir auferstehen will, zu der du dich hingezogen fühlst, die aber doch auch so neu und so fremd und seltsam ist, daß du nur langsam Zutrauen zu ihr zu fassen vermagst und ein Heer von sich

widersprechenden Gefühlen deine arme Seele in Uneinigkeit zerreißen.

Da die zackigen Silhouetten unordentlicher Palmenhaine mit romantisch lockenden Hütten und Menschenfiguren darunter sich tiefer in dein geistiges Innere einzuzeichnen beginnen und dir scheint, als könnten die kahlen nüchternen Straßenzeilen und geradlinigen Dinge Europas deinen ins Unermeßliche gesteigerten Hunger nach Echtem und Schönem und Natur nie mehr stillen. Da du ohne diese bunten Bilder nicht mehr leben willst!

O, in den Tropen packt das Leben den Weißen Mann unbarmherzig und rüttelt ihn in eine hemdärmlige oder noch nacktere Lebensauffassung hinein. Ich möchte sagen: Das ist mehr als beständiges der Todesgefahr Ausgesetztsein! Du möchtest doch nicht dein bißchen mühsam erworbene Kultur dem Osten preisgeben — —.

Ein endloses Geplänkel zwischen dem philisterhaften „Europa und alles Angelernte nicht fahren lassen —“ und dem heiß drängenden „diese ganze, neue Welt bis auf den Grund erleben wollen —“ rumorte in meinem Innern.

Da ich mich zu fürchten anfing, mir wie verzaubert, wie der ungewollt den Helden eines abenteuerlichen Märchens Spielende vorkam, da ich nicht mehr ich war, sondern ein fast willenloses, von außer mir liegenden Mächten gehandhabtes Werkzeug. Da ich zu sagen begann: „Tida apa! — Nun denn!“ und zu denken: „Leben, du bist seltsam, aber so nimm mich doch, wenn's nicht anders geht!“

Da ich mich willig meinem gebietrisch schärfstem Erlebnis zudrängenden Schicksal füge und mit dem Entschuldigungsgedanken: Denn ich bin wie der Bleistift in der Hand eines verrückten Gottes, der greifbar, faßbar machen soll, was immer sein strenger Gebieter ihm zuzutragen beliebt.

Seit ich aus dem Osten heimkam, bin ich zerrissen von chaotisch durcheinander strebenden, sich gegenseitig auffressenden Lebensansichten.

Nie bin ich meinem eigenen Geistesmenschen so gegenüber gestanden wie dort in Siam, im Osten, wo das Leben offen und froh und wie ein Jubellied am Tag liegt. Wo die Lebensgesetze einfacher, aber befolgt sind, wo noch nicht ein solches Heer komplizierter Vorschriften und Anschauungen über Gut und Böse umgangen werden muß. Wo es auf das „Wie" des Lebens weniger ankommt.

Nie habe ich die Schule, die tief in mir steckt und mit ihr ihre Lehrer inbrünstiger gehaßt und verflucht und meine ganze Vorschriftenerziehung als schwerere Last empfunden als damals im Osten unter vorurteilslosen Menschen, die unbewußt und ungehemmt so leben, wie es zuträglich ist und glücklich macht.

Furchtbar diese europäische Schule der Vorschreibung und übernommenen Ansicht, diese Pflichten und Ziele, die einem eingehämmert werden während einer langen Entwicklungszeit und den empfänglichen Europäer so grausam in Besitz nehmen und beherrschen, daß sie ihn zwar vielleicht zu geachteter Stellung, vielleicht sogar zu

Geld und Ruhm, aber nie, nie zur Selbstzufriedenheit, Achtung vor sich selbst und zum Glück zu führen vermögen, weil der Weiche, der jenen Lehren wirklich Zugängliche durch sie zu nichts kommt, als seine eigene Unzulänglichkeit immer brennender zu empfinden.

Europa verlangt zu viel von seinem Menschen und gönnt ihm zu wenig. Das Recht und die Möglichkeit zu den billigsten Daseinsfreuden spricht es ihm ab.

In Asien hinten ist das anders. Als erstes gibt das Leben einem jeden alles Nötigste zum leben: Ein Stück Lendentuch, Reis in den Bauch, eine Frau und den Betelnuß-Schigg. Jeder empfängt das stillschweigend als ersten Vorschuß auf Abrechnung vom Schicksal. Im Osten gibt's weder Wohnungs-, noch Heizungs-, noch Kleidersorgen und selten Hunger. Und diesen Glücklichen schlägt nicht einmal eine Stunde; der halbe Taglohn ist genug zu mehr als allem. Keine verzehrenden, unstillbaren Wünsche quälen diese Menschen. —

Daher die unversiegliche Quelle an stoischer Lebensruhe und Kraft. Ein Kuli arbeitet, weil er Erfolg hat, zu etwas kommt, von dem er nachher sich erholend zehren kann.

Jeder einfachste Braune kann durch Arbeit zu Wohlbefinden gelangen, und sein Aufstieg ist so gewiß, wie er es für den Durchschnittseuropäer nicht ist. Auch geistig gesprochen! Welcher Gebildete hier könnte sich sagen: so, jetzt arbeite ich und werde über die andern hinaufsteigen und glücklich werden — — —.

Froh tut der Asiate sein Werk. Er weiß warum. Ein

Kuli denkt: Wenn ich morgen acht Stunden fleißig bin, dann kann ich das und das — — —.

Der europäische Arbeiter flucht: Und wenn ich jahraus, jahrein schaffe, kann ich nicht einmal — — —.

Asien ist eine harmonische Welt; seine Menschen sind von unten bis oben im Gleichgewicht.

Europa!? — — — — — — — — — — — — —

Im Abendland, scheint mir, geschehen alle Werke aus der grimmigen, verbissenen Verzweifeltheit heraus, des keine andere Möglichkeit mehr habens, als wahnsinnig zu „arbeiten".

Europa ist unheilbar übervölkert. Für seine Menschen ist es eine Zumutung, da zu sein.

Asien dagegen ist Freude.

Und „Kuli", „Brauner", oder „Eingeborener" heißt nicht etwa kurzweg „weniger gut", „armselig" oder etwas dergleichen.

Es ist nicht so einfach „braun" mit „weiß" zu vergleichen. Vor allem bringe, wer von „Braunen" redet, nie jene furchtbaren, trostlosen Bilder europäischen Proletariates mit in ihrem hoffnungslosen Martyrium der Not und Entbehrung.

Ich hätte manchmal gern so ein Trüpplein halberfrorener Fabrikler in meine neue Welt hineinstellen und zu ihnen sagen mögen: Schaut, so leben sie da. Es sind zwar nur Braune, aber — — so glücklich leben die da am Aequator — — —!

Und wenn dann gar vom Westen her diese furchtbaren Gerüchte herüberdrangen in meine friedliche Welt,

wenn ich mitten in der Harmonie östlichen Lebenshaushaltes von den neuesten Erfolgen und Entwicklungen Europas hörte — — Notschreie, Wehrufe, Klagen — — dann war das jedesmal ein neuer Wink für mich, zu zweifeln, mit den alten Vorstellungen meiner Erzieher zu brechen, und das von europäischen Lehrern so fest aufgestellte Gebäude aus Ansichten, Zweckmäßigkeiten und Vernünften umzustürzen, wie man ein altes, nicht mehr bewohnbares Haus abreißt, ehe man unter ihm für immer tot und begraben liegt.

Zu zweifeln habe ich in den stillen Welten des Ostens gelernt, wie eine Offenbarung ist der Gedanke in mir aufgedämmert, daß es eine Laune sei, Europa als Kernpunkt aufzufassen, all die Begriffe seiner jungen Kultur als Einziges, Bestes und Muster hinstellen zu wollen, und mich selber und meine weiße Pracht lernte ich unter Braunen anders betrachten.

Und immer wieder schießt in meine zwar noch nicht gefestigte Lebensauffassung (eine Art buddhistischer Himmel-Höllen-Balance-Religion, die ich immer noch hoffe, etwas ins Gleichgewicht zu bringen) die furchtbar demütigende Frage auf: „Ist Europa wirklich wahr?“

•

Daß man da plötzlich der Held aller Frauen sein soll, war für mich das Besondere unter Braunen, während man früher unter Millionen „gleich viel Chance habender“ recht unbeachtet blieb.

Die Sympathie, die da jede braune Frau auf einmal für unsere alte, weiße Haut so auffällig verrät, wirkt erst überraschend, dann angenehm und schließlich je nach dem.

Man ist da allen braunen Ehemännern, Bräutigämmern, Kiltgängern mit und ohne Niederlassungsbewilligung so verblüffend rasch um einen ganzen Büchsenschuß voraus, daß, wer immer Anlagen zur Romantik hat, besser zu Hause bleibe und wer sie nicht hat — erst recht.

Auf Aris machte das sichtlich einen tiefen Eindruck, daß sein Tuan nicht blindlings von diesem Vorzugsrecht ausgedehnten Gebrauch machte, sondern, daß er, wie der Malaye sich das auslegte — selber ein Weißer — offenbar eine Weiße vorzuziehen schien — — —.

Was aber natürlich nicht absolut stimmte. Ich habe mit mancher siamesischen Reisdirne gelacht — die Miß Yonarin aber, die in dem Dorf wohnte, wo ich mein Hauptquartier hatte, jedesmal und absichtlich-gern übersehn, wenn ich ihr zufällig auf der Straße begegnete.

Soviel an Klassengeist, Kastentum und geordneter Ansicht besaß Aris, daß er das im Gegensatz zu manch anderem Tuan an seinem fein fand, daß er nicht planlos drauflos patschte, sondern offenbar zu Seinesgleichen halten wollte, wie eine rassenreine Dame aus der guten chinesischen Gesellschaft, die nur für ihre Stammesbrüder Liebe übrig hat, oder allenfalls noch für deren Ahnen, wenn Ahnen nicht über solch windige Dinge wie irdische Liebe erhaben wären! —

Wenn eine Frau oder ein Mädchen in einem Dorf unternehmungslustiger ist als die gute Sitte erlaubt, heißt

es ganz harmlos: Sie hat sieben Männer! Aber niemand frißt sie deswegen. Man sagt das „sieben" im Ton, wie man etwa bei uns von einer erzählen würde, „sie hat zum zweitenmal Zwillinge geboren" — — — staunend, man kann's nicht so ganz fassen, aber denkt: nun, sie ist eben anders, es können nicht alle gleich reichhaltig ausgestattet sein mit Fähigkeiten.

Es wird mir fast ein bißchen ungeheuer zu Mute, Europa erzählen zu müssen, daß sogar die Straßendirnen in Bangkok etwas göttliches und reines seien, daß nach meiner Auffassung jede sozusagen ehrbare europäische Frau und Trägerin von neun und mehr Jahren Schule die größere Dirne sei, als solch ein junges, schönes Siameslein, das mit seinem Reizlein spielt, weil es von nichts anderem weiß.

Ich schrieb einst in mein Tagebuch begeistert: In Siam scheint es keine Huren zu geben! Später sah ich mich veranlaßt, ein Fragezeichen hinter diesen Satz zu stellen, nachher wieder ein Ausrufungszeichen, und so fort, so lange im Buch Platz war — — aber ich blieb bis heute im Zweifel, wie man jenem sagen solle, so klar ich Bescheid weiß, wenn man mich über weiße Frauen fragt.

Der einzelne Mensch spielt in Siam eine so untergeordnete Rolle, und kann so leicht sein Auskommen finden, daß das Entstehen eines neuen Menschen dort lange nicht von der Wichtigkeit und Bedeutung ist wie bei uns, wo das Kind das Furchtbare an der Ehe ist — 1. das Furchtbare an und für sich und 2. das furchtbar

teure und Unsummen von Schutz und Hilfe benötigende und nur zu oft Zeitlebens nie zu befriedigende.

Da ist wieder der ganze Unterschied Asien Europa in zwei Worten. Solch ein brauner Sprößling lebt anfangs von Luft und Milch (die er wirklich bekommt, was viel wert zu sein scheint) und später von Reis. Ein siebenjähriges Kind in Siam kann sich nützlicher machen und besser den Weg durchs Leben finden, als ein fünfundzwanzigjähriger Student bei uns.

Das gibt der ganzen unseligen Geschichte „Leben" einen harmloseren Anstrich.

Wenn ich Aris recht verstand, legen aber doch auch die Siamesen großen Wert auf Lebensformalitäten. Daß z. B. ein Mann es nicht zeitlebens bei seiner ein und derselben Ehefrau aushalte, ist ihnen zwar gut begreiflich, aber bei der Heirat hoffen doch alle zusammen, der Vater, die Mutter und die junge Frau inbrünstig: Wenn der Herr Gemahl es nur wenigstens ein paar Wochen aushält und nicht morgen schon wieder fortläuft! Sie denken so weniger wegen den unbequemen Folgen für die junge Mutter, als vielmehr, weil es sich nicht gut machen und ein schlechtes Licht auf die Familie der — Frau werfen würde.

•

Oft und lange habe ich mir Mühe gegeben, herauszufinden, was eigentlich so eine Ehe unter einfachen Waldmenschen zustandebringe, was ihr in Wirklichkeit zu Grunde liege, woraus sie bestehe.

Mit dem Heiraten, dachte ich mir, ist es ja sicher grundanders bestellt als unter uns Weißen. Mag es auch vorkommen, daß der eine etwa eines zugehörigen Reisackers wegen sie nimmt (für den er übrigens seinem Schwiegervater ein ganzes Vermögen nach Urwaldbegriffen abladen muß) oder, daß ein anderer seine eine heiratet, weil er sonstwie auf eine weltlich-irdische Art und Weise dabei auf seine Rechnung zu kommen denkt — es hielt außerordentlich schwer, Zeichen eines höheren, wahren Beweggrundes zu finden. Denn zu vermuten, daß ein Primitivkuli etwas von Anmut oder gar von innern Werten verstände — das schiene doch sicher gesucht — —.

Daß Nai Khan und seine Meh zusammengehören, merkte ich erst, als ich sie zusammen in den Wald gehen sah. (Oft spielt sich ja Allzupersönliches dort ab, weil Bambuswände — nicht dicht schließen.)

Gleich am Morgen nach dieser wichtigen Entdeckung begann ich meine unheiligen Spaziergänge in die Geheimniswelt dieser Waldehe.

„Wenn ich solch ein braunes Frauelein hätte, wie du", dachte ich, als ich Nai Khan's Werkplatz im Minenberg oben prüfte, wo er halbnackt und bis an die Knie im Wasser hämmerte, „wenn ich solch ein Frauelein hätte, würde ich nicht Tag um Tag acht Stunden lang so hart schaffen — —".

Nai Khan hatte immer etwas müdes in den Augen, als ob er noch bei seiner harten Arbeit nur an sie dächte. Und mir war, als ob er nie, nie lache. Mit seinen fein-

gebauten Gliedchen war er ein lebender Vorwurf gegen das zu rohem Beruf verdammende Schicksal. Wie unsinnig schlecht paßten doch diese schweren Stemmeisen zu seinen dunkeln Tollkirschaugen.

Erst nach langem Warten und sehr vorsichtigen Umwegen wagte ich es, auch sie ein bißchen im Lichte meiner eigenen Betrachtungsweise zu besehen. (Als er sicher bei der Arbeit war.)

Ob sie wohl lachen würde, wenn ich lachte — —?

Ja, sie lachte!

Dann versuchte ich sie zu photographieren. „Siamesin beim Reisstampfen" überschrieb ich schon in Gedanken mein Bildchen — aber da rannte sie plötzlich hinweg, ich weiß heute noch nicht, ob beleidigt oder erschreckt, nur entsinne ich mich noch genau, wie ich damals s e i n e schwarzen Augen die längste Zeit nicht mehr los wurde —.

Oft hielten mich andere wichtige Pflichten von weitern Entdeckungsreisen ab, aber ich nahm meine Aufgabe keineswegs etwa von der leichten Seite. — So stellte ich mich während zwölf Tagen in der Nähe ihres Häuschens auf, wenn er müd und hungrig von der Arbeit kam — aber — nichts — nichts deutliches.

Erst vor kurzem hatten meine Bemühungen endlich bessern Erfolg. Spätnachmittags nach Feierabend war er beim Fußballspiel. Ein aus Bambusspänen geflochtener Ball wird da von ein paar im Kreis stehenden Kuli mit Händen und Füßen und manchmal sogar mit dem Kopf herumgespickt, ohne daß er den Boden berühren soll.

Nai Khan war ein eifriger und guter Spieler. Ich bewunderte die Kraft und Gewandtheit des zartgebauten, dünngliedrigen Kerlchens und die, mir nach dem harten Tagwerk unverständliche Lust für das behende Spiel.

Als er nun da so recht mitten drin war, sah ich auf einmal seine Frau zum Bad ausrücken... Sie ging in elastisch schaukelnden Schritten, die Knie etwas nach außen, obenaus aber sehr aufrecht, wie alle Urwaldfrauen. Das Badetuch trug sie wie einen Turban auf dem Kopf, die helle Sonne schien über ihre braunen Schultern und das Brusttuch hob sich von ihrem Rücken blendend weiß ab. Das Schönste aber, wie bei jeder gehenden Siamesin, war das Lichter- und Schattenspiel in ihren nackten Kniekehlen, und ich habe ihr nachschauen müssen, wie ich vielleicht nie vorher einer Weißen nachgesehen habe — — —.

Sie ging ein paar Schritte an den Spielenden vorüber, dann höckelte sie am Wegrand nieder, geduldig wartend, — auf ihren Herrn und Gebieter wartend.

Und es dauerte eine ganze Weile, bis auch dieser sein Badezeug aufnahm und sich bereit fand, mit ihr zu gehen — —.

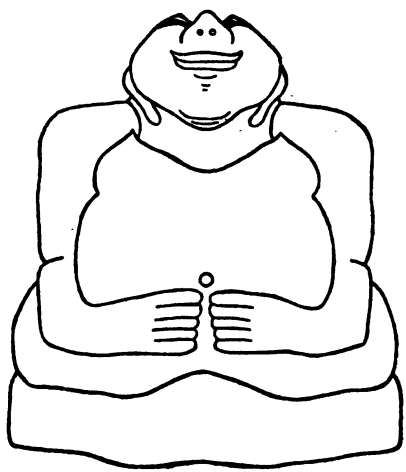
Ist das nicht wie bei uns zu Hause! dachte ich da, wo man etwa zu seiner Frau sagt: „Komm um sechse im Geschäft vorbei, dann begleite ich dich auf deinem Gang durch die Stadt".

Das sagt m a n z u s e i n e r Frau. (Meistens!) Immer muß man zwar noch schnell etwas dringenderes besorgen, aber dann hat man doch ziemlich gern Zeit für

sie und schließlich schaut ein stolzes „Freude-an-ihr-haben“ aus jedem gemeinsamen Schritt heraus.

Nai Khan und seine Meh gingen nicht Arm in Arm, sie reichten sich nicht einmal die Hand — Urwaldwege sind nicht Stadtpromenaden!) — — —

aber wie ich sie dann doch so ganz nur e i n Wesen durch den Waldabend schreiten sah, da konnte ich gar nicht anders, als den zwei Glücklichen nachzuwünschen: Findet das beste Plätzlein zum Bad und werdet — — — ganz, ganz sauber — — —!



In der Einsamkeit der Wälder.

Wir waren unterwegs nach dem Tal des Nam Dam, des Schwarzen Wassers. Aris war schon dort, Hollukki und ich, Arbeitsgerät und Lebensmittel auf einem Ochsenkarren mitführend, folgten nach. Trotz des Regens.

Der Fahrweg durch den lockern Bambuswald war aufgeweicht. Der Schlamm reichte den plumpen Büffeln bis an den Bauch. Alles war grau vor Schmutz und Kot, wir, die Tiere und die ganze trostlose Gegend.

Wie errinnendes Gras guckten die grünen Spitzchen des jungen Reises aus dem Wasser der wenigen Aecker am Weg, und da und dort trieben Frauen ihre Herden in den Reisfeldern herum, auf diese einfache Art und Weise pflügend.

Manchmal regnete es hastig und rasch in großen Tropfen, dann wieder versuchte die Sonne, wie in einem Riesenspinnennetz hängend, durch die Wolken zu dringen, blaß und fahl und doch mit erstaunlicher Kraft.

Regen in den Tropen ist das Furchtbarste für den Weißen und so schlimm wie Schneesturm im hohen Norden. Zwar unterliegt ihm der Mensch nicht plötzlich und rasch wie jenem, sondern meist erst nach Wochen, aber weil er dabei unmerklich hinsiecht und seinem Ende fast ahnungslos entgegengeht, ist diese tropische Regenzeit um so tückischer.

Einem Kuki, der eigentlich in einem behaglichen Bungalow leben könnte, muß man es hochanrechnen,

wenn er seinen Tuan in die Wirrnisse des Dschungels begleitet. Tausende täten das um keinen Preis. Der Dschungel ist für sie der Inbegriff des Aergsten.

Glücklicherweise gibt es aber überall wo Menschen sind auf Erden, auch Verhältnisse zwischen diesen, deren Dauer und Festigkeit nicht nur an Geld und derartige materielle Werte gebunden ist, sondern auch im Osten finden sich Beispiele von unglaublich treuen, erstaunlich geduldigen und merkwürdig fleißigen Angestellten, wie auch von unbegreiflich strengen und ruppigen Meistern, die dennoch lange Zeit hindurch die gleichen Diener besitzen.

Hollukki, fühlte ich, kam durch Dick und Dünn mit mir, weil er ein gewisses Zutrauen zu mir gefaßt hatte. Ich war sein Tuan. Dieser Tuan war so und so gut. Jetzt hatte dieser Herr den Beschluß gefaßt, im Wald etwas suchen zu wollen. Das war zwar verrückt bei dem Regen, aber ich bin sein Boy, sagte sich Hollukki, und gehe mit ihm trotz der Strapazen. Wenn mein Meister wirklich der Herr ist, den ich bisher in ihm sah, dann ist's schon recht.

Nicht weil ich jeden Moment hart und streng war und hochmütig wie ein König, hielten meine „Sklaven" im Wald bei mir aus, sondern weil es ein Weltgesetz zu sein scheint: Daß das Niedrigere dem Höhern diene und das Kleine sich in den Dienst des Großen stelle — — drum dienten Hollukki und Aris mir so treu, dachte ich. Aus dem gesunden Gefühl heraus: So muß es sein, und wird ihm und uns und dem Ganzen zum Heil gereichen. —

Mit halbverschluckten Zurufen steuerte unser Fuhrmann den Karren, der fortwährend in Wasserlöcher patschte waldeinwärts, und sein Uuh Uuh uuiii! — — —! mit dem er die Ochsen zu äußerster Arbeit anspornte, rang sich gequält aus der tiefen Kehle — — gequält, aus Haß gegen den abscheulichen Weg und die Beschwerden des schmutzigen Tages, verzweifelt gedehnt Uhuhuhuuuiiii — ä! war ich ein Dummkopf, die Aufgabe zu übernehmen, dem Tuan seine Ware so tief in die Wälder zu bringen — — — für dreißig Tikale.

Von den härtesten Stunden für den Dschungelfahrer sind jene, da er mit all seinen Siebensachen schon mitten in der Wildnis diese Kämpfe seiner Führer und Träger um das seelische Gleichgewicht mitmachen muß und im Zweifel bleibt, ob sie aushalten oder ihn samt seinem Gepäck im Morast sitzen lassen werden. Da kann ein energisches Wort ebenso nützlich sein wie gefährlich.

Es ging gegen Abend und der Weg war noch weit. „Der Weg!“ Ich wußte, daß der breitausgehauene, für Ochsenkarren fahrbare Teil desselben bald aus sei. Bis dahin würde der Fuhrmann mitgehen. Ich selber eilte nun allein voraus zwei Stunden weit zu Aris's Lagerplatz, um die Kuli zu rufen, die das Gepäck am selben Abend noch ins Biwak am Fuß der Berge hinaufschaffen sollten.

Es ist nie düsterer im Wald als bei Regen, nie kühler, nie heißer. Von allen Zweigen tropft's, deine Kleider sind durchnäßt bis auf den letzten Faden, und du fühlst dich kalt und schwül im gleichen Augenblick, fast wie im Fieber.

Dampfend vor Anstrengung, über und über mit Schlamm bedeckt, und müd zum Hinfallen, erreichte ich das Lager. Schwer lagen die Wolken in den Baumkronen, langweilig leierten die ersten erwachten Grillen die Nacht ein und es regnete wieder leise, als Aris mich begrüßte:

„Viele wilde Elefanten! Tuan, viele Blutegel — — — aber auch viel Erz!"

Da erinnerte ich mich wieder der taumelnden Freude, die mich erfüllt hatte, als ich nach zwanzig unnützen Versuchen gutes Minenland im Wald selber zu finden, hier endlich den großen Erfolg vorauszusehen glaubte. Wie es mir gelungen war, einen schlauen Chinesen zu überlisten, rasch nach der Hauptstadt zu fahren und das Land mit einer Konzession zu belegen.

Jetzt sollte das Wertvolle trotz Regen, Moskito und Fieber und ungeachtet aller Gefahren geprüft und untersucht werden.

Nur zäher Arbeit werden Resultate, sagte eine Stimme in mir. Und es schien mir grad recht, daß ich da eine harte Nuß zu knacken hatte. Und gerade darum, weil das Hierbleiben bei dem Regenwetter ungewöhnlich, ja wahnsinnig sei, würde ich jetzt um keinen Preis weichen. Den Dschungel könne man (glücklicherweise) noch nicht in Seidenbetten studieren.

Aris, der von Zinn und Minenland mehr verstand als mancher Weiße, begriff meine Unternehmungslust. Auf viele Kilometer Entfernung Bäche abwatend, hatten wir immer wieder in jeder Waschschüssel mehr als genug

von den blauschwarzen Erzkörnern gefunden. Es war nur noch eine Frage der nähern Untersuchung, ob zwischen den Wasserläufen auch erzhaltiger Grund sei, ob der Zinnstein mit der Tiefe zunehme usw., um den Platz zu einem zukunftsreichen zu machen.

Nie bin ich mit mir und mit meinem Leben zufriedener, als wenn ich etwas getan habe oder im Begriffe bin zu tun, das eigenes ist, und das die große Menschenmenge nicht macht. Aber auch nie sonst bin ich unglücklicher.

Das Tapfere, Mutige in mir sagt: Es hat keinen Sinn, daß du all jenes tust, was andere auch können. Du sollst Grenzenloses, du sollst Neues schaffen. Mit ihnen, die mehr geregelte Arbeitskraft und Werktagsausdauer besitzen, kannst du dich doch nicht messen. Da sollst du beginnen, wo die andern aufhören.

Und darauf antwortet meist leise und schüchtern der Feigling und Behaglichkeitssucher in mir: Gewiß, schon recht, aber so gut deine stolze Erkenntnis ist, und so prächtig, wenn auch mühsam und gefährlich die Idee — sie kostet dir deine Kraft und Gesundheit, ja vielleicht das Leben und ist deshalb schlecht.

Es gibt Menschen, die die vernünftige Arbeit verfluchen und im Unvernünftigen um so größeres leisten, die vorziehn, einem großen Gedanken zuliebe zu sterben, statt im alltäglichen Glück zu leben.

In ihnen sind das Gute und Böse, Freude und Leid und Leben und Tod unausgesetzt in wirbelndem Ringen begriffen, sie sind voll Zwiespalt, bald unbefriedigt, bald

herrlich, nie fest und bestimmt, und alles, was in ihnen vorgeht, ist der trotzige Ausdruck des Gegenteils.

Aus dem Ringkampf ihrer zwei Halbwelten entstehen ihre Werke, die oft sonderbar sind, aus ihrem Abscheu vor dem Schlechten — — Verbrechen, aus ihrer Verachtung geregelter Spießbürgerarbeit — — Taten, die dennoch aus einer Unsumme von Anstrengung und Opfer aufgebaut sind. Kein anderer kämpft sich hartnäckig ans Licht wie sie, die stets den Augenblick nahe sehen, da es mit ihnen kopfüber und unabwendbar dem Teufel zugehen wird.

Für solche Menschen ist das einfachste Leben eine grausame Zumutung, alles Schöne-Geordnete verdächtig, alles Gute zu gut, und wenn so einer, der hell und dunkel zugleich ist, so einer mit brennenden Wünschen und voll gärenden Zweifels in die aufheizende Enge des Dschungels gerät, und in die Gewalttätigkeit tropischen Klimas, dann wird in kürzester Zeit sein Leben verlodert sein, wenn nicht irgend ein gütiger Schutzengel die saure Pflicht auf sich nimmt, mit seinem hellen Schein über ihm zu wachen.

•

Von meinem Biwakplatz am Schwarzwasser gelangte ich so auf einen Schlag mitten in den jungfräulichen Dschungel, wie man etwa von der Berglihütte aus plötzlich und unvermittelt in die Herrschaft des Grindelwaldner Eismeers tritt. Das Tal, durch das der Fluß sich wand, war schmal, und ringsum reihte sich unabsehbar

•

und mit knorrigem Dornenwald bedeckt ein Berg an den andern.

Mein Camp stand in der Nähe eines mächtigen Yangbaumes, der uns das nötige Harz für die Fackeln lieferte. Wie Briefkasten waren schlitzartige Nischen in seinen Stamm gehauen, in denen die brennbare Flüssigkeit sich sammelte, und von seinem Fuß aus führten nach allen Richtungen Wildpfade in den Wald. Im Lebenshaushalt der Braunen spielt ein solcher Baum eine so wichtige Rolle wie ein ganzes Kirchdorf in einer europäischen Landschaft.

Ein einfaches Schirmhüttlein wartete da auf mich. Wie ein fliegender Marktstand in der Stadt. Wände hatte es keine. Nur eine Pritsche und ein Dach. Das letztere war gebildet aus zwei Lagen längsgespaltener Bambusstangen, die untere Schicht wie Dachrinnen mit der Höhlung nach oben gelegt, und die obere Lage von Bambusrinnen deckte die Fugen zwischen je zwei untern zu. Halbmeterlange, wie lackierte Eichenblätter halfen mit ein Plätzlein sichern, wo mein Matrazlein und das „Gelbe“ und das „Rote“ einigermaßen geschützt blieben, wenn's nicht zu stark regnete.

Anlehnend war auch für Hollukki ein Laubhüttlein erbaut, wo in mühsamer Küchenarbeit die holzigen Hongkonger Büchsenerbsen überwältigt wurden. Wenn ich müd und hungrig von der Arbeit kam, schaute ich gern vom Bambusschragen dort hinüber und den blauen Räuchlein nach, die von Hollukki's Tätigkeit zeugten und wartete gespannt auf das hellklingende: „Tuan, makan!“

Wenig unterhalb des Lagers floß das Schwarzwasser vorüber, meist als sauberes Flüßlein über die mit dunklem Moos bewachsenen Steine plätschernd; nach den Platzregen aber schwoll es oft ungeheuerlich plötzlich zum brausenden gelbgrünen Strom an. Dann klang donnernd und tosend sein Gebrüll herauf und vermischte sich mit dem tausendfachen Stimmgewirr des Dschungels.

Bambus hing in lockern Büscheln allerorten über den Platz und zwischen lichteren Stellen durch sah man auf die weglosen Waldberge.

Wenig abseits hatten auch meine Kuli und Arbeiter sich ein Obdach errichtet. Das war noch einfacher als meines, und sie lagen da nachts einer neben dem andern dicht über dem Boden und fast im Wasser. Ich lebte wochenlang mit ihnen zusammen, ganz auf sie angewiesen.

An den im Osten alltäglichen Ausdruck „Kuli“ (ein malayisches Wort, daß ungelernter Arbeiter bedeutet) muß sich wohl jeder neukommende Europäer erst gewöhnen. Aber auch jeder wird bald mit angenehmem Erstaunen finden, daß ihm nicht das Ueble und Geringschätzige anhaftet, das der Westen mit dem Wörtlein verbindet. Wer tief genug im Wald war, für den wird vom „Kuli“ bald alles Unliebsame abgefallen sein, und wenn immer er das Wörtlein hört, wird sich bei ihm die helle Vorstellung vom „dienstbaren Geist“ einstellen.

Für die Dschungelleute und Waldsiamesen, mit denen ich es meist zu tun hatte, wollte mir die Bezeichnung „Kuli“ lange nicht passen, so wenig als es schicklich

ist, unsere unabhängigen Bergler und Sennen „Arbeiter" zu nennen. Das Unfreie des etwa „Fabrikarbeiters" liegt da zu nahe dabei.

Ich hatte nie deutlicher das Gefühl, jemand zu sein, bei meinen Mitmenschen etwas zu gelten, und nie ist mir mehr Liebe und teilnehmende Sorgfalt entgegengebracht worden, als wenn ich mit meinen Kuli im Wald war. Oft habe ich mich ganz allein einem wildfremden Führer anvertraut, der mich tief in den Wald geleitet und heil wieder herausgebracht hat. Der stundenlang vorausgehend und den Weg schneidend auf jedes Zweiglein sorgsam aufpaßte, und auf jeden Dorn, der etwa den Herrn verletzen könnte, und doch bestand unser gegenseitiges Verhältnis scheinbar nur in dem lächerlich geringfügigen Umstand, daß ich ihm abends nach der Arbeit einen Tikal, einen siamesischen Franken gab.

Der wichtigste unter all meinen Leuten war Nai Dehng — Herr Rot, der Schlanke mit den vierzehn Barthaaren und den eintätowierten Badehosen, deren zierliches Spitzenmuster bei jedem Schritt, den er tat, unterm Lendentuch hervorschaute. Er gehörte einem Stamm der mehr nördlichen Lau-Völker an, war aber jetzt P'hu Yai im benachbarten Walddörflein Tung Quang und kannte als solcher seine Gegend besser als irgend jemand. Doch kam er nur ausnahmsweise, etwa bei besonders wichtigen Grenzfragen mit mir.

Auch einige der übrigen Leute stammten von Tung Quang. Ich bewunderte die Starken, die nach Feierabend noch Kraft genug hatten (oder war's Schwäche —!),

heim zu ihren Familien zu gehn zum Uebernachten. Sie hatten einen zweistündigen Marsch bis dort, waren aber regelmäßig morgens früh wieder zurück.

Sie besorgten gleichzeitig die Nahrungsmittelzufuhr, taten Botendienste und waren die gelegentlichen Waldbriefträger. Sobald meine Anwesenheit bekannt geworden war, tauchten dann und wann Leute auf, oft von tageweit herkommend um Arbeit zu suchen. Der regelmäßige Franken im Tag schien ihnen verlockend. Aber meist war ihre Begeisterung nur von kurzer Dauer.

„Waldsiamesen wollen lieber fast verhungern und dabei frei sein, statt viel Geld zu verdienen, aber regelmäßig arbeiten zu müssen," sagte Aris.

„Wie die Dichter!" dachte ich.

Sobald so einer ein paar Tikal im Sack hat, schnürt er sein leichtes Bündel und empfiehlt sich: „Herr, ich gehe!"

—

Es ist merkwürdig mit den Kuli. So entfernt und abliegend all ihre Begriffe von den unseren sind, es gibt unter ihnen doch solche, die vom ersten Zusammentreffen an sympathisch sind neben andern, die es nie werden.

Tschuy sah von Ferne aus wie ein wundervoller Mensch, hatte aber bei näherem Zusehn die verloderten Augen eines armseligen, fast nur von Kräutern und Insekten lebenden Waldmenschen.

Siang's Vater war sicher ein Chinese. Jedesmal wenn ich ihn sah, dachte ich: Schöner, Sanfter, hast du wohl auch eine Schwester? Führe mich zu ihr, zeige sie mir!

Die meisten aber waren kurzgesagt unwichtig. Unter Kuli sind Persönlichkeiten selten.

Krot fiel durch sein Naturmenschentum auf. Er war vielleicht der einfachste und echteste Wilde, den ich je sah: stark wie Herkules und gutmütig wie ein Kind. Die langen Haare hielt er mit einer Rattanschnur über der Stirne zurück, seine Augen strahlten von merkwürdigem innerem Feuer und wenn er den Mund auftat, war es, als ob der Wald selber sprach. „Krap!" war sein Wort. Es ist für uns Weiße fast unmöglich, „Krap" tief und dunkel genug auszusprechen. „Krap" heißt: „Ja, Herr!", „zu dienen", „zu Befehl!" fast.

Krot war so einfach und ursprünglich, daß sogar die übrigen Kuli ihn nicht recht begriffen und für dumm hielten. Aber er war das nicht.

Seine Haut war dunkel, aber gepflegt. Er unterließ es auch am kältesten Morgen nicht, sein Bad zu nehmen, massierte alle Muskeln und rieb sich das pechschwarze Haar mit dem Fett des Yken, des kleinen siamesischen Rehes ein. Der Regen lief von seiner glatten Haut ab wie das Wasser von einem Seehund. Sorgsam reinigte er seine Zähne nach jeder Mahlzeit.

Er war wie ein Tier im besten Sinne. Nichts ging ihm über den Wald. Ich erinnerte mich, wie er an einem trüben Regenabend, da jedermann um ein trockenes Plätzlein am Feuer froh war, vor mich trat: „Herr ich gehe in den Wald!" und für einige Tage verschwand.

Ganz unvermutet und als ob er kaum ein paar Schritte weggewesen wäre, tauchte er jeweils wieder auf. Er hatte

eine Frau im Dorf — — — heißt das, als kein anderer mehr diese Frau begehrte, hängte sie sich an ihn. Vielleicht war ihm deshalb der Wald so lieb.

Ich hatte Krot gern. Keiner verstand wie er mit dem Messer umzugehn, und die Wildspuren zu lesen. Oft gingen wir zu zweit tageweit in die Berge, und nie hat einer mit mehr Recht und stolzer und belustigter über meine unerfahrenen Fragen nach den Geheimnissen des Dschungels gelacht als er. Unheimlich wurde mir Krot erst, als ich sah, wie aus der Fleischpastete, die er zum Reis aß, die Würmer erschreckt fortliefen.

*

Die erste Arbeit im Wald bestand immer darin, daß Richtlinien vorgetrieben wurden. Die Grenzen des Landstückes, das erworben werden sollte, mußten Schritt um Schritt herausgeschnitten, und Dschungelweglein eröffnet werden, weil der Wald sonst vollständig undurchdringlich war.

Täglich bin ich so am Nam Dam, das krumme Messer im Gütel, wie die Eingeborenen auf Abenteuer ausgezogen.

Zu den tiefsten Freuden, die das Leben zu bieten hat, gehören Entdeckungen auf Neuland. Und wäre das noch nicht berührte Landflecklein nur klein, es wird immer ein besonderes Gärtlein des Glückes sein, und reicher an Schönheit und Wundern als der gepflegteste jardin public einer raffinierten Menschheit.

Die Tatsache, daß am Schwarzwasser zwar schon Chinesen und Siamesen vor mir Zinn gesucht hatten, aber nie ein Weißer, war Grund genug, diese Gegend für mich zu einem Paradies zu machen, wenn auch zu einem mit Dornen.

Um eine Grenzlinie von fünfundsiebzig Sen Länge (1 Sen = 40 Meter) und zwei Meter Breite durch den Wald vorzutreiben, brauchten drei vier Kuli mehrere Tage. Hier hatte ich fünfhundert Sen zu schneiden quer über Hügel und Berge, durch finstere Schluchten, und oft war erst ein zweistündiger Anmarsch an den Arbeitsplatz nötig.

Erst nachdem so ein Minenland zugänglich gemacht war und kreuz und quer Linien vorgeschnitten waren, konnte mit dem Absenken von Schächten zur Untersuchung des Grundes geschritten werden.

In den frühen Morgenstunden war der Himmel oft klar. In allen Farben glitzerten Wassertropfen auf den Blättern. Nebelschwadenhauch lag über dem Waldtal, wo der Fluß sich durchwand, der weiten Ebene und dem Meer zu, und die Luft war frisch.

Affen turnten und wimmerten auf hohen Durianbäumen herum, große und kleine, fast weiße, seidenhaarige und dunkle mit hellen Menschengesichtern. Und wenn wir dann in den Wald hinauszogen, zuversichtlich und stark und einen schönen Tag erwartend, gackerten und krächzten die wilden Hühner und Hähne, als ob wir uns nicht mitten in der Wildnis, sondern in der Nähe eines geordneten Bauerndörfchens befänden.

Sonnenstrahlen blitzten hell und heiter auf dem Laub üppiger, saftstrotzender Dschungelpflanzen, und man fühlte in der kühlen Luft, wie herrlich das freie Waldleben bei gutem Wetter sei.

Aber, eh es Mittag wurde, deckte sich immer wieder der Himmel, dichte, windgeschüttelte Wolken stießen über die Berge vor, warfen dahin und dorthin einen ersten Guß und es dauerte meist nicht lange, so brauste durch das ganze Tal das Plätschern des geschlossenen, bis zum nächsten Morgen nicht mehr aufhörenden Regens.

Dann barg ich mich abwartend in einem hohlen Baum oder unter einem großblättrigen Dickicht, aber seit mich einmal auf die geringfügigste Abkühlung hin ein Schüttelfrost gepackt hatte, zögerte ich nie mehr lange und rannte heim, wenn es doch keine Aussicht auf Besserung gab.

Es war nichts Ungewöhnliches, daß abends der eine oder andere meiner Kuli Fieber hatte, Fieber fast bis zum Delirium, das seine Augen glasig-starr machte und seinen Atem zum Gurgeln und Pfeifen, fast zum Röcheln brachte — — aber am nächsten Tag war meist alles wieder gut.

In Fiebergegenden stehen die Menschen so unterm Bann der Malaria, daß sie sich gar nicht zu wehren versuchen. Wenn das Fieber kommt, nehmen sie es stoisch hin wie ein anderes Unglück, das nicht aufzuhalten ist, kugeln sich zusammen, leiden stumm und warten, bis es vorüber sein wird. Dann lachen sie fast, und können nicht begreifen, daß es sie so fest gepackt hatte.

Ich verteilte regelmäßig Chinin. Die Leute kannten es und nahmen es dankbar.

Morgen um Morgen brachen wir zur Arbeit auf, bahnten uns einen Weg durch den Wald, wateten stundenlang im Fluß (ein Fußbad bis an den Bauch hinauf gehört in Siam zum täglichen Brot des Geologen), da ein bißchen herumgrabend und kratzend, dort ein paar Leute an einem angefangenen Schacht zurücklassend, Zinnerz und Gold suchend. Jeder von uns hatte seine Kokosnußschale mit, und oft saß ich selber stundenlang am Wasser und drehte die Waschschüssel mit dem Sand und der Erde drin solange herum, bis das geschlemmte kostbare Erz zurückblieb.

„Hier ist's besser, dort ist nicht viel zu erwarten, wenn wir tiefer graben könnten, würden wir mehr finden!" das waren so die Gespräche, die Aris und ich zusammen hatten. Der Wille, unsere Arbeit gründlich zu tun, vielleicht auch Wünsche ähnlich denen des goldsuchenden Abenteurers, hielten uns ganz gefangen.

Ich saß oft im Wasser und vergaß im Rauschen des Baches die Zeit und das Essen, von der Heimat ganz zu schweigen, und wenn ich dann plötzlich aufschaute, war der Wald so um mich, der undurchdringliche, verworrene Dschungel mit tausend einzelnen Aesten und Stämmen und Zweigen, mit Luftwurzeln, Lianen und Kletterpflanzengeschlinge, daß es ermüdend war und aussichtslos schien, etwas genauer betrachten zu wollen. Oder der Wind schüttelte die Bäume geheimnisvoll, merkwürdige Vögel saßen am Ufer, rote Fische zogen stumm

durch das klare Wasser, daß ich mir vorkam wie ein verzauberter Prinz im Bann eines Märchens.

Wir machten etwa gute Funde, wo das Erz in schwarzen Körnern im Sand lag, zu großen Reichtümern zusammen geschwemmt, oder Enttäuschungen wurden uns zuteil — — — wo wir nach tagelangem Suchen Resultate erwarteten, war nichts zu finden.

Ich ließ oft Aris mit den Kuli vorangehen und folgte etwa eine Stunde später nach. Einmal hatte ich verschiedene Mannschaften auf einer Linie arbeiten, drei Schächte im Abstand von je hundertsechzig Meter wurden abgetäuft.

Als ich eines Morgens zum zweitletzten Arbeitsplatz kam, standen die Arbeiter des abgelegensten Schachtes erregt mit den andern Leuten zusammen, heftig etwas besprechend.

„Aris!“ —

„Tuan!“

„Warum sind die Kuli nicht an ihrem Platz?“

„Man kann heute nicht wagen, dort drüben zu arbeiten — — — Tiger!“

Nach dem was Aris mir weiter erzählte, muß es drollig ausgesehen haben. Als der erste Mann, zur Arbeit bereit, ins Loch hinunter schlüpfen wollte, sprang in hellen Sätzen ein Tiger über die Arbeitsstelle weg. Der Kuli im Schacht kletterte angsterfüllt auf und ab und wußte nicht, ob er sich ganz in seinem Versteck verkriechen oder ob er fortrennen sollte.

Natürlich wurde an diesem Schacht dann trotzdem gearbeitet. Denn Siam ist in bezug auf den Tiger ein harm-

loses Märchenland. Ich habe nie gehört, daß ein Mensch angefallen oder gar gefressen worden wäre. Trotzdem, nach den Spuren zu schließen, die man überall trifft, das Land voll von dem Raubzeug ist. Es scheint, daß das Fehlen großer kultivierter Landstrecken und Plantagen und andererseits das Vorhandensein vielen Wildes und großer Büffelherden den Tiger noch nicht zu Dreistigkeiten, wie in andern indischen Ländern, gezwungen hat.

Ein schwarzer Panther kam in einer Mine allabendlich bis hundert Meter von den Hütten, wo über fünfzig Kuli wohnten, legte sich dort wie eine Katze auf Ausschau, als hätten wir für ihn das Plätzchen gesäubert, wo wir ein neues Haus aufzustellen gedachten, und von da aus orientierte er sich über den Hühnerhof; aber falsch, ging bald darauf in die Falle und wurde mit Vergnügen von den Kuli mit Stemmeisen totgeschlagen.

Begegnet bin ich nur einem persönlich, vielleicht war es sogar nur ein Leopard. Er lag fünfzig Meter vom Fahrweg entfernt im Gras. Dicht nebenan weidete eine Kuhherde und eine Frau setzte Reis. Hollukki sagte auf einmal: „Schau dort Tuan — — — Katze!“ und wir hielten es kaum für nötig, an den Ochsenkarren, hinter dem wir herschritten, aufzuschließen, trotzdem ich, wie immer in Siam, vollständig ohne Waffe war.

•

Als das Grenzenschneiden zu einem gewissen Abschluß gekommen war, stellte ich eine Mannschaft Chinesen an, und diese Minenkundigen gingen daran, kunst-

gerechte Stollen und Löcher zu graben. Für sie wurde eine Hütte errichtet.

Chinesen sind etwas ausdauernder und geschickter bei regelmäßiger Arbeit, aber auch anspruchsvoller und den Mühsalen des Waldlebens weniger gewachsen als die Siamesen.

Aris hatte mir zum voraus warnend gesagt, daß die Chinesen nicht gern zu dieser harten Arbeit kommen würden, so fern von aller Welt (ich mußte ihnen das Essen über den Lohn hinaus gratis geben und einen Chinesenkoch für sie mieten), im übrigen werde er, Aris, die Sache einrichten. — — —

Ich war nicht sehr erstaunt, als ich eines Tages mitten unter dem Trüpplein knorriger Kuli ein Weiblein entdeckte.

Erst dachte ich, sie gehöre dem Kulikoch; aber nicht lange dachte ich das — — —

War das nicht eine tapfere Frau. Wie sie mit diesen Leuten im harten Walde lebte, ihr rauhes Leben teilte, mit ihnen wohnte, für sie wusch, nähte, kochte und da war.

War das schließlich soviel anders, als wenn man einer Maultierkolonne eine — — —

Jeden Abend kam sie in elastischen Schritten aus dem Häuslein, ging im Dunkel des Waldes baden, einmal hörte ich sie zur chinesischen Geige singen und unsere Waldniederlassung widerhallte von ihrem Lachen.

Aber das Idyll dauerte nicht lange — — —

Plötzlich erklärte Aris sehr streng: „Die Frau muß weg!“ — — „Ja, gut, meinetwegen!“ sagte ich unbestimmt,

da ich von solchen Dingen wirklich wenig verstand, „mir scheint auch, sie laufe mit jedem Kuli in den Wald!“

„Itu tida apa — — — nicht das ist das Schlimme,“ wehrte sich jetzt Aris, „aber — — sie nimmt nicht einmal eine Matte als Unterlage mit — — —!“

Mit der Frau gingen die Chinesen, und ich mußte mir wieder mit Siamesen behelfen.

•

Am Nam Dam war ich wirklich ganz im Reich des Elefanten. Manchmal kam frühmorgens, eh ich kaum recht erwacht war, ein Kuli schon mit einem Bündel Waldgemüse zurück, oder irgend ein anderes Geschäft hatte ihn ein paar Schritte hinter das Camp geführt, z. B. das tägliche Werk des „buang nasi — des Reiswegwerfens,“ wie in malayisch ein unästhetischer Akt feinfühlig genannt wird, und dieser Ankömmling berichtete regelmäßig: Heute Nacht sind die Elefanten dort und dort durch, bei jenem Fruchtbaum haben sie zu Abendessend ein ganzes Bambusdickicht umgetreten, oder ihre frische Spur kreuzt den Bach an jener Stelle, wo wir gestern einen neuen Schacht angefangen haben. Ich war so gewohnt, jeden Morgen das Neueste über die Elefanten zu hören, wie man in der Stadt mit einem flüchtigen Blick rasch der Morgenausgabe seines Leibblattes die letzten Nachrichten entnimmt.

An einem stürmischen Morgen, als der Wind durch den Wald heulte, sagte Aris: „Heute können wir nicht arbeiten.“ Die Elefanten fürchteten sich auch und sind

talausgewandert; alle zusammen, einer hinter dem andern, so daß ein hartgetrampeltes Weglein entstand, haben sie den finsteren, großbäumigen Wald verlassen und sind dahin gezogen, wo nur lichter Bambus steht. Es war wirklich gefährlich. Baumriesen fielen dröhnend, das ganze Tal mit ihrem Todesgebrüll erfüllend und allerorten stürzten prasselnd tote Aeste — selber wie stattliche Bäume — durch das Lianen- und Schlingpflanzengewirr herab, manchmal ganze kleine Unterholzwäldchen zusammenreißend.

Wir lagen den ganzen Tag halbverängstigt im Camp unterm großen Yangbaum, der, selber noch kerngesund, uns ein Schutz sein sollte.

Immer wieder traf ich auf meinen Gängen zur Arbeit auf die frischen Spuren wilder Elefanten. Unwahrscheinlich groß, fast nicht zum Glauben, gähnten mir oft die ovalen Löcher aus dem schlammigen Untergrund etwa an Ufern entgegen, reihten sich zu Ketten, formten hartgetretene Pfade den Hängen entlang und wurden gelegentlich so auffällig und das Bild der Gegend bestimmend, daß ich jeden Moment das Erscheinen des Urhebers all der Merkwürdigkeiten erwartete.

Aber ich bin dem wilden Elefanten nie persönlich begegnet. Nicht einmal bin ich mir vollständig klar darüber geworden, was geschehen würde, wenn wir in der Enge des Waldes plötzlich auf ihn stoßen würden.

Manchmal, wenn wir lautlos in dichtem Gebüsch einer hinter dem andern gingen, geführt von Dehng, knackte irgendwo nebenaus ein Ast oder ein Bambusknotenstück

unter dem Tritt eines großen Tieres, und dann belebten sich die finsteren Gesichter meiner Siamesen, und mehr als einmal rannten sie alle so schnell wie möglich gegen die Stelle hin, daß ich ganz allein blieb.

Als ich Krot fragte: „Was geschieht, wenn wir den Elefanten begegnen — — —? Dann zertrampelt er uns alle — — —?“ bekam ich keine klare Auskunft. Halb lachte Krot, halb machte er ein sehr ernstes Gesicht, und der Sinn seiner Gurgelworte war der:

Einer, der den Elefanten im Wald allein begegnet, muß aufpassen und tut am Besten, sich zu empfehlen, zu beten und abzutraben.

Zwei oder mehrere Leute miteinander können es wagen, zuzusehn, und je nachdem er gut gelaunt sei oder böse, werde der Elefant vielleicht, sehr wahrscheinlich, ziemlich sicher, möglicherweise, Reißaus nehmen oder nicht. —

Einmal erwachte ich mitten in der Nacht.

Ein dumpfes Geräusch außerhalb aller Vorstellung und Erfahrung war zu hören. Irgend eine unbestimmte Macht, die sonst nicht da war. Ich drückte mich neugierig über die schlafenden Leiber der Leute nach vorn.

Mein Hüttchen und die schräg gegen den Bach hin abfallende Lichtung lag im Dunkeln, nur die Talseite gegenüber und die höchsten Spitzen der Berge waren von der zittrigen, schwachen Helle des hinter Wolken aufgegangenen Mondes beleuchtet.

Das Campfeuer war vollständig ausgebrannt. Nur wenige vereinzelte Grillen zirpten, das Schwarzwasser rauschte wie immer, sonst war die Nacht ruhig.

Da krachte plötzlich, noch fern, aber doch deutlich vernehmbar, splitterndes Holz auf, — — — es wurde wieder ruhig für Minuten und dann, schon ganz nahe, erneutes Knallen von brechendem Bambus.

Wie die Vorboten eines kommenden Unglückes, nahte etwas Unwiderstehliches. — — —

Ein Kuli drehte sich stöhnend herum.

Aris saß auf. Halb im Schlaf, und doch sehr wach hauchte er:

„Tuan, die Elefanten!"

Wir lauschten gemeinsam in die Nacht hinaus, nochmals war ein helles Krachen und dumpfes Riesenstampfen zu hören — — —.

„Elefanten fürchten die Fliegen, die um die Wohnstätten der Menschen sind — —!" hörte ich Aris noch stammeln und unterm leisen, leisen Singen des Waldes schlief ich bald wieder ein.

Als ich am Morgen zum nächsten Arbeitsplatz kam, waren ringsum armsdicke Bambusstangen wie Zündhölzer geknickt und zertreten, und wie Schnüre ineinandergeknäuelt. Das Regenzelt über der Arbeitsstelle hatten die Tiere niedergerissen und einen großen Haufen Reis, der nicht Reis war, in Riesenballen darübergeworfen.

„Tschang hak mot!" fluchte Aris erbost auf siamesisch. „Der Elefant muß doch alles verderben — — —!"

In Aris' geistigem Innern nahm sein Tuan allmählich zwar nur und in langsamer Entwicklung ein bestimmteres Bild an. Aris studierte seinen Meister. Das merkte ich, wenn er, sich unbeachtet wähnend, vor mir saß und mich anstaunte, ich hörte es aus seinen Worten heraus, wenn er mit Dritten über den Tuan sprach, oder spürte es besonders deutlich, wenn ich selber mit ihm plauderte. Da erkannte ich auch, daß es immerhin ein sonderbares Bild war.

Eines Tages schickte mir Dehng, der Dorfobmann von Tung Quang, einen Boten, um mir mitzuteilen, daß er den Besuch des Mr. Smith, eines Weißen, eben empfangen habe. Der Herr sei für zwei Tage sein Gast.

Aris übergab mir mit feierlichem Gesicht diese „freudige" Botschaft.

Ich sagte nur: „Sehr gut, daß ich das weiß, ich war gerade fast im Begriff, nach dem Dorf zu gehn."

Da schaute wieder aus Aris' Gesicht hilflose, fast beschämte Verständnislosigkeit, er glaubte jeden Augenblick, der Tuan werde ins Dorf hinabrennen, aus Freude, einen Europäer zu treffen, und war nach all seinen langen Studien doch überzeugt, daß sein Tuan das niemals tun werde.

„Sein Herr soff selten, liebte die Gesellschaft seiner weißen Brüder nicht und sah doch, auch wenn er ganz seinem eigenen Willen leben durfte, immer gelangweilt aus."

„Du bist mir ein noch nicht gelöstes Rätsel, Tuan, jedenfalls das seltsame Produkt einer merkwürdigen Kultur — — —!"

Ungern gab Aris' stolze Stirne durch ein paar schwere Falten das zu. Seinen Herrn bald vollständig zu kennen, war sonst seine größte Errungenschaft.

Das besonders gut (hahahaha! gut!) gelungene Endprodukt einer langen Kette raffinierter Erziehungsmethoden — — — dachte ich still für mich.

•

Einen ganzen Monat lang rannte ich so täglich mit der Freude eines naiven Jünglings, der noch meint, daß das Leben nur schön sei, in den Wald.

Da hatte ich wiedermal ein Stück Dasein von durchaus großer Merkwürdigkeit, fern dem Geschwätz der Stadt, ungewöhnlich, das heißt wertvoll — — also ganz im Einklang mit dem, was meine Philosophie mir immer vorschrieb. Jeden Morgen war es denkbar, daß ich irgend einem wilden Tier begegnen könnte, jeder Tag mochte die Entdeckung eines besonders reichen Minenstückes bringen, jeder Abend wurde nur über hartnäckige körperliche Anstrengungen weg erreicht ...

Oft, wenn ich bis zum Kopf hinauf in einem Schlammloch steckte und wie ein Waldschwein drin wühlte, dachte ich lachend:

Merkwürdig, woher bekam ich diese tierhafte Lust? Bin ich nicht in sauberen Schulstuben aufgewachsen! Warum behagt es mir hier? Kommt das nicht fast einer Verurteilung meiner ganzen Vergangenheit gleich ——?

Aber so ganz richtig meines Lebens froh wurde ich am finstern Schwarzwasser doch nicht.

Ich fühlte mich allzusehr im Zwang eines seltsamen Daseins, das doch auch nicht ganz zu mir zu passen schien. Meine gesunde Jugend kam mir in den Sinn, und jetzt war ich so der Vergänglichkeit ausgeliefert, in einer zwar ruhigen, mir behagenden Umwelt, als einziger Meister im Umkreis von hundert Meilen — — aber doch dem Verderben preisgegeben, wie eine Pflanze in einem dunkeln Zimmer.

Und mehr und mehr begann ich zu leiden.

Zwar versprach die Arbeit noch Resultate und „ohne hartnäckige Untersuchung wird schließlich aus dem besten Ding nichts", aber das Leben da in der Einöde und im Kot wurde doch nach und nach sogar für mich, der nie viel Verständnis für Parkett und Salon hatte, zu hart.

Furchtbar der tropische Urwald zur Regenzeit. Von allen Zweigen streckten Blutegel ihren schlängelnden Leib in die Luft, gierig nach Opfern. Während der Arbeit in Bächen und feuchten Schluchten fluchte alle Augenblicke einer der Leute leise auf und las sich einen Sauger von den nackten Füßen.

Wenn wir auf den Hochrücken, wo stehendes Wasser selten war unsere Erzproben in den gelben Pfützen großer Elefantenfußabdrücke wuschen, mußte fortwährend ein Kuli

dem Arbeitenden die Blutegel von den Händen und Armen ablesen. Oft hatte ich selber Dutzende von eiternden Bißwunden an den Beinen und viel Blut ging verloren, Blut, das nirgends kostbarer ist als in den Tropen.

Namentlich als Neuling im Dschungel hatte ich unter den Blutegeln zu leiden, als ich noch in Wut geriet wegen jedem, der anbiß und die Viecher einfach wegriß. Später, als ich sie mit einer brennenden Zigarre ärgerte, bis sie freiwillig losließen, so daß nicht mehr die abgerissenen Köpfe in den Wunden blieben, ging's besser... Durch die Oesen der Schuhe drangen sie ein oder von oben her durch den Kragen den Rücken hinab, was besonders unbeliebt war.

Später trug ich die Segeltuchschuhe an den bloßen Füßen — — man kann doch nicht zehnmal die Strümpfe ausziehen im Tag — — talkte meine Beine ein wie die Eingeborenen, und wenn dann je einer zu beißen versuchte, erwischte ihn sein Schicksal bald.

In Schlechtwetterzeiten war es so dunkel am Nam Dam, daß die gefährlichen Fiebermücken sich mitten am Tag ins Freie wagten. Ja, so schlimm war es — — ich sah dort überhaupt keine andern Mücken als Anopheles, während ich mich nicht erinnern könnte, sonst irgendwo im Land eine solche bemerkt zu haben, all die zwei Jahre hindurch.

Vorsorglich nahm ich Chinin, soviel ich ertragen konnte. Aber dann wurde ich schwerhörig, mein Magen, sonst schon revolutionär ob des ewigen „chicken and rice" stellte seine Mitwirkung noch völlig ein. Eins half dem

andern — rückwärts, im Dschungel geht's mit der Gesundheit nur abwärts, nie erholt sich im Urwald, wer unter normal sank mit seinem Kräftehaushalt.

Und wenn wir abends nach den Strapazen des Tages im ungemütlichen, moderig-feuchten Obdach lagen, fielen Legionen von Läusen und Wanzen und Flöhen aller Arten über uns her, die gärende, keimschwangere Fieberluft selber nagte an uns, zermürbte unsere schlechtgenährten Körper, und immer öfter wälzte ich mich schlaflos — — — ein Opfer der „Binatang halus".

Das ist eine Tiergattung, die kein Zoologe kennt. Es sind reißende Raubtiere malayischer Dichtung. „Binatang" bedeutet ein wildes Tier, etwa ein Tiger und „halus" ist der feinste Ausdruck für winzig und klein. Aris zerrte mit diesem herrlichen Wort all jene, von bloßem Auge nicht sichtbaren und sonst nur mikroskopisch zu erfassenden Lebewesen ans Tageslicht, die in diesen Gegenden auf der Haut der Menschen wohnen und mir so manche Nacht verdarben.

So fühlte ich mich selten mehr wohl. Es war mit mir, wie wenn gegen Frühling ein langer Winter den Leuten in den Knochen hockt mit Influenza. Müd in den Gliedern, unfroh im Herzen, war ich nicht stark und nicht krank, lahm und gedrückt.

Ich wußte, daß unser aller Leben auf dem Spiel stand. Ich empfand fast etwas wie Mitleid mit den Kuli, die den ganzen Tag im Wasser arbeiteten. Jede Nacht husteten sie, einige spieen Blut. Alle waren mager.

Bergauf mußte ich selber schnaufen wie eine Kuh.

Ich fand mich in Schweiß gebadet während der kühlen Nächte und fror manchmal merkwürdig mitten am Tag. Oft rannte ich noch kräftig, als ob nichts wäre, des Morgens zur Arbeit — — aber schon nach einer Stunde oder zwei des Wasserwatens und Laufens und Waschens und mich durch Gebüsch und Dornen Durchdrückens, wurde mir schwarz vor den Augen, und eine unbezähmbare Unlust trieb mich ins Lager zurück.

Eines Nachmittags, als ich so mißmutig zurückkam, war Dehng da mit einem Brief.

„Aus deinem Vaterland, Tuan," sagte Hollukki.

Es ist erstaunlich, wie schlau Briefe mir ins Innere nachreisten. Wenn ich im Umkreis einer Gegend, so groß wie die halbe Schweiz der einzige Weiße war, so fand mich ein Brief eben deshalb. Von der letzten Eisenbahnstation war dieser da mit einem fahrenden, chinesischen Schweinehändler bis halbwegs Tung Quang gewandert, dort wußte ein Kuli, daß Dehng mich kenne, und schließlich legte dieser den kostbaren in eine trokkene Bananenblattscheide und lief extra die zwei Stunden zu mir hin. Das harmloseste Schreiben hat für Waldleute, namentlich für solche, die irgendeine Ahnung von Obrigkeit haben, etwas Aufregendes an sich, wie für uns etwa eine amtliche Aufforderung vor's Steueramt.

Frater ursus, Victor montium

Poeta et Scienciator — — Artista et Exploratore — — —! so lautete die Anrede, als ich den Brief aufschlug — — von einer unbekannten Dame —!

Poeta, Exploratore — — — — — Orang utan — — dachte ich.

Kann man mich nicht einmal hier in Ruhe lassen, im fernen Urwald, wo ich bin, und hingehöre. Was für ein Recht meint eigentlich Europa auf mich zu haben — — —?!

Der Spruch hielt mich wach bis tief in den Abend. Ich dachte über das Leben nach. Ueber all das, was das Dasein schön macht: Reichtum ist hübsch, Liebe ist gut, Ruhm, o ja, auch darauf gab ich einst viel —! Alles, wenigstens in irgendeiner spukigen Form schon dagewesen!

Erst als die halbe Nacht herum war, gelang es mir, den Brief als das zu nehmen, was er war:

Ein wunderbar feinsinniges Zeichen der Sympathie, eine mütterlich-bekümmerte Stimme Europas, ein weckender Mahnruf: He, du dort im Sumpf, schwimme tapfer kopfhoch! Aber vergiß uns hier nicht darob, auch wenn das Wasser angenehm warm sein sollte —.

Und gestatte uns, dir mit einem Grüßchen, wenn auch halb unbekannterweise in deinem, manchmal gewiß auch rauhen Leben zu helfen — —.

Früh am nächsten Morgen, als es noch dunkel war, weckte mich die Kälte — Victor montium — Orang utan — und als ich aufsprang vom harten Lager, war der Himmel von allen Wolken reingefegt und versprach einen schönen Tag. An den frohen Brief denkend, rief ich:

„Aris, ich will auf den Berg!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dort oben tat sich mir die Welt neu auf. Ich jauchzte und erinnerte mich an die schönsten Tage meiner Jugend. Und dachte an meinen zweiwöchigen Aufenthalt auf jenem andern siamesischen Berg, dem Ronpibun Hill im Süden, wo ich Abend für Abend das Eindunkeln der Riesenebene schaute und im Widerschein saß der hinter den Bergen ins Meer versinkenden Sonne.

Dann kehrte ich heim ins Biwak, steckte eine schwarze birmesische Zigarre an, ließ zwei Harzfackeln rüsten, trank Tee mit Whisky vermischt, lehnte mich an einen der Hauspfosten und schrieb, das „Gelbe" als Pult benützend:

12. Januar .....

Mein lieber Beat!

Heute ist Sonntag, Winter bei Euch und ich vermute Dich irgendwo hoch über den Nebeln. Du wirst jetzt, wie wir so manchmal gemeinsam durften, auf lieben Ski durch die verschneite Pracht winterlicher Bergwälder gleiten, Du wirst — — glücklich sein.

Ob Du wohl dabei auch so an mich zurückdenkst, wie ich heute an Dich!?! An mich, der den Bergen, dem Schnee und dem Eis fern sein muß, an ihn, der jetzt unter steilerer Sonne in krankheißer Luft den Gesundheit und Kraft in sich tragenden Winter entbehrt.

O, daß Du das hier mitansehen könntest! Es gibt d o c h auch o h n e Schnee Seligkeiten!

Heute bin ich mit Aris, meinem malayischen Diener, weit in die Urwaldberge vorgedrungen. Wir haben uns durch Stechpalmenwald und Lianen gehauen und über

eine mauerschmal und steil aufragende weiße Quarzplatte einen Gipfel erreicht — — — endlich einmal über dem Wald!

Wie wundervoll! Ich klebte in den äußersten Zweigen eines knorrigen Baumes, während Aris von Krone zu Krone kletterte, ringsum die Aussicht säubernd.

Diese sanften Waldwellen! Wie weich, wie harmlos und doch welch mühsame Arbeit hinter uns.

Jäh ragte der Berg aus der weiten Palmenebene auf, und da ein klarer Tag drüber lag, leuchtete ganz hinten an der weißen Küste der siamesische Golf auf, und gleichzeitig konnte ich über die Berge weg einen blauen Saum indischen Wassers ahnen.

Da oben ist in mir etwas klarer geworden, etwas, das ich bisher nur dumpf in mir spürte: Nicht allein nur die Freude an der Ueberwindung der eigenen, mehr und mehr wachsenden Ichschwere ist, was dich wieder und wieder zum Berg hinauf zieht, nein, schon allein nur der Gewinn „Tiefblick" wiegt die Mühe auf — — — wieder einmal auf diese bucklige Welt hinabschauen zu dürfen!

Im wilden Land ist das um so wertvoller. Aus tausend Meter schaust du da tiefer hinab als im Berner Oberland aus viertausend Meter Höhe. Hier bist du der einzige, der da hinaufläuft, nur du glaubst hier etwas suchen zu sollen, und keiner von all diesen andern Menschen im ganzen Land könnte auf deinem Berg etwas finden — —

Dieser prachtvoll grüne, wellige Teppich, in seiner Unermeßlichkeit aus nur leise geahnten Kokos- und

Betelpalmwedeln gewoben! Mit sonnverbrannten, strohgelben Reisfeldeinlagen.

Wie weich und frisch er daliegt, wenn Matahari frühmorgens weit, weit hinten als rote Scheibe aus dem Meer heraufsteigt!

Oder welche Ungeheuerlichkeit, wenn die schwarzgelben Wolken des Waldbrandes vom Sturmwind schief drüber hingetrieben werden, wenn das Tropengewitter steil sich drüber auftürmt,

oder abends der einsame Kalkkegel weit draußen im Ebenen beim Spätlicht bleich über das Palmenmeer schaut, und Berg um Berg sich nach Süden verliert, regenblau und klar und schwer wie in Föhnluft — — —

•

So ganz im Zwang des Waldes und harter Arbeit erwachte ich manchmal nicht sehr rosig, die Malaria schwellte meine Leber, daß ich sie wie ein hartes Polster unter den Rippen fühlte.

Es ist eigentlich traurig, in einen solchen Zustand hineinzugelangen, und wer einmal so weit ist, der wird früher oder später irgendetwas Schreckliches tun, es kommt ihn plötzlich eine große Lust an, diejenigen zu plagen und zu beleidigen, die es am besten mit ihm meinen. Der Boy, der Kuki vor allem, muß sich da gefaßt machen auf fast unglaubliche Widerwärtigkeiten, die sein Herr ihm plötzlich zufügt, mit einer Grausamkeit, die um so größer ist, als ja der Tuan im Vergleich zum Kuki es doch immerhin noch einigermaßen gut hat im Wald.

„Mau makan! — ich will essen!“ ruft man da etwa, und sobald Hollukki sauber die Teller und Löffel und Gabeln ausgebreitet hat, und das einladendste Essen so freundlich wie möglich vor dem Tuan bereit liegt, zeigt dieser auf einmal ein ganz furchtbar kleines Interesse übrig für die Herrlichkeiten, wendet sich geringschätzig ab (immer deutlichere Blicke der Verachtung gegen den Boy schleudernd, der sehr demütig und ein bißchen ängstlich das aufsteigende Gewitter im Tuan sieht) und dann, nach längerem Unberührtlassen ergreift der Tuan vielleicht die Frühstücksplatte und schmeißt mit irgendeiner ehrverletzenden Bemerkung das Huhn oder den Schinken oder was immer es ist in den Dreck: „Das kann kein Hund fressen — — mach Eier!“

Und bis dann die Eier kommen hat man entweder den Rausch überstanden und weint fast am Grunde seines Herzens in verstecktem Mitleid für den Kuki und aus Verzweiflung über sich selbst, und lächelt freundlich und ermutigend Hollukki zu, lebhaft bedauernd, daß das schöne Huhn gegangen ist, oder aber — und dann ist der Fall ein schwerer — fliegen die Eier unerbittlich dem Huhn nach.

Es handelt sich da nicht um mehr oder weniger Erziehung, die man hat oder nicht hat, um Bildung, Raufboldenhaftigkeit oder wie sie all die Züge im Charakter der Menschen benennen. Das ist Geschwätz aus der Stadt. Der Tropenkoller ist der negative Ausschlag im Gleichgewichtssystem Kraft-Schwäche, und entschuldigt und verständlich in dem Moment, da die Widerwärtig-

keiten und Mühsale das Grenzmaß, das der Betreffende auszuhalten vermag, übersteigen, so daß der Waldwahnsinn sichtbar und offen zum Ausbruch kommt wie irgendeine andere Krankheit.

An einem solchen bärbeißigen Morgen — ich hatte der „Binatang halus“ wegen die halbe Nacht schlaflos und rauchend vor dem Lagerfeuer gehockt — stellte Hollukki hoffnungslos fest: „Jetzt ist auch unser Tuan verrückt!“ Aris pflichtete weise bei: „Was willst du, alle Weißen sind so!“ Und dann fuhr er, wie um den Kuki zu trösten, fort: „Aber unser Meister ist wenigstens nur gutartig verrückt und nicht besoffen verrückt!“

Hollukki seufzte: „Glücklicherweise!“ ·

Oft kam ich ganze lange Tage nicht zur Ruhe. Unter dem Druck des in meinem müden Menschen drin glimmenden Fiebers flackerten die Gedanken krank und irr durch mein Hirn, ich wollte wandern gehn, irgendwohin laufen, oder niederliegen und sehr ruhig und behaglich sein — sprang im nächsten Augenblick aber wieder vom Bambusschragen auf und lief um den engen, abgeholzten Raum meiner Waldniederlassung wie ein frischeingefangener Tiger am Gitter seines Käfigs entlang.

„Lümmel!" schimpfte ich mich, „warum bist du so, und hast einen solchen Urochsenberuf und mußt, statt wie die andern Weißen in der Stadt ein fröhliches Leben zu führen, in diesem tierischen Sumpf hinsiechen!" Und dann schlug ich mich dem ersten besten Wildpfad entlang in die Büsche, allein und grimmig, das Messer in der Faust und stimmte halb aus Notwehr und als letztes Hilfsmittel gegen die Verzweiflung, und halb in Würdigung meiner elenden Lage und in bitterm Galgenhumor das malayische Orang utan-Liedlein an:

Hidup matscham orang utan, tengah di batang poco'
Lama t'ada nampa'prampuan — — — (bis)
— — — prampuan, yang bai'
Sa-pandschang hari di-utan
Tidor kras, t'ada tilam — — —
Aris, lekas pigi tschari prampuan
— — — Ana'darah bai'!

oder frei zu deutsch:

Leben wie ein orang utan zwischen Baumstämm' drinnen,
Schon lange nichts Gutes, Zartes mehr gesehen
— — — keine schöne Frau.
Den ganzen Tag im Wald
Ein hartes Bett ohne Matratze — — —
Aris, geh lauf, such schnell
— — — ein lustiges Mägdlein!

Dann ekelte mir vor meinen Kuli, aller Humor meiner lieben Diener half nichts, die Welt lag dumpf und eng um mich, der Wald wucherte mit tausend knorrigen Aesten und Wurzeln dicht über mein Leben hin, und aus allen Bäumen rauschten schwermütige Melodien, daß ich mir wie lebendig begraben vorkam und für immer allem Schönen, Holden und Guten verloren.

Zum Verzweifeln vor allem diese träg dahinschleichenden Abende, da du geordnet erzogener Mensch im verlotterten Bambuskongsi wohnst mit den Kuli zusammen. Da das ewige „Wald und immer nur Wald" sich um deine Seele zu schlingen beginnt wie eine erstickende Masse, da die kurzen, einst so lustigen Fragen der Siamesen „woher?", „wohin?", „was machst?" zu leeren, sinnlosen Echos werden, da Tag um Tag wird und vergeht in hirnlos eintöniger Gleichförmigkeit und in dir diese Sehnsucht auslöst, diesen verzehrenden Wunsch nach Deinesgleichen und Geistesmenschen.

Da du mit deinem Schicksal zu rechten beginnst und die Ueberlegenheit der nervenlosen, zufriedenen Asiatengesichter dein Blut zur Empörung reizen, da du wie diese sein und mit irgendeinem dieser Anspruchslosen

dein gelangweiltes Leben austauschen möchtest, etwa mit Ah Tsau, dem schönen Chinesen mit der Lebensauffassung eines fröhlichen Schweines, der sich in Selbstverteidigung so gut wie möglich durchs Dasein frißt, heute hier einen Batzen verdienend, morgen dort einen stehlend, so einem unter Millionen, der keine Verpflichtungen hat, vollständig frei ist, und dem kein Hahn nachkräht, wenn er geht. Der in der ersten besten Hütte Glück und neue Lebenskraft findet, so einer mit dem Wahrspruch: „Genieße und nimm was nur immer du kannst an Herrlichkeiten, Opium, gutem Essen und Frauen und wenn du verreckst, so war es vorausbestimmt."

Oder solch ein Waldsiamese, der den Tag am Schatten verträumt und die Nacht bei den Frauen.

Da du ein Kuli sein möchtest, der unbeschadet untertauchen darf kopfüber in die geheimnisvoll lockende Pracht eines winkligen Chinesendorfes. Da es wie Verzweiflung über dich kommt, da du laut in den Wald hinausschreien möchtest: „O Herrgott, komm hilf und gib mir jemand, der mit mir lebt, der mit mir sich freut und mit mir lacht — — — — — — — — — — —

Wenn es so weit kam mit mir, wenn ich im Begriff war, im Sumpf des Waldes zu versinken, schwer unterzugehn wie ein Bleiklumpen im Meer, wenn die Sonne mir gar nicht mehr scheinen wollte und ewiger Regen die Flucht auf den Berg mit der stärkenden Rundsicht nicht zuließ oder sogar diese letzte Zuversicht nicht mehr half, dann zog ich ein frisches Kakikleid an und verließ mein Biwak.

„Mau pigi Kampong — Aris, ich will ins Dorf!"

Aris schnitt jedesmal eine Grimasse, bevor er sich dazu verstand, mich unter solchen Umständen zu begleiten. Halb erstaunt, halb lächelnd und doch bang grinste er, weil er wußte, daß ich im Dorf meine Ehre und Würde und überhaupt meinen ganzen weißen Menschen wie ein zu enges, lästiges Kleid wegwerfen und unbegreiflich dumme Späße machen würde, gar nicht wie andere Tuan, die sich zur Beseitigung von „gedrückten Stimmungen" und zur Wiederherstellung ihres Lebensgleichgewichtes — vernünftig amüsieren.

An einen solchen Morgen der Flucht erinnere ich mich als an einen besonders lichten.

Nach langer Zeit brach zum erstenmal wieder die Sonne durch die Wolken, und der hellerleuchtete Hallenraum zwischen den Bambusbüschen war erfüllt vom frohen Gegacker der Waldhühner. Wildtauben girrten weltabseits, ruck, ruck, ruck auf höchsten Bäumen, während ich in langen Schritten den leicht abfallenden Pfad genießend, dem Dschungel entfliehend Tung Quang zuschritt.

Im Dörflein ging ich zu einer Frau, die ich von früher her kannte — um mit ihr handelseinig zu werden über ein paar faustgroße Steine mit Goldkörnern, Handstücke, die ich für meine Sammlung erwerben wollte.

Das Weiblein war eher schön als irgendetwas anderes, zwar schon alt, gegen dreißig und galt bei allen Leuten als verwegen. Ich konnte mich mit ihr besser unterhalten als mit hundert andern — sie war Krot's des Waldmenschen Frau.

Ich wußte schon, daß sie bei ihren Dorfgenossen nicht gut angeschrieben und verpönt war. Dehng, der Dorfobmann von Tung Quang, hatte nicht genug Finger an den Händen, um all ihre ehemaligen Männer aufzuzählen und wer von ihr sprach, lächelte wie verabredet auf den Stockzähnen.

Aris flüsterte mir zu:

„Tuan, nimm sie nur, — — — Krot ist im Wald!"

— — — — Sie war sozusagen eine geistreiche Frau in braun, lebhafter als die Durchschnittssiamesin, mit Nerven versehen, voll Zweideutigkeit im Wesen, aber ohne eine Spur von Gemeinheit, trotzdem mir schien, als ob sie aus Erfahrung in Erwartung lachte, als ich das erstemal kam.

Der spaßhaft-harmlose Schabernack mit dem Frauentierchen — — ich half ihr Goldproben auf der Chinesenwage messen — — ihre Mutter lag blinzelnd im gleichen Raum auf dem Bauch — — stimmte mich froh (jedesmal wenn ich dorthin ging) und als wir dann gegen Abend den Rückmarsch in den Wald antraten, war ich gut gelaunt und lachte und scherzte mit Aris.

Aber bevor wir im Biwak anlangten, mußten wir sechsmal bis an die Hüften durchs Schwarz-Wasser, da in den Bergen ein Gewitter losgebrochen war, so daß die gute Stimmung vom Nachmittag bei uns beiden leider bald wieder verflog. —

Ich saß, aufs Abendfutter wartend, auf einem Baumstrunk, als Aris mit erregten Worten plötzlich loslegte:

„Jetzt wollen wir dann nicht mehr so viel reisen!

Tuan, dein Leben ist zu hart. Schau, die andern Weißen hier im Land, die haben ein Haus und eine Frau und wohnen richtig irgendwo und nur von Zeit zu Zeit gehen sie in den Wald.

Du aber wanderst ohne zu rasten, läufst mehr herum als gut ist für dich, und deine Gesundheit bricht zusammen unter dem unsteten Leben im Wald.

Sogar wir braunen Menschen halten das auf die Dauer nicht aus. Siehst du nicht, wie das Fieber an Hollukki frißt, wie er mager geworden ist — — — Silaka!"

Das war wahrscheinlich die längste Rede, die Aris je an mich richtete. Ich sah deutlich, daß sie geradewegs aus seinem Herzen kam, und auf meine Kräfte war ich in der Tat längst nicht mehr stolz. Es mag deshalb recht kleinmütig geklungen haben, als ich erwiderte:

„Ja, es ist wahr. Ich werde jetzt dann am „Großen Berg" ein Häuschen aufstellen und ein paar Monate ein ruhiges Dasein führen."

„Das hast du schon lange gesagt, Tuan — — — aber nie getan!"

Sind wir nicht Wanderer, Aris! Ist dieses freie Leben nicht auch herrlich? Willst du wie die andern, wie die Stadtmenschen absitzen und schwach werden? rief ich gereizt und legte mich schlafen.

„Paß auf, der Tuan ist zornig!" hörte ich Hollukki auf siamesisch (damit ich's nicht verstehen sollte) Aris zuflüstern.

Es regnete trübselig. Leise und trostlos fiel Tropfen um Tropfen der furchtbaren Nässe in den Wald, von

Blatt zu Blatt übers Hüttendach rollend, am Boden raschelnd im Laub.

Ich zog meine Decke enger um die Schultern. All das Feuchte stimmte kühl und frostig. Aus der Tiefe des Waldgrundes rauschte das Schwarz-Wasser polternd herauf. —

Aris flammende Rede hatte mein Herz — um die Wahrheit zu sagen — mit frohem Schimmer erfüllt, und jedes einzelne seiner Worte fraß sich jetzt, während ich langsam einschlief, in mein Inneres hinein wie die letzten, hellaufleuchtenden Spritzer einer Rakete in den dunkeln Nachthimmel — —

Aber erst nach mehreren Tagen mit neuen Wirrsalen und Strapazen war ich soweit, mich wieder in den Bereich jener lieblichen Fragen und Erörterungen über ein eigenes Haus und Heim zu wagen.

Freiwillig, unfreiwillig, im Bann eines seltsamen Zwanges kam ich darauf zurück.

„Aris, was sagtest du neulich an jenem Abend, als wir von Tung Quang zurückkehrten?"

„Ja, Tuan, du hast ein Haus und eine Frau nötig!"

„Pfui Teufel, Aris!"

„Keineswegs Pui Töfel, Tuan, ich weiß es!"

„Unsinn, schweig!" Und da Gedanken in mir lebendig wurden, die irgendwohin mußten, begann ich zu predigen:

„Aris, schau, wir Wanderer, die nicht seßhaft wie die Bauern und die Krämer sind, deren Leben heute ist wie gestern und morgen wie heute sein wird, wir, die beim Lied des Tagwachtvogels in die Berge ziehn und

beten in der Herrlichkeit des Sonnenaufgangs über weiten Wäldern — —

wir würden niemals in der Stille eines eigenen Bungalows in Ruhe sitzen bleiben können, wir würden weiter wandern müssen und würden — Ihr gegenüber würden wir früher oder später schlecht — — —"

Außer Atem gebracht durch die Ueberzeugung, die in meinem gescheiten Spruch lag, langaufgespeicherte Ueberzeugung, die sich gewaltsam (wenn auch ziemlich unpassend) Bahn brach, schaute ich Aris an.

Er hatte nichts verstanden! Und ich merkte bald, daß nicht das Wohl seines Tuan sich in erster Linie seiner Sorgfalt erfreute, sondern vor allem sein eigenes unbefriedigtes Menschlein.

Es scheint, daß auch über den größten Wanderer und über den zigeunerhaftesten Welten-erleben-Woller früher oder später das Verhängnis hereinbricht, mit einer fast unwiderstehlichen Sehnsucht der Wunsch nach einem geordneten Leben, nach einem eigenen Weib und Heim.

„Aber ich will eine Frau, Tuan!" platzte Aris heftig heraus.

„Sie weiß es schon. Ich habe schon einen Vertrag in der Tasche. Tuan, ich habe bekanntlich bei dir zweihundert Tikal zu gut, und wenn du mir hundert dazu vorstrecken willst, dann kann ich S'pia kaufen. S'pia ist gut!"

Aris stand da vor mir in den noch weit über die Knie hinauf nassen und erdeverschmierten Arbeitshosen, Schlammspritzer im Gesicht, und seine Augen sahen ge-

quält und mitleiderweckend aus. „Du herrlicher Laki-Laki (Ehemann)!“ sagte ich zu ihm. Aber er zeigte in diesem Moment wenig Verständnis für Spaß. Jedes Ding hat seine Grenzen. Aris' Humor hatte an einem kleinen Ort Platz, als er weiter eiferte:

„Tuan, S'pia ist gut. Sie besitzt ein eigenes Häuschen, zwanzig Rai Reisfelder und ihr Vater ist ein Ehrenmann. Wenn du mir hilfst, S'pia zu gewinnen, Tuan, diene ich dir solang du in Siam bleibst und werde weiter mit dir laufen, wohin du nur immer befiehlst.“

Da surrte ich ihn ziemlich grob an:

„Grausamer, wie kannst du Waldschwein von deiner S'pia verlangen, dieses unstete Leben mit dir zu teilen, du, der eines Tages plötzlich tot sein könnte, vom Elefanten zertreten, ertrunken im Meer oder vom Fieber zerfressen. Aris, schlechter Mensch du, hast du nicht Erbarmen mit mir? Und überhaupt, ich gebe das Geld nicht. Sobald du sie hast, wird die Schöne von dir verlangen, daß du im Haus bei ihr sitzest, gemächlich beim Reissetzen helfest und mit ihr am Schatten liegest.

Willst du nicht lieber statt dessen mit mir kommen? Die fernen Berge im Norden kennen lernen, wo die Luft kühl und gesund ist und schöne Frauen leben, im Vergleich mit welchen deine S'pia nur eine schäbige Bambusratte ist.

Kannst du nicht auch durch deine Wander- und Landeskenntnisse, durch deinen Beruf dir die alten Tage sicherstellen? Ist das nicht besser?

Und deinen Herrn willst du einfach im Stich lassen!“

Und mich wegwendend, fuhr ich halblaut wie für mich allein fort (das ist ein ausgezeichnetes Mittel im Verkehr mit Untergebenen):

„Silaka! Alle diese Leute sind gleich schlecht. Kein einziger ist besser als irgendein dummer Kuli!“

Aber auch durch diese Beleidigung ließ sich Aris nicht irre machen.

„Tuan, ich fordere deine Aufmerksamkeit nur für eine kleine Minute“, bettelte er weiter.

„Ich habe den Heiratsvertrag geschrieben in der Tasche. Wenn du mir dreihundert Tikal gibst, kann ich S'pias Vater die drei gewünschten Ziegen und sechs schöne Tücher kaufen, und die Hochzeitszeremonien werden bald vorbei sein. S'pia wird zu Hause bleiben und hat mir erlaubt, sofort mit dir zu wandern, wann und wohin du befiehlst — — —.“

Jetzt hatte ich große Not. Immerhin kam mir eine letzte Ausrede in den Sinn.

„Aris“, sagte ich ganz langsam und jedes Wort schwer betonend: „Du auf der Wanderschaft, und deine Frau weit weg, mitten im Dorf — unter — jungen — — Leuten — — — —!“

Aber Aris beschwichtigte mich sofort:

„Ich kann ruhig reisen, Tuan. S'pia ist nicht gefährlich hübsch — — —“ und, um nicht wie ein Dummkopf vor mir zu stehen, ergänzte er rasch: „nicht sehr hübsch — — aber doch auch weich — —!“

Da erkannte ich, daß ich verloren hatte, dachte nur noch: „vorteilhaft, wirklich praktisch!“ und gab ihm das Geld.

•

Es wurde immer mühseliger im Wald. Zweifel stellten sich ein, ob der Platz das halten werde, was er auf den ersten Blick versprach. Schlechte, unverständlich geringe Resultate fanden sich dicht neben guten. Das Fieberklima mußte mit in Rechnung gezogen werden. Die halb verwachsenen Grenzen einer alten, vielleicht noch gültigen Konzession, einem Siamesen gehörend, griffen tief hinein und schnitten das reichste Stück des ganzen Tales heraus.

Es schien fraglich, ob jemals Leute zu regelmäßiger Arbeit es hier aushalten würden. Sogar die stärksten Siamesen wurden krank. Ich mußte immer mehr, ob ich wollte oder nicht, darüber nachdenken, wie unsinnig es sei, bei den geringer werdenden Aussichten an diesem harten Versuch zu hängen. — — — — — — — —

Eines Morgens, als ich erwachte, stand Aris unschlüssig beim Kuki.

Ich sah auf die Uhr.

„Warum gehst du nicht zur Arbeit mit den Leuten?“

„Sie sind nicht da, Tuan.“ —

„Wie, noch nicht aus dem Dorf zurück? Da werden wir wieder neue Kuli suchen müssen, wenn den alten die Arbeit verleidet ist.“ — Nach zwei Minuten kam Aris und berichtete:

„Tuan, Krot ist soeben angekommen. Die andern drei hatten Bauchweh in der Nacht, und zwei sind schon gestorben. — — —“

Jetzt wußte ich, daß die Cholera, die in den großen Städten seit Wochen schleichend ihre Opfer forderte, sich über das Land ausgebreitet habe.

Dschungelkrank.

Im Wald drinnen ging es mit meiner Gesundheit immer bedrohlicher abwärts, immer seltener wurden die fieberfreien Tage — — da packten mich eines Morgens Aris und Hollukki, tatkräftig in mein zweifelhaftes Dasein eingreifend, auf P'hang noi's, des alten Elefanten Rücken — — jetzt ist's aber höchste Zeit! — — und so wie man ein Bündel schmutziger Sachen zur Wäscherin schickt, brachten sie mich talaus, ins offene Land, ins Dorf, zu den Menschen zurück.

Ein junger Elefant trug meine Ausrüstung. Hollukki patschte mit zwei Siamesen hinten drein, bis über die Knie im Schlamm, während Aris am Nam Dam zurückblieb, um die Arbeiten abzuschließen und mir später Bericht zu geben.

Auf unserm Rückzug nach dem Meer kamen wir an Tung Quang vorbei, das leer und verlassen dalag. Nur ein paar zum Skelett abgemagerte, elende Hunde jammerten herum und eine räudige Katze. Die Einwohner aber waren alle vor der Cholera in die Wälder geflohen.

Jedesmal, wenn mit der Trockenzeit die Seuche kommt, schnüren die Leute ihr Bündel, nehmen ihr Leben in die Hand, eilen in die Wildnis, möglichst nahe den Bergen, wo das Wasser frisch und klar fließt und nomadisieren herum bis die Epidemie erlöscht ist. Viele unter ihnen kehren nie wieder, sterben im Wald.

Hütten, in denen Todesfälle vorkamen, werden nie mehr bezogen, sondern dem Zerfall überlassen, gezeichnet

durch ringsum aufgehängte Körbchen mit Versöhnungsopfern für die schrecklichen Geister.

Einmal stieß ich fern an der birmesischen Grenze ganz im Gewirr der hohen Berge auf ein einstiges Dörfchen, das vor einem halben Jahr ausgestorben war, als die Grippe regierte. Der Dschungel hatte es jetzt im Lauf von sechs Monaten vollständig zurückerobert, Gebüsch und Gesträuch, zwei, dreimal mannshoch, wucherte drüber, daß wir die alten Dorfwege kaum mehr wiederfanden, und alle Hütten waren vom, aus alten Strünken neu herauswachsenden Wald aufgebrochen.

Bei den letzten Hütten von Tung Quang, wo Dehng wohnte, sah ich ein schauerliches Bild. Die alte Großmutter lag wie ein wächserner Leichnam, wie eine Mumie aus einem urzeitlichen Grab vor der Haustür, lebte aber noch. Dehng selber, zwar auch schon zu tode getroffen, saß noch aufrecht da, aber seine Augen flimmerten, seine Wangen waren hohl und wenn er — noch mit halbzuversichtlichem Lächeln — über das seltsame Gespenst sprach, das in ihm hockte, war es leicht vorauszusehen, daß er morgen nicht mehr lachen würde — —

„Brecht meine Proviantkisten auf und trinkt soviel ihr könnt von meinem grünen Pfeffermünzschnaps!" sagte ich zu jenen, die noch halbwegs am Leben waren und — gab das Zeichen zum Weitermarsch. Mehr zu helfen stand leider nicht in meiner Macht.

Es ist um so trauriger, braune Menschen sterben zu sehen, als wir nicht wissen können, was für eine Vorstellung vom Tod sie haben, Buddhisten, die erwarten

nach dem endlichen „aus dieser mühsamen Welt weggehen dürfen“ vielleicht noch ein elenderes Geschöpf zu werden, so ein Siamese, dem seine Religion erzählt, daß er das nächste Mal vielleicht als Ochs, als Frosch oder gar als Schlange werde leben, eine Ratte werde bewohnen, die man ersäuft — — —.

Müd und unbequem und in meiner Schwäche ganz unbeholfen schaukelte ich durch den Wald, und der harte Holzsattel drückte meine matten Glieder mehr als einen Gesunden.

Und auch sonst war das ein betrüblicher Zug. Ich schämte mich fast, jetzt wirklich zu nichts Besserem mehr fähig zu sein, als auf einem Elefanten oben zu kleben und zäh zu hoffen, rechtzeitig an die gute Meeresluft hinauszukommen, eh es mit mir zu Ende sei.

Bei jedem Schwanken, bei jedem neuen Stoß erwachten mürrische, verzagte Gedanken in mir, und die zwei Reisetage wurden mir lang, bis endlich P'hang noi mich abstellte, mitten in der lottrigen Hütten- und Hühnerstalldoppelreihe Sitschon-Markt. (Markt heißt man die Dorfkernpartien, wo die Chinesenläden und Verkaufsbuden sich dicht aneinanderdrängen, fast wie in einer Stadt.)

Ich humpelte in Nai Sih's Haus, wo ich sofort auf einen Liegestuhl sank.

„Hollukki!“ —

„Tuan!“ —

„Schau, ob du irgendwo eine Büchse Milch auftreiben kannst — — Marke Switzerland.“

Die Bude, in der ich lag, war Laden, Wohnzimmer und Vorratsraum zugleich, und alle Dorfbewohner gingen aus und ein ohne sich den geringsten Zwang anzutun. Meine Kuli hatten es sich bequem gemacht, hockten auf Reissäcken oder lagen am Boden. Es war schmutzig in dem Raum, rote Betelnußspeichelmale prangten auf der Schwelle wie Blutflecken, und ich kam mir in meiner durch die Krankheit gesteigerten Empfindlichkeit dürftig vor als säße ich in einer europäischen Arbeiterkneipe.

Auf einen in Ordnung und Reinlichkeit erzogenen Weißen macht der Schmutz und die ganze Unsauberkeit eines solchen Siamesen-Chinesenhauses anfangs einen widerlichen Eindruck. Später gewöhnt er sich daran, die romantische Betrachtungsweise erwacht in ihm, drängt sich helfend in den Vordergrund und das gefährliche „Tida apa — alles ist egal" stellt sich ein, das große „Sichgehen lassen und alles, alles in Gleichmut hinnehmen," das in heißen Ländern dem Gemüt so willkommen ist, und das allmählich so Besitz ergreift von ihm, daß er sich in der schlimmsten Unordentlichkeit heimisch zu fühlen beginnt, bis Europa zuletzt für jenen, der lange im Osten lebte, überhaupt zur Unmöglichkeit wird.

Nai Sih's Frau, die ebensoviel dicker als heller war (beides, in Hautfarbe und Geist) als ihr Herr Gemahl, kam behutsam, als wäre sie meine Mutter, herangetrippelt und fragte nach meinem Wohlbefinden: „Nai Hang tjep? — Bist du krank, Herr?"

Im Kämmerchen nebenan lagen zwei Strohmatten parallel wie Ehebetten mit je einem Holzklotz als Kissen,

und drüber an der Wand hatte Herr Sih in brauner Unschuld eine Reihe weißer Hurenbildchen aus Zigarettenschachteln aufgesteckt (offenbar weil sie ihm sehr gefielen), einen Wandschmuck, von dessen Primitivheit die schöne Familie keine Ahnung hatte.

Dann kam Hollukki: „Tuan, dein Feldbett ist bereit!"

Auf dem sandigen Dorfplatz vor Nai Sih's Haus wälzten sich verkommene Hunde wehleidig kläffend. Unter zehn Tieren waren nur zwei, die nicht bei jedem Schritt vor Elend und Hunger mit den Beinen einknickten.

Viele Tage humpelte ich vom Bett auf den Langstuhl, den ich dicht an der Türe aufstellen ließ, so daß mein Blick einen Teil des Dorfes beherrschte.

Sitschon bestand fast nur aus zwei Hüttenreihen. Kokospalmen ragten über die Häuschen auf, hoch und fremd und mit schweren Früchten behangen. Das Straßendörflein war von Fischern und Schiffsleuten bewohnt, die den Reis des Innern nach den nächsten großen Dörfern über die Meeresbucht führten und von dort allerlei Waren, Tuch und dergleichen aufs Land zurückbrachten. Mehr als die Hälfte der Hütten stand auf Pfählen, weil das Meer den kleinen Fluß, an dem Sitschon lag, jeden Tag während sechs Stunden bis mitten ins Dorf hinein staute.

In der Malakkahalbinsel ist es möglich, der Regenzeit auszuweichen, wie man im Winter in den Bergen über den Nebel der Kälte entflieht.

Während wir wenige Tage früher am Schwarzwasser die ganze Trostlosigkeit der Sintflut zu spüren bekamen,

setzte jetzt hier, etwas nördlicher und an der Ostküste, schon die Trockenzeit ein.

Mit ermüdender Regelmäßigkeit stieg die Sonne Morgen um Morgen auf. So prächtig ihr Frühgold in den Kronen der Palmen lag, so angenehm ihr erster Schein nach der kühlen Nacht über den gelben Sand leuchtete — ebenso grausam und furchtbar wurde ihre Mittagsglut. Das Haus meines Gastgebers, als dasjenige eines reichen Mannes, trug ein Vordächlein aus Wellblech, und da heizte die Sonne fürchterlich herein.

Wenn der Mittag über dem Land lag, drückte er dem Tun aller Leute seinen Stempel auf. Wer sich das nur einigermaßen erlauben durfte, kroch in den Schatten. Dann lag Herr Sih auf dem Bauch neben seiner Frau, langausgestreckt, an den kühlen Bretterboden geschmiegt, jedermann im ganzen Dorf ächzte „ron — heiß" und jedes Lachen und unnötige Reden war verstummt unter der drückenden Hitze.

Wie im Theater lag ich auf meinem Langstuhl, und das Leben zog an mir vorüber in farbigen Bildern. Ohne sich stark bemühen zu müssen, beherrschte mein Blick den Eingang zu den nächsten Hütten, und bald unterschied ich unter den Leuten, die auf sandigem Weg vorüberschritten, solche, die mir von Bedeutung werden, neben andern, die nie wiederkommen würden und nur für ein paar Minuten auf dem Dorfplatz Halt machten.

Das zwölfjährige Chinesenmädelchen, das in seinen schwarzen Höschen, im Seidenschlupfjäckchen und mit dem ölglatten Zöpflein so sauber aussah, wie eine frisch-

abgeregnete Zwetschge, es würde wohl noch manchmal hier vorbei in die Schule spazieren, dachte ich, während jene Wandergesellen unterm Dorfbaum, deren ganzes müdes Stelzgebein zeigt: wir kommen von irgendwo aus dem Dschungel und gehen wieder irgendwohin in den Wald zurück — bald verschwinden würden aus meiner Welt.

Sie waren einfache Leute, deren ganzes Eigentum aus zwei Tüchern, dem Hosen- und dem Halslümpen bestand, aus einer ausgedienten englischen Zigarettenbüchse, in der ein Wisch Tabak, ein paar Betelnüsse und Kupfermünzen sein mochten. Alte, weißhaarige Männlein mit Fadenbärtchen, strapaziertem Blick und kaumüden Hängelippen, schienen sie drauf zu warten, daß es kühler werde zum Heimmarsch.

Oder ein Züglein Waldfrauen kam an im Gänsemarsch, die alten (und bewährten?) die schönen, jungen in die Mitte nehmend. Sie traten in diese Vier-Bretterbuden-Stadt wie Bauerntöchter aus dem hintersten Emmental in die Bundesgasse in Bern — — — kolossal farbig und heiter gestimmt, rundum guckend und von allen beguckt. Irgend ein Rappenspaltmanöver brachte sie her von zwei Stunden weit weg durch die Mühsal der Wälder: Umsatz 33 Bananen zu 2 Satang, Reingewinn — 66 Rappen.

Furchtbar und unerbittlich steigt in den Tropen die Sonne über die Erde herauf, und brütet Tag um Tag steil und gewalttätig über dem Land, so daß der Mensch keinen Ausweg findet, nirgendshin entrinnen kann und dumpf klagend leidet. Die heiße Zeit hockte über dem

Dörflein wie ein Unglück. Alle Leute klagten über Schmerzen im ganzen Leib und sogar die dunkelsten Eingeborenen ertrugen die übertriebene Hitze nur schwer.

In diesen Zeiten steht das Wasser in den Trinkplätzen tief und trüb, und die Cholera macht ihre verheerenden Abstecher nach dem Süden, aus dem Riesenleib Asiens herabkriechend in die Malakkahalbinsel wie ein tausendbeiniges, auftauchendes und verschwindendes, menschenfressendes Gespenst.

Eines Morgens beobachtete ich einen leidenschaftlichen Zank auf dem Dorfplatz, „um einen zerbrochenen Teller", da gelbe Galle und ein paar Holzprügel herumflogen. Aber dann sind blaue Chinesinnen „ohne Füsse" zwischen die Streitenden gehumpelt, und bald ging jeder wieder ruhig seiner Arbeit nach. Chinesischer Jähzorn ist schön. Weil echt. Alles Echte ist schön. Immer.

Nai Nok, Herr Vogel in der zweiten Hütte schräg rechts spielte unentwegt und zäh auf einer Flöte, und in einem der wenigen Läden saß ein altes verdorbenes Weiblein, das eigentlich nicht mehr viel Grund hatte, fröhlich zu sein; aber sie lachte den ganzen Tag und war lustiger als manche schöne Junge. Sie schien von riesiger Ausdauer zu sein, diese runzlige Hosenchinesin mit ihrem gelben Ledergesicht. Sie war immer da, alle Tage, seit Jahren vielleicht. Um acht Uhr morgens war sie da, um elf Uhr, abends um sechse saß sie in ihrer Bude, die Hände über ein Knie verschränkt und an die abscheuliche Pünktlichkeit und Pflichttreue einer europäischen Batzenladenjungfer erinnernd. Stundenlang saß

sie allein, mit heiter strahlendem Gesicht irgendwo in die Welt hin schauend, und nur selten verkaufte sie ein paar chinesische Bonbons, Betelnüsse oder feuerrote Pfefferschoten.

„Auf was im Leben, dachte ich, mag die noch warten — — —?“

Einmal nach Feierabend, als ich mich etwas besser fühlte und auf einem Dreibein unter Nai Sih's Ladentür saß, kam ein älterer chinesischer Herr, ein Goldschmied von Beruf, auf mich zu und streckte mir sein kleines, zweijähriges Mädchen entgegen, das vollkommen nackt war und in seiner straffen Haut drin steckte, so prall und voll wie das Fleisch in einer Leberwurst.

„Nimm's, wenn du's haben willst!“ verstand ich.

Ich war ganz verblüfft, und es kostete einige Mühe, bis Hollukki ihm beibringen konnte, daß ich mit diesem kleinen Ding da nichts Rechtes anfangen könne, da ich bald nach Europa heimgehen würde, und nicht Zeit hätte, hier zu warten, bis es — groß genug wäre, „und übrigens“, fuhr ich selber fort, da der Chinese malayisch verstand: „T'a bulih ambil — t'ada susuh! — — (Ich kann das Dinglein nicht wohl übernehmen, weil ich keine Milch für es habe.)“

Und da merkte ich erst, daß er sein Herzenskind nur durch mich hatte photographieren lassen wollen.

Die dritte Hütte links vorn gegenüber war voll kleiner Kinder, und eine dicke, fette Mutter wohnte da mit allmächtigen, quabbeligen Hängebrüsten, die sie so plump zur Schau trug, daß ich fast wegsehen mußte. Mit dem

runden Fleischgesicht und ihren wirren, bis auf die Schultern herabhängenden Haaren war sie das gegebene Motiv zu einem Titelbild für eine Naturheilvereinsbroschüre: Motto: „Gesegnete Verdauung und Vermehrung!"

Manchmal kam sie herausgestürzt und ließ einen Naturschrei los: „Hee-luk-maa-nii! Luk-hee-ma-niiii!" und dann kam ein Knirps oder Hund oder ein Huhn gerannt, und oft schien sie rein nur aus allseitigem Befriedigtsein heraus so zu jauchzen.

Ich zerquälte lange umsonst mein Hirn mit der Frage, wo wohl der Vater zu dieser Familie sei, bis er eines Abends erschien. „Es ist ein Bootsmann, der in seiner zerbrechlichen Dschunk quer über den Golf nach China fährt", erklärte mir Hollukki. Als er heimkam, steckten seine Leute Kerzchen an und opferten den Göttern. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Nachmittags, als es gar so heiß war, dachte ich: „Gut, jetzt will ich eine Zeitlang krank sein! Ob wohl Nu Kiang kommen wird, um mich zu pflegen? Oder gar die Schlanke im weißen Hemdchen, die immer Lachende, die so blitzende Zähne hat und offenes, langes Haar, daß man vor Staunen ihre allzugroßen, fast ein wenig Fehleraugen über all der übrigen Schönheit vergißt?"

Jeden Morgen kamen Marktfrauen vom Land, brachten Gemüse und Fische. Unter ihnen war eine Malayin in rotblauem Sarong und weißer Bluse. Sie war mir sympathisch, weil sie eine etwas menschlichere Sprache

redete als die Siamesinnen. Wenn ich als Malaye auf die Welt gekommen wäre, dachte ich, könnte ich vielleicht richtig dichten.

Mein alter Bekannter, der „Zimmermann mit der Knüppelpfeife" sprach mit ihr. Er trug eine blaue, dünne Hose, die über seinem muskulösen Bauch zusammengeschnürt war. Er war ein wundervoller Mensch und schien ihren Absichten zweckentsprechend vorzukommen. Ich fragte mich lange, ob er es auf ihre letzte Harzfackel, die sie feilhielt, abgesehen habe oder sie auf seine — zwei Tikal.

„Hollukki, ich will ein bißchen schlafen; wenn ich erwache, kannst du mir Citronen-Limonade geben — —"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne saß mit versengender Glut am Himmel. Ich spürte wie sie mich auszehrte, wie sie in meinen Hüftknochen fraß — — — — — — — — — — — — —

Dann war der Zimmermann fort. Die schöne Malayin war noch da. Jetzt hatte sie Augen wie glimmende Kohlen — — — von ferne. Wenn die noch ein paar mal da vorbeikommt, werde ich plötzlich gesund.

Tropentage sind zeitlos. Die Sonne steht von morgens bis abends steil. Sie ist da oder ist weg. Wenn sie weg ist, ist's Nacht.

Alles Leben in den Tropen ist wuchtig da oder fehlt. Leben und Tod stehen in heißen Ländern dicht nebeneinander wie Tag und Nacht. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Weihevolle, feierliche Abende habe ich in Sitschon verlebt: da die Chinesen den Hammer und das Werkzeug

beiseite legend, zur Kratzgeige griffen, und ruckweise Zupfmusik alle Gassen und mein Haus mit ihren jubilierenden Zickzackweisen erfüllte, wenn ich unterm Ladentor saß und in alle Hütten staunte, wo flackrige Oellämpchen aus den einfachsten Dingen ganze Märchen machten.

Dann bin ich etwa wie im Traum durchs Dorf gegangen, Hollukki erzählte mir von diesem Indier, er habe „banya' untong — er verdiene viel" und von jenem Chinesen, daß er schon in Bangkok war und eine schöne Frau, aber kein Geld besitze. Auf einem solchen Spaziergang entdeckte ich die Wohnung Schwarzhöschens, des saubern Chinesenzwetschgleins, oder ich sah wo irgend ein anderer meiner alten Bekannten hauste. Dann fühlte ich jedesmal teilnehmend: so, das ist dein Gerümpelpalast.

* * *

Später bezog ich das Badehäuschen eines vornehmen Siamesen, das unter Palmen dicht am Meer lag, vor dem Dorf draußen.

Es war noch neu, einfach gebaut und sauber. Auf der kleinen Veranda standen ein paar Rohrmöbel, ich hatte seit langem zum erstenmal wieder einen Tisch und empfand es dankbaren Herzens, für einige Tage aus den Drangsalen meines Wanderlebens vollständig herausgehoben zu sein.

Mit einem Ruck erwachte da in mir die Erinnerung an frühere Zeiten, und ich gedachte an diesem stillen Plätzlein endlich, meine müde Seele entlastend, niederzuschreiben, was mich seit Wochen und Monaten so erfüllte, die ganze bunte Reihe der Erlebnisse schwarz auf weiß festzuhalten, damit mir in neuer Kraft frei und leicht zu Mut würde.

Gleich am ersten Abend setzte ich mich an den prächtigen Tisch mit der hellen Lampe, aber — statt daß ich tun konnte, was ich glaubte tun zu müssen,

schweiften meine Gedanken immer wieder ab, immer wieder legte ich mich auf den Liegestuhl und sah aufs Meer hinaus oder lauschte den Stimmen nach, die auf dem Weg ins Dorf vorüberzogen. Und es war mir, als ob meinem innersten Menschen ein schweres Unglück widerfahren sei, und mir ahnte bang, daß auch ich jetzt vielleicht schon jener tierhaften Unstetigkeit und rastlosen Wandersucht verfallen sei, die ein tiefer Charakterzug aller Dschungelbewohner ist.

Morgen um Morgen ging mir die Sonne aus dem Meer auf. Wenn ich aus meinem Kämmerlein trat, flammte eine Glutlohe über den hohen Himmel, und eine süße, kühle Brise erinnerte mich an den Bergwinter. In der Frühe stand das Meer tief und leckte seine Kraft verzehrend mit tausend glänzigen Zungen über den schleimfeuchten, grünlichen Strand herauf. Spiegellichter lagen über der offenen Hochsee, und die Wände der stockhornartigen Berge, die auf beiden Seiten die Bucht umrahmten, waren rot überhaucht.

Und wenn dann die Sonne höher stieg, schimmerte der Glast der mittäglichen Fluten durch die feinästigen Palmen wie flüssiges Silber herein. — — —

Um all diese Bilder, dachte ich, auf meinem Feldbett liegend, bin ich reicher als Hunderttausende, die nie sie sehen werden. Um all das sind sie ärmer. Ganze Welten bleiben jenen verschlossen. Darum muß ich leiden, dafür bezahlen. Das Leben ist ein strenger Prinzipal. Es schenkt nichts. Der, den es anstellt zum Genuß, muß stark sein im Dulden.

Das Leben bleibt aber auch kaum etwas schuldig. Nur schwer verständlich — sicher fast unverständlich ist manchmal seine Art Lohn.

In seligem Losgelöstsein von der rauhen Welt lag ich in leichten Seidengewändern auf der Veranda meines Häuschens und schaute dem emsigen Kuki zu oder verschlang mit hungrigen Augen jede farbige Menschengestalt, die in rhytmischem Gang an meinem Gärtchen vorübermarschierte.

Eines Morgens besuchte mich eine dieser schöngewachsenen Fischersfrauen. Da Hollukki auf dem Markt war, verhandelte ich selber mit ihr. Sie trug einen dunkelblauen Hosenrock und ein gelbes Brusttuch, aber auch wenn sie nur in Lumpen zu mir gekommen wäre, hätten doch ihre Augen sie zur Königin gemacht. Ich setzte mich auf den obersten Tritt der Stiege, und sie kam zutraulich und lachend heran, als ich ihr winkte, das Körbchen mit frischgefangenen Fischen und Muscheln zierlich in der Hüfte aufgesetzt.

„Nai Hang sü pla?" fragte sie, ganz nahe vor mir niederhöckelnd, daß ich ihren warmen Leib fühlte.

Ich musterte langsam und als ob ich etwas davon verstände, einen der Fische um den andern und fragte das schöne Weiblein, wie ich es von Aris gelernt hatte: „Hast du auch einen Mann? Hast du Kinder?" und schließlich kaufte ich ihr alle ihre Fische ab samt dem Körbchen.

Als Hollukki zurückkam, gab es natürlich eine Szene. Aber ich schwieg bei allen seinen Vorwürfen, die er mir

wegen meiner Verschwendung machte und zuletzt nahm ich mein Tagebuch zur Hand und schrieb:

Es scheint Leute zu geben, für welche die Liebe eine Art Ritterdienst ist der Schönheit auf den Knien dargebracht.

Und sie muß das sein und bleiben.

Mit einer dieser schönen braunen Naturfischerinnen um ein paar Fische zu handeln und ihr schließlich mehr abzukaufen als ich verdauen kann, halte ich für mich für nutzbringender als — — — — — als — — —. Das war wieder mein müder Kopf. Mitten in den größten Ideen streikte er, als — — —. Der Nachsatz ist ohne Belang — —. Die Idee im Vorsatz ist gut genug und es wert, den Schluß gar nicht fertig zu denken. —

Dann überfiel mich nochmals plötzlich und wie aus heiterem Himmel Not und Elend.

Hollukki hatte mir zu Mittag grüne Chinesenbohnen aufgestellt, sehr holzige und sie waren kaum halberweicht, und kurz nach dem Essen war mir schon als hätte ich Gift eingenommen. Erst begann es mit einer Art Gehobensein, sich freier fühlen, wie wenn nach ein paar Glas Wein die Gedanken, von ihrer Erdenschwere befreit, lebhafter im Hirn herumturnen und dann — wie schnell ging das doch! — fühlte ich deutlich: aha Fieber! und ein Sausen im Schädel und ein stärker werdendes Rauschen im Blut nahm so beharrlich zu und wuchs so gleichmäßig durch meinen ganzen, sonst schon müden Menschen, daß ich, kaum hatte das Uebel begonnen schon wußte, diesmal gälte es Ernst.

Ich legte mich auf den Langstuhl, ein bißchen den Kopf möglichst hoch und rauchte und wartete der Dinge, die da sicher kommen würden. Vorsorglich nahm ich Chinin und Kalomel.

Ein wolkenschwerer Nachmittag lag über der Bucht. Die Turmberge standen schwarzblau hinter den bleiernen Fluten, und das Gekrächze der Möven und Geier klang heiser und häßlich zu mir herein.

Ohne daß ich es zu verhindern vermochte, schossen mir unbändige Gedanken durchs Hirn. Uebermütige Lachkrämpfe bemächtigten sich meiner: „Das Gastspiel, zu dem wir auf Erden, ungefragt und durch die Schuld unserer Väter verpflichtet sind, ist keine Komödie, sondern ein Trauerspiel — — ha, ha, hi — — —!“

Ich zündete eine neue der schwarzen birmesischen Zigarren an, morgen würde ich vielleicht nicht mehr rauchen dürfen, und nahm nochmals Chinin.

Auf dem Golf zog ein Fischerboot in knappem, langweiligem Rudertakt vor dem Ufer hin und her.

„Hollukki, wenn ich wieder gesund bin, klettere ich auf jene Felsen, ich bin in den Bergen geboren.“

Ich möchte, daß jemand käme, um mich zu pflegen. Aber hier kommt ungerufen ebensowenig eine schöne Frau zu mir wie in Europa, und wenn ich sie rufe, will sie — vierzig Tikal im Monat — —

Alles beruht auf Gegenseitigkeit, sogar die Liebe — wenn es Liebe überhaupt gibt — — — —

Dann kamen Wolken über das Land gepeitscht, der Wind warf kühlen Regenstaub auf die Veranda herein,

und ein Schüttelfrost ergriff mich, daß ich mich zähneklappernd in Wolldecken hüllen mußte.

Das Leben ist eine Anstrengung, der keiner ganz gewachsen ist.

Später tauchte eine braune Gestalt auf in weißem Kittel, mir wurde froh bei dem Anblick; das war Aris, endlich auch vom Schwarzwasser zurück.

„Guten Tag, Tuan — — —!"

Ich antwortete nichts. Er sollte sehen, wie schlecht es mir ging. Es ist eine eigenartige Tatsache, daß wir manchmal Leuten, die wir gern haben, gerade dann unfreundlich begegnen, wenn wir ihnen am liebsten um den Hals fallen möchten, eine grausame in vielen Menschen steckende Schwäche, zu meinen, gerade diejenigen unter unsern Freunden sollten unsere Leiden tragen helfen, die sie am tiefsten mitzuempfinden vermögen.

Aris war ganz erschrocken über die stumme Begrüßung. „Da schau in was für einem Zustand dein Herr ist!" warf mein mürrisches Gesicht ihm vor. Leise sagte er zum Kuki, als er, vom ersten Schrecken sich erholend, vollends die Stufen zur Veranda heraufstieg: „Des Tuans Kopf ist rot!"

Es ist immer unheimlich, wenn das Fieber vom Menschen Besitz ergreift. Ich weiß nicht, was schrecklicher ist für den Kranken, ob mitten im Anfall zu stehen, oder dieses leise und beständige und unaufhaltsame Zunehmen des Fiebers in sich zu spüren, das, wenn sich ihm nichts entgegenstellt, in wenigen Stunden das Ende herbeiführen kann.

„Hollukki, wo hast du diese Bohnen gekauft?“

„Bei einem Freund im Dorf, sehr billig, Tuan!“ —

Das Chinin begann unterdessen zu wirken. Tausend Wasserfälle rauschten mir in den Ohren, heiße Fieberglut hämmerte in meinen Schläfen. Dann mußte ich lachen:

„Dehng ist tot, nicht wahr, Aris?“ fragte ich neugierig und triumphierend zugleich, da ich wußte, wie leicht es sei, Cholerakranken eine Diagnose zu stellen.

Weil aber Aris auch mir nicht mehr stark traute, und da er durch dieses unerwartete Wiedersehn noch ganz wie betäubt war, wich er scheu meinem fragenden Blick aus. Aber sein Sprüchlein: „Tuan, weiße Leute sterben weniger leicht!“ das er ängstlich und beklommen herstammelte, enthielt eine deutlichere Bestätigung meiner Vermutung, als wenn er einfach „Ja“ gesagt hätte.

Das war ein stummer Nachmittag. Aris und Hollukki saßen an der Wand, ratlos, den fiebernden Tuan vor sich, und besonders der Malaye, der weitaus der feinfühligere war, schaute stumpf und traurig aufs Meer hinaus.

„Dehngs Frau ist auch tot. Von den sieben Leuten in seinem Haus lebt noch einer!“ hörte ich ihn dem Kuki ins Ohr flüstern — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte aufgehört zu rauchen. Es war unterdessen Abend geworden. Im Dörfchen hinter großen, zerfetzten Bananenblättern gingen die ersten Lichter auf. Hollukki arbeitete nicht. Aris saß tatenlos an der Stiege. Es

war dunkel und trüb auf Erden. „Aris' Gesicht ist fahl" dachte ich, „aber seine Augen leuchten!"

Ich wußte jetzt: Unaufhörlich würde auch ich einschrumpfen über Nacht, mein Blick würde leer werden wie Dehngs Blick leer wurde, die Wangen schattig und in ein paar Stunden wäre ich tot.

Aber eigentlich war mir das ein bißchen gleichgültig. Was würde es nützen, sich gegen diese, alle Menschenkraft übersteigenden Mächte wie Fieber und Cholera zu wehren. Ich war nur noch von dem einen Wunsch beseelt: vergessen zu dürfen, bald würde der Unsinn aus sein.

Dann schleppten mich meine Diener aufs Bett.

Mein Hirn war ganz denken —. Ich sah weit voraus, bis in die Heimat.

Eines Abends würde zu Hause im Tagblatt stehen: „gestorben in Hinterindien am Fieber". Einige meiner Bekannten würden Aeh sagen und ein bedauerndes Ueh-Gesicht schneiden, andere umgekehrt, aber fast allen, vielleicht ganz allen würde (wenigstens im Versteckten) ein selbstgefälliges Bläschen aus der Bierglasseele aufsteigen, ihr ganzer wohlgenährter Leib würde einen Ruck des „sich selber vor derartigem Ungeschick sicher wissens" tun: „Warum geht man dorthin!"

„Aris!"

„Tuan!"

„Im gelben Köfferchen sind ein paar wichtige Sachen, gib sie, wenn ich tot bin, meinem Landsmann in Thalerng — — — für meinen Vater."

Wind war aufgesprungen. Ein Regenschauer ging durch die Nacht, trommelte raschelnd auf dem Palmenblattdach, und das Echo der Geräusche verdoppelte und vermischte sich mit dem Wirbel meines hämmernden Blutes. Fenster und Türe standen weit offen. In großer Ferne über dem Meer, weit ab hinter den schwarzen Küstenbergen, fast in China drüben, blitzte es matt und langweilig. — — —

Aris und Hollukki dämpften ihre Stimmen zum Flüsterton herab, mir war auf einmal, als sei ich wieder der kleine Knabe, als würden meine Eltern draußen bang für ihr krankes Kind beten — — — — — — — —

Das Entsetzen saß meinen zwei Dienern im Nacken. Das Gespenst der Cholera hing über unserm Häuschen. In den feinästigen Pinien lauerte es, in den Mähnen der Kokospalmen, und das Meer sang an diesem Abend hohl und anders als während der sonnigen, glücklichen Tage — — — — — — — — — — — — — — —

Fern den heimatlichen Bergen zu sterben hat für unsere Nächsten zu Hause etwas Unvorstellbar-Furchtbares. Zu wissen, irgendwo an der hinderindischen Küste, verlassen und einsam, ganz unter Wilden, hat er sein Leben gelassen.

In einem solchen Mangroven-Sumpf-Dorf, wo das Regenwasser vom Dach das einzige saubere ist und der Morast aus dem ganzen Hinterland mit dem Dorfabfall zu einem ekligen, bald nassen, bald trockenen Riesenkehrrichtshaufen sich mischt, wo tote Hunde, Katzen und — fast möchte man denken auch Menschen — herum-

liegen, von Ebbe und Flut bald dorfaus, bald dorfein verschleppt, bald in der Sonne dörrend, bald faulend.

Von der in warmer Behaglichkeit und in Zusammengehörigkeitsgefühlen fast versinkenden Bürgerlichkeit aus betrachtet, haftet der großen, weiten Welt etwas von Leere an, der einzelne, der dort hinauszog, denken die Leute zu Hause, schwebt in der lieblosen Fremde wie ein einsamer Planet in der eisigen Kälte des Weltenraumes — — — —.

Aber — — ob das stimmt?

Sind nicht auch hier teilnehmende Menschen um mich, hockt nicht der Kuki auf meine Wünsche wartend da, kommt nicht sogar Frau Sih aus dem Dorf herüber, um sich zu erkundigen (auf ihre eigene Art freilich) wie es mir gehe. Und brachte sie nicht sogar Nu Kiang mit?

O, ich könnte mir wundervoll glutige Träume ausmalen, ob denen ich mich übers Sterben — — — wegsetzen könnte. Schließlich ist man ein Kerl, und fühlt sich stark genug, auch ohne den Beistand all seiner zehn Tanten zu gehn.

Fischer mit ihren Netzen gingen am Strand der Arbeit nach. Fackellichter lohten auf. Das Meer war in Nacht getaucht, und die tätigen, braunen Körper der Leute nahmen sich in der kleinen Welt, die das grelle Licht scharf um sie abzirkelte, aus, wie Puppen, mit denen irgendein großes Kind spielte. Alle Geräusche waren gedämpft, erzeugten in mir zwar Eindrücke von Bewegungen, ich sah Gestalten auftauchen und herumgehen,

aber ohne den Lärm, den meine Vernunft als ihnen zugehörig erklären wollte, wirklich zu hören.

Dann entfernten sie sich, gingen heim um zu schlafen: morgen sei auch wieder ein Tag — — — — für sie.

Nichts als die Nacht blieb draußen, dunkel und kühl und doch voll warmem Atem. Der Wind wimmerte leise Melodien und in endlosem, immer neuem, immer wieder anderm, und doch immer dem gleichen starken Rhythmus sangen die Wellen, am flachen Strand heraufflaufend. Und ihr Lied, das sie sangen, ihr wechselndes, wie die Hoffnung im Herzen der Menschen bald anschwellendes und bald ersterbendes Rauschen stahl sich zu mir ins Holzhaus herein, unhemmbar und solange, bis daß mein müdes Hirn aus dem Singsang der Fluten sich seine eigenen Melodien reimte, zu denen sich die Worte zwar auf bekannten Wegen, aber gleichsam wie auf beschwerlicher Reise nur langsam und mühselig zusammenfanden:

Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut
Aus dem See blau der Himmel widerschaut,
Wenn die Glocken läuten von den Alpen her,
Schau ich doch die liebe Heimat nimmer mehr — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und auf einmal war mir, als ob ich eine liebe, vertraute Stimme hörte, die von allen Seiten herkam, vom sandigen Dorfweg, aus den zackigen Kronen der Palmen, aus den dunklen Wolken von weit, weit weg übers Meer, eine glockenrein klingende Frauenstimme, die leise und gedämpft klagte:

Liebe Heimat, teure Heimat, schau ich dich wohl nimmermehr — —?

Da ergriff mich in meiner Einsamkeit verzweifelte Sehnsucht, Hollukki mußte mein Tagebuch bringen, und mit taumelnden Sinnen begann ich bei Kerzenschein einen kurzen Gruß niederzuschreiben:

Meine Lieben!

Es geht mir immer noch gut — genug. Es ist hier zwar natürlich etwas anders als bei Euern weißen Gletschern —. Aber man muß und will jetzt noch ein wenig bleiben. Auch wenn das mühselig ist. All das wird einst in der Erinnerung um so wertvoller sein. Und schließlich ist man doch dazu da, aus seinem Leben etwas möglichst Rechtes zu machen — — —

Es gibt nur eine Pflicht: Der willige Diener seines Schicksals zu sein — — — und es zu bleiben — — auch wenn das komisch oder also furchtbar werden sollte — — —.

— — — aber dann packte mich das Mißtrauen vor meinem eigenen Brief, und ich riß mit entschlossenem Ruck diese falsche Seite heraus. —

— — — ich versank im Strudel meiner Fantasien; Fiebergefühle und schwarze Schatten fielen über mich her, auslöschend alle Tatsachen und klaren Gedanken. Jetzt schlief ich ein, erwachte fast, irrte in fremden Welten herum, fiel in Bewußtlosigkeit — auf einmal saß ich in einer Rittersaal-ähnlichen Halle, die ganz mit blauer Seide ausgekleidet war, und blaue Flämmchen, die aus dem großen Tisch und aus der Decke hervorbrachen,

verbreiteten eine milde Helle. Auf blaugepolsterten Sesseln ringsum an den Wänden saßen Menschen, viele Menschen und alle trugen mein Gesicht. Mit eingelegten schimmernden Saphirkristallen stand über der Tür geschrieben: Familienrat!

Und einer in der Versammlung, ein alter, dessen schneeweißer Bart in der Bläue des Gemaches hellaufleuchtete, erhob sich und sprach zu den Jungen, die seine Enkel zu sein schienen:

Es war einmal einer in unserer Sippe — — ein seltsamer Kauz. Er glaubte dem Leben trotzen und all das tun zu sollen, was dem Menschen nicht zuträglich ist. Schließlich starb er im Dschungel.

Merkt es euch, tut es ihm nicht nach. Aber verhöhnet ihn nicht noch im Grab. Im Grund war er gut.

Es war eine innere Stimme, die ihn so leben ließ. Und es scheint das Schicksal bester Familien zu sein, von Zeit zu Zeit solche Querschläger und Luftsprungnaturen zu zeugen — — — —.

Da erwachte ich. Kühle, bleiche Helle kündete einen neuen Tag an. Das Meer rauschte stark zum Fenster herein, und ich nahm mechanisch Kenntnis davon, daß ich noch nicht tot sei — — — — — — — — — —.

*

Die Müdigkeit jener kranken Zeit, aus der alle meine Nerven wie älter geworden, gereift und um eine Einheit feiner gestimmt hervorgingen, dauerte noch viele Tage lang an. Ich war weiß geworden im Gesicht, die Augen

lagen tief in ihren Höhlen, und wenn ich in den Spiegel sah, schaute mich einer an, der nicht mehr von dieser Welt zu sein schien.

Aber das Fieber war ein für allemal gebrochen, und trotz meines elenden Aussehens, regte sich neues Leben.

Morgens und abends wehte eine frische Brise vom Meer her, Hollukki päppelte mir kräftige Krankenbreilein zurecht, braute würzige Hühnersuppen, und es war ihm geglückt, in einem Chinesenladen eine ganze Beige Berneralpenmilchbüchsen aufzustöbern. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, nur meiner Erholung zu leben, rauchte wenig, faulenzte aus Ueberzeugung und saugte Büchse um Büchse der köstlichen Flüssigkeit in mich hinein, wie der Verschmachtende in der Wüste das letzte Wasser aus seinem Schlauch.

So erstarkte ich wieder unter Hollukki's freundschaftlicher Pflege, langsam zwar nur, sehr langsam, aber doch rascher als ich je gedacht hätte. Und eines Tages war wieder meine alte Wanderlust wach, die eine tief in mir liegende Sehnsucht ist und zu meinem armen, geplagten Leib gehört wie mein Hirn und mein Herz, und die immer wieder aufscheuen wird so lange er lebt, so lang dieses denkt und so lang jenes schlägt — — —.

Gewaltmenschen.

Als die Traglasten verteilt waren, brachen wir auf. Hinter dem Tempel von Kanburi auf sandig-staubigem Weglein verschwanden die Kuli einer nach dem andern im Wald.

Hollukki marschierte an der Spitze neben dem Führer, ich selber schlenderte hinter der Kolonne drein, zusammen mit Aris. Mir war unbehaglich an diesem Morgen. Ich hatte Aris vor den Kopf gestoßen. So oft sein Gesicht mich ansah, schien es ohne Worte zu fragen: „Tuan, wie kannst du nur — — — — — — — —?“

Wie manchmal hatte er mir nicht schon erklärt: „Tuan, wenn wir Kuli brauchen, dann wollen wir sie schon selber auswählen; dann bezahlen wir sie und können befehlen!“

Und jetzt heute, da wir doch ein Unternehmen vor uns hatten, das in der blauen Ferne der siamesisch-birmesischen Grenzberge unbestimmt und geheimnisvoll auf uns wartete — — — da war dieser Tuan drauf eingegangen von einem Adeligen aus der Stadt, der doch gewiß nichts verstand von Wald und Biwak und Reise, sich Leute geben zu lassen und hatte obendrein diesem die Bezahlung der Mannschaft nach Rückkehr überlassen. Das war zu stark!

„Tuan, wie sollen wir da noch Gewalt über die Leute haben — — —?“ Trotzdem ich die Entrüstung begriff, sagte ich nur kurz: „Aris, glaubst du wirklich, dein Herr tue jemals etwas, das nicht das Bestmögliche ist?“

Und für mich dachte ich: „Es gibt wahrscheinlich kein Land auf der ganzen Erde, wo man es jedem recht machen kann."

War nicht auch ich nur ein Untergebener und bekam Befehle, manchmal gescheite, manchmal solche, die dumm waren. Diesmal mußte ich artig tun mit diesem siamesischen Grafen aus Bangkok, weil er meiner Firma einen ganzen Berg voll Erz verkaufen wollte. Da war ein bißchen Zutrauen gewiß am Platz, wenn schon ich Dutzende von Male auf irgendeines Unbekannten Wort hin zwecklos in den Wald hinausgelaufen war und eigentlich immer Grund hatte, Enttäuschungen zu befürchten.

Im letzten Moment vor der Abreise hatte Aris herausgefunden, daß der vornehme Mann selber keine Ahnung habe von der genauen Lage des wertvollen „Elefantenberges", daß er mittellos sei und ohne das Geld meiner Firma nie eine Expedition auszurüsten imstande wäre, um den Erzberg vorschriftsgemäß, und wie des Königs Gesetz es befiehlt, in Besitz zu nehmen und einen Plan davon zu machen. Auch hatte Aris mit seiner Spürnase längst Leute entdeckt, die uns über den „Elefantenberg" besser Aufschluß zu geben vermochten als der Stadtmensch, der nie vorher dort war und uns etwas zum Kauf anbot, das er gar nicht besaß und kaum vom Hörensagen kannte.

Dschungelleute, wie alle Menschen mit hartem Beruf, sind stolz auf ihr Handwerk. Ganz selbstverständlich sah Aris auf diesen Städter, der kaum gerade stehen konnte

(vom Wandern und selber mitreisen ganz zu schweigen), sehr geringschätzig hinab.

„Nein, Tuan, so wollen wir nicht. Was hat das für einen Wert. Dieses Minenland können wir selber entdecken, ohne diesem faden Stadtnarren erst Komplimente zu machen und ihm schließlich noch ein unverdientes Trinkgeld zu geben."

Der vornehme Mann, der von einem Adeligen nicht einmal die Form hatte — er war eine Art altes, giftiges Heinzelmännchen — war mir von früher her wenig gewogen, da ich über ein anderes seiner Minenländer für ihn unvorteilhaft rapportiert hatte. Und jetzt war zu erwarten, daß er sein Möglichstes tun würde, um zu verhindern, daß wir den „Elefantenberg" ihm vor der Nase wegschnappten. Um so mehr als er wußte, daß Aris und ich im Wald keine Kinder seien.

Darum, um ihn nicht zu argwöhnisch zu machen, hatte ich mich mit seinen Abmachungen betreffend die Kuli möglichst rasch einverstanden erklärt und nur mir verbeten, daß sein persönlicher Diener mitkomme, ein Kerl, der mir schon früher einmal im Wald mehr geschadet als genützt hatte. „Er solle mich ziehen lassen, ich würde die noch sehr unbestimmte Sache untersuchen und ihm dann schon seinen Anteil geben", sagte ich zu dem Alten.

Er erklärte sich einverstanden: „Gut Herr, Ong, mein Diener kommt nicht mit." — — —

An all dieses dachte ich während des Marschierens. Es war ein frischer Novembermorgen, mit leichtem Nord-

ostwind, etwa wie ein Hochsommertag zu Hause, und ich begann meine Wanderung, die ein paar Tage weit gehen sollte, stärker und fröhlicher als ich es sonst vermochte im heißen Siam. Erst begegneten wir mancherlei Leute, die nach Kanburi zu Markt gingen, kamen noch an vereinzelten Hütten vorbei, dann wurde es einsamer, der Weg verlor sich im Staub, und ich hing meinen eigenen Gedanken nach, die nie bunter und lebhafter durch meine Seele ziehen als an einem Wandermorgen, wenn ich noch frisch bin, aber doch schon die ersten Spuren von Müdigkeit sich bemerkbar machen wollen.

Wir waren noch keine drei Stunden weit gegangen, als Aris auf einmal hinter mir aufzubrummen begann, und als ich zurückschaute, kam richtig schon unter seiner Traglast keuchend des alten Grafen Diener.

Ich ließ ihn unbeachtet, hoffend, daß er bald irgendwohin abschwenken werde. Aber einen Verdacht wurde ich doch nicht los, nämlich, daß er von seinem Herrn geschickt sei, mit unserer Kolonne laufen werde und ausspionieren sollte, was ich Sachverständiger am Berg oben täte, und die Hauptidee: Gewiß wollte der Graf einen seiner eigenen Getreuen schicken, damit der dann am Ort einen Plan aufnähme, nur einen rohen, nach dem ungefähren Stand der umliegenden Berge und Täler und nach der aufgehenden Sonne orientierten. Und diesen Plan würde der Spion dann irgendwie seinem Herrn in Gewaltmärschen zustellen, bevor ich Weißer zurück wäre, und so könnte dann der Alte das wertvolle Land, das noch freies Kronland war, mit einer Konzession be-

legen, während mich unterdessen meine Kuli irgendwo im Wald an der Nase herumführen oder gar hocken lassen würden, so daß ich zu spät käme — —.

Als drum dieser Mann abends im gleichen Tempel sich zum Rasten anschickte wie wir und der Wortbruch des Alten offenbar wurde und ich zu merken begann, wo hinaus die Angelegenheit laufen wolle, da kam ich in Aufruhr und ließ dem Kerl deutlich sagen, daß er sich zum Teufel scheren solle, oder ich würde seinem Herrn mit keinem Wort raten, was für Aussichten der Elefantenberg biete.

Aber Aris kam mit der drastischen Antwort zurück: „Der Kerl wird doch mitkommen — — und wenn wir ihn totschlagen — —."

Er war Halbrasse China-Siam, von geschmeidigem Körperbau und hatte ein chinesisches „Rede-Herr-dein-Knecht-höret"-Gesicht. Aber das war nicht echt. Wenn ich ihm in die grünen Schlitzaugen sah, da er etwas ins Blaue hinein behauptet hatte, kniffen die schmalen doch jedesmal aus. Und so finster und dunkel wie seine Haut war, klang sein Name: Tschong Ong.

Auch über die Leute, die ich als Träger mithatte, ließ sich allerlei sagen. Aber nicht viel Gutes. Während ich es früher mit lieben, dienstfertigen Braunen, die einer dem andern in ihrer Bereitwilligkeit glichen, zu tun hatte, war hier eigentlich jeder einzelne ein ausgeprägter, scharfgeformter Mißcharakter. Alles lauter wilde, rohe Gandjaraucher, Leute mit Leidenschaften, Menschen, die von diesem opiumartigen oder schlimmern Laster besessen

waren, selbstherrliche Kerls, die unter der Herrschaft des Gandjakrautes sich angewöhnt hatten, frech selber nach ihrem Recht zu sehen, Ichmenschen, die rauchen wollten um jeden Preis und längst den egoistischen Zug des Rauchräuschlings ihrem ganzen Leben und all ihrem Tun aufgeprägt trugen.

Der Führer, der uns den Weg weisen sollte, war der schlimmste. Seine große Pfeife aus Bambus schwang er Tag und Nacht in der Hand. Er war von untersetzter Gestalt, seine Stimme klang heiser, und er redete auf seine eigene Art mit mir, stellte sich dicht vor mich hin und glotzte mit seinen tierhaften, wie im Fieber irrenden Augen an mir vorbei. Der alte, papierene Tropenhelm, den er aufgestülpt hatte, gab ihm eine Art Nimbus und Herrschaft über die übrigen. Wenn er Halt machte, um umständlich die große Wasserpfeife zu rauchen, was während des Marschierens nicht möglich war, konnte weder Aris noch ich mich durchsetzen, sondern wir mußten zusehen und dulden, daß es schon zu Beginn mit der Ordnung in der Gesellschaft schief ging.

Ich war da in einem merkwürdigen Gang begriffen. Märchenhaft fern mochte mein Ziel liegen. Es war mir nur bekannt, daß vor Jahren eine Schar Weißer eine Expedition in jene Gegend ausgeführt hatte. Sie reisten wohlbewaffnet und reichlich mit allem Nötigsten versehen den Fluß hinauf bei günstigem Wasserstand.

Und ich war nun so dumm oder übermütig oder bescheiden, das Gleiche zu Fuß zu versuchen, mit sieben

mir völlig unbekannten Leuten, fast ohne Proviant, harmlos und so wie man auf einen Spaziergang geht.

Tag um Tag legten wir etwa 15 Meilen zurück, morgens mit der Sonne aufbrechend, durch lichte Bambus- und Dornenwälder, wo der Weg sich verlor, und es war mir ein Rätsel, wie die Leute immer wieder sagen konnten: wir sind richtig. Manchmal war der Weg — — für mich unbemerkbar, einzig dadurch gekennzeichnet, daß an irgendeinem Ast vor einem halben Jahr ein Zweiglein abgeschnitten worden war, wie der Führer sagte.

Unaufhaltsam im Kulilaufschritt ging es vom letzten Dorf weiter in die Buschwaldeinöde hinein, wo keine Hütten mehr waren, keine Menschen wohnten und wo der Einzelwanderer bald zugrunde ginge.

Wo nur grenzenlos verlassene Hügel, trockene Kalkhöcker zur Seite des Weges standen, wo der Wald jetzt kahl und tot war und große Flächen zähen, schon arg vergilbten Elefantengrases kümmerlich von einer Regenzeit zur andern sich durchzuschwindeln bemühten.

Viel herrlicher als es uns Kulturmenschen meist zum Bewußtsein kommt, ist das Gefühl der Kraft. Ich habe diese Entdeckung im Dschungel immer wieder neu gemacht. Diesmal, auf dieser Fahrt, fühlte ich mich stark genug, jedem Vernunftsgedanken hohnzulachen und das seltsame Unternehmen bis ans Ende zu führen, käme da, was da wolle. Das Fieber war aus meinen Knochen noch einmal gewichen, der winterliche Monsun hatte die Hitze gebrochen, und ich war ganz von jener alten, wundervollen Unternehmungslust und Tatkraft erfüllt,

wie ich sie früher in den Bergen besaß, aber viel zu wenig hochschätzte und pflegte.

Tschong Ong lief immer noch hinter uns drein (die zwei ersten Tage hatte ich umsonst gehofft, er würde irgendwohin abzweigend uns verlassen). Während des Marsches hielt er sich zwar an den Schluß, blieb für Stunden unsichtbar, aber sobald wir rasteten, rückte er nach. Er war von einer unglücklichen, täppischen Dreistigkeit, und statt wenigstens sich nicht noch unbeliebter zu machen, als unbedingt nötig war, redete er wichtig, stand meinen Leuten im Weg und tat so, als gehörte er zu meiner Kolonne.

Es war um die Mitte des dritten Marschtages, wir waren durch lockern Bambuswald und über weite Flächen gelben Grases, wo höckrige Kühe und halbwilde Büffel weideten, an einer Schlucht angelangt, in der das spärliche Wasser zu einem kleinen Becken gestaut war. Da geschah es, daß, wahrscheinlich zufällig und ungewollt, der unglückselige Geselle sein Reisbündel mir knapp vor die Füße stellte und mir so nahe trat, als wir Halt machten, daß ich ganz unwillkürlich und ohne daß die weiseste Vernunft da irgendetwas hätte zu verhindern vermögen, sein Plunderbündel aufnahm, sobald er seine blöde Stimme erhob, und es in weitem Bogen fortschmiß. Das ging unheimlich rasch; alle verhängnisvollen Taten, die man hintendrein fast bereuen möchte, geschehen rasch.

Ehe das Bündel recht aus meiner Hand war, merkte ich, daß ich zu weit gegangen sei. Verflucht schlank und etwas erhöht stand Ong vor mir, das Messer in

der Faust. Ein Raubtier in Chinesenhosen. Und es lag eine seltsame Schwüle über uns zweien und den übrigen, die aufsahen und wortlos unsern Zweikampf, der zwar nur in Gebärden und stummer Augensprache bestand, verfolgten. Daß ich sein Eigentum weggeworfen hatte, das war zu viel für diesen Wilden, das tat ihm mehr weh als böse Worte. Jetzt war etwas zerbrochen in ihm.

Aber Tschong Ong, der todtreue Halbsklave eines echt asiatischen Despoten, der am Befehl seines Herrn hing wie ein Hund, verzog sich schließlich doch wortlos, wenn auch knurrend, vor dem Nimbus des Weißen. Umkehren jedoch wollte er auch jetzt nicht. Jedes selbständige Urteil fehlte ihm; er erkannte nicht, daß von jetzt an sein Mitgehen seinem Alten mehr schaden würde als nützen, da ich Weißer, nachdem der Haß doch einmal zu offenem Ausbruch gekommen war, jetzt unter keinen Umständen mehr seinem Herrn würde helfen wollen.

Umgekehrt achtete ich viel zu wenig auf den Vorfall und ahnte nicht, einen wie tief verletzten Feind ich jetzt hinter mir hatte, als wir weiter landeinwärts drangen. Der Wald wurde immer knorriger und unwirtlicher, und das Weglein enger, und ich empfand die Einsamkeit und die menschenleere Gegend um mich wie einen tiefen Schmerz.

Abends schliefen wir in der Schlucht von Sadong unter freiem Himmel. Mitten im Bachbett, auf dem Kies, spreitete Aris mein Segeltuch aus, das Matrazlein drüber; rechts davon richtete er auf einem Bündel Farrenkraut sein Lager her und zu meiner Linken eines für Hollukki. Die Kuli schleppten Stöße von Holz herbei, klapperten mit ihren Kochtöpfen herum und schickten sich an, für eine kalte Nacht gerüstet zu sein.

Das Bachbett war steilufrig, tiefeingefressen, und die Bäume standen beidseitig hoch und schwer. Wieder begann das tausendfältige Singen und Jauchzen ringsum im Wald, und von den Bergen herab strich ein kühler Wind. Ich war müde und befand mich in jener glückseligen Feierabendstimmung, wie sie nach langem Marsch und rauhem Tagwerk in solch einsamen Landstrichen über den Wanderer kommt. Je einfacher die Umwelt, umso näher das Glück!

Als nach dem Abendessen der Mond über die Kronen der Bäume stieg und silbrige Nebelchen allen Waldhängen entlang segelten, fragte Aris, seine Pfeife anzündend: „Tuan, wie viele Steine wohl heute?“ (Er meinte, wie viele Kilometersteine — die ihm von der Eisenbahn bekannt waren — sind wir gewandert.)

Als ich sagte: „Wohl fast dreißig!“ wurde er stolz. Aris war so, war Idealist und verstand, sich seiner Kraft zu freuen. —

Tschong Ong hatte ich ganz vergessen. Abseits hatte er seinen eigenen Holzstoß angezündet, er schien sich besser aufführen zu wollen, und mir kam der kleinliche, steckköpfige Mann so unbedeutend vor und so altertümlich-primitiv, daß ich nichts Böses von ihm befürchtete. Wenn einer so stumpfsinnig am Befehl seines Herrn hing —, wie sollte ein solcher sich zu einer rassigen, selbständigen Tat aufzuraffen vermögen. Wohl fuchtelte er gelegentlich wuchtiger als nötig mit seinem langen Messer herum und redete manchmal laut mit sich selber — aber — das tun schließlich Viele, die viel allein sind.

Manchmal saßen ein paar der Träger an seinem Feuer, selbstherrlich ihre Pfeifen rauchend; später war er allein. Ununterbrochen rieselte der Bach über die blanken Kiesel, Aris schlief vielleicht schon, Hollukki hatte all die Kochtöpfe und Pfännchen und andern Kostbarkeiten längst in die Körbe zurückgebeigt, die Mehrzahl der Leute ruhte schon, als auch ich mich niederlegte, als auch mich das plätschernde Bächlein ins Reich der Träume hinübersang. — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als wir am nächsten Morgen in wuchtigen Stößen durch den goldenen Wald weiterzogen, kam Aris geheimnisvoll auf mich zu, und sein Gesicht war starr, und seine Augen waren gelb, als er hastig hervorstieß: „Tuan, es ist gestern am Feuer hart gesprochen worden gegen dich! Der Kuki weiß es. Ein Kuli hat ihm in der Nacht alles verraten. Der Herr werde den Elefantenberg nicht lebend erreichen!“

Es liegt in der Natur der malayischen Sprache, die Einzahl und Mehrzahl nicht immer genau unterscheidet, daß ich nicht sofort verstand, wie groß die Verschwörung sei.

Einen einzelnen Mann würde ich niemals fürchten, aber ich konnte da den Verdacht nicht los werden, daß vielleicht alle meine Träger samt dem Führer, daß vielleicht diese ganze Bande mit ihren Opiumaugen beabsichtigte — — — —

— — — — kurz, ich erwartete nicht gerade nette Enthüllungen.

Der Führer, eine Art Herkules und Muskelmensch in Braun sang wüste heisere Kriegs- und Jagdlieder, in denen immer wieder das dunkle Wörtlein t a i = tot vorkam, und manchmal belustigte es ihn, mir ins Gesicht zu kreischen, daß ich ungewollt meinte, er fluche, oder mit mir schön zu tun, so artig und verdächtig liebenswürdig, als wollte er — ein echter, vorsichtiger Buddhist — eine bald folgende Schlechtigkeit mir gegenüber schon vorher durch Gutes tilgen.

Aber Aris erklärte immer wieder, wenn ich fragte, was sagen sie jetzt, höre hin, was reden jetzt jene zwei miteinander, warum nimmt jetzt jener starke Kerl das Messer an sich — immer wieder meldete Aris:

„Nichts, Tuan, ich glaube, sicher ist nur Ong wütend, und alle andern sind uns sicher vielleicht gut — —."

Mir aber war jetzt das freundlichste Wort des einen und das unmenschliche Grunzen des andern gleich unheimlich und Feindlichkeit verratend, und als dann die

ganze Horde, da wir den Weg endgültig verloren hatten, ratlos und tatlos um mich stand, da dachte ich: Hu — wie lustig müßte das unter Waldmenschen sein, diesen Weißen an einen Baum zu binden und dem Tiger zurückzulassen.

Jetzt redeten alle Bäume zu mir, und in den harmlosesten Dingen glaubte ich Zeichen kommenden Unheiles zu ahnen, und das Dutzend Schlitzaugen, diese Schar fremder Asiatengesichter, die mich da so kalt umgaben, kamen mir auf einmal vor wie mein Schicksal. Verrat sagte jedes Blatt, das fiel, und jede Wolke, die für einen Augenblick das unstete Dämmerlicht des Waldes noch ungewisser machte.

Zwar jener Kraftkerl, der immer noch so ergeben zu mir sprach, der würde gewiß auf meiner Seite stehen — —

— — — — und doch, wie einfach und leicht wäre es für die Bande, einen Vorwand zu Tätlichkeiten zu finden, wie schnell erwachte manchmal Aris' Zorn — — ein paar Messerhiebe, und im Schweigen des endlosen Waldes würde mein letztes Geheimnis für immer gut aufbewahrt bleiben.

Und auf einmal mußte ich an mein Buch im gelben Köfferchen denken. Jetzt würden seine Seiten dann irgendwo im Bambusgestrüpp vermodern, der Wind würde Blatt um Blatt wenden und alle meine Entbehrungen und Anstrengungen wären umsonst gewesen. Und am meisten plagte mich der Gedanke, daß ich jetzt meinen Lieben zu Hause nicht würde zeigen können, daß ich

ein Anderer geworden sei, ein Größerer, wie ich in der rauhen Welt draußen, wie ich in der Einsamkeit der Wälder zu einer neuen Lebensauffassung gekommen, wie ich gewachsen sei.

Ihnen, die mich oft klein und verzagend gesehen hatten, wollte ich doch so gern einmal zeigen, wie ich jetzt zu großer Ruhe und Kraft gelangt sei, wie ich jetzt den starken Glauben an die Welt in mir trage, das ruhige Wissen um eine Erdengegend, wo noch nicht die Kompliziertheit der Gesetze das Leben der Menschen vergiften, wo ich noch die Möglichkeit ahnte, glücklich zu werden und gefaßt auf mein eigenes Leben hinabzuschauen. Wo ich fatalistisch alles, alles mit in Kauf nehmen lernte, ohne an Arbeitskraft einzubüßen, ohne zusammenzubrechen, durch Not und Tod heilig bestrebt, Höchstwerte zu schaffen, meine eigenen Wege gehend und unbekümmert darum, welchen Preis ich dafür bezahlen müßte.

Von all diesen wichtigen Erlebnissen und Erfolgen würde ich nie mehr Kunde geben dürfen, es würde mir immer ein bißchen der Schein des Geflohenen, des vor dem Leben und sich selber in die Welt hinausgelaufenen anhaften. „Verreck am Sacramentostrom!“ wie es so herb im schweizerischen Auswandererlied heißt.

Alle diese Gedanken gaben mir eine große innere Festigkeit und eine zähe Gier, weiterzuleben, und so abgemessen bestimmt wie meine Schritte, wurden jetzt meine kurzen Befehle, und ich beobachtete mich da, als wäre ich ein anderer, wie vor meinem eigenen Menschen

stehend und hatte Freude an ihm, wie er sicher und tapfer unter all den Kanaillen stand, einen derben Entschluß um die Lippen, und mit ruhigen Augen, die von der geistigen Ueberlegenheit des Weißen sprachen.

Ebenso wenig einladend mußte den Leuten Aris' Gesicht erscheinen. Er ließ das Weiße oder eigentlich Gelbe seiner auch-Schlitzaugen spielen wie ein verratener Malayen-Pirat aus dem fünfzehnten Jahrhundert, als er entschlossen und schön zu mir sagte: „Bai'lah,kita pun darah merah! Kalu Tuan misti mati, kita mati dhuluh! — — Wohlan, auch unser Blut ist rot! Tuan, wenn du sterben mußt — wir sterben vorher!"

Und es war ein feiner Pakt, den wir da miteinander schlossen. Ich versprach ihm, saubere Rache zu nehmen wenn ihm das geringste Härchen gekrümmt würde. Ich glaube, die Kuli mußten unsern Bund ahnen und ich denke nicht, daß einer unter ihnen den Mut gefunden hätte, auch nur zu vermuten, ich besäße nicht doch irgendwo im Versteckten eine Schußwaffe oder sonst etwas Furchtbares zu meiner Verteidigung.

Was aber nicht der Fall war. Mit Bambusspazierstöcken standen Aris, Hollukki und ich den ellenlange Messer tragenden Leuten gegenüber.

Etwas vom seltsamsten, das mir der Herrgott in meine Wiege zu legen beliebte, ist ein gutes Maß einer Art Leichtsinn, oder vielleicht besser gesagt, guten Glaubens, Hoffnungsglaubens an die Zukunft: „wir werden schon sehen — —!" Wie wäre ohne ihn das Leben zu ertragen! Oder vielleicht war es nur Faulheit, die mich

scheu gemacht hatte durch all die Gesetzesvorschriften durchzugehen, die sogar in Siam hinten nötig sind bis zur Erlaubnis, „ein Gewehr mit sich führen zu dürfen".

Tatsächlich habe ich zwei Jahre lang auf allen meinen Reisen nie eine Waffe getragen.

Mein Leben lag jetzt in Aris' Hand. Leicht hätte er seines gegen meines ausspielen können. Er wußte, daß ich wehrlos sei. Wenn er zu mir hielt, und ich müßte sterben, so würde auch er sterben müssen. Sieben gegen drei. Ai, wie ich da sein Gesicht anders anzusehen begann, wie auch es, meines besten und einzigen Freundes Gesicht mir auf einmal fragwürdig erschien. Sind nicht gerade die besten Menschen und solche, die äußerlich ohne Spuren des Schlimmen sind, im Grunde oft Verbrechernaturen!

Hatte ich nicht auch ihn etwa grob anfahren und roh behandeln müssen! Würde er mir immer verziehen haben? War er da nicht selber in einer Aug' um Auge, Zahn um Zahn — — — Handlung erheischenden Lage? Oder würde er mir nicht vergessen haben, daß ich seinen höchsten Traum nach einem Heim und einer Frau in Erfüllung brachte?

Hollukki war weniger beteiligt bei dieser Angelegenheit. Er war klein und nebensächlich und verlor den Humor nicht. (Was sein ungeheuerlicher Bambusprügel bewies.) Vielleicht war seine Verehrung und Auffassung vom Wesen jedes Weißen grenzenlos hoch, vielleicht nahm es ihn wunder, wie das würde, wenn sie den Tuan totschlügen. Wahrscheinlich war das der Ausdruck der

chinesischen „Herzlosigkeit", der Konzentration jeglichen Interesses ausschließlich nur auf Leute der eigenen Familie und all deren viele Ahnen. Immerhin schien er überzeugt, daß auch für ihn etwas günstiges aus dem Köfferchen fallen würde, sobald der Tuan tot wäre.

Wenn Ong mit dem Messer herumfuchtelte, tröstete er mich: „Tida apa! Das tut nichts! Ong ist vielleicht nicht tapfer genug bis zum Tod!"

Da es ein zweifelhaftes Unternehmen ist, Chinesen-Seelenstimmungen untersuchen zu wollen, hielt ich mich mehr an Aris, der durch sein zorniges Gesicht seine Stellung zu meinen Gunsten kundgetan und gewiß nicht mehr viel Sympathie bei den andern hatte.

Gut, daß ich bei Kraft war und von Anfang an streng mit den Leuten verfahren war. Ein Tuan sollte seinen Kuli immer ein wenig unheimlich vorkommen, wie ein Herrgott, der zugleich Teufel ist. —

Glücklicherweise stellte sich dann als einigermaßen wahrscheinlich heraus, daß nur der eine — Tschong Ong — mir rechtschaffen feindlich sei. Die andern schienen mehr nur in Erwartung eines frisch-fröhlichen Aktes und in halber Teilnahmslosigkeit dabei zu sein. Aber sobald es zum Blutvergießen käme, würden sie dann rasch Stellung nehmen. Das war doch auch sicher.

•

Ich spüre noch heute die heiße Sonne im Rücken, noch sehe ich, wie wir, die letzten Spuren des Weges verloren, am Ufer standen, ringsum hohe Berge mit ewigen, undurchdringlichen Wäldern bedeckt, unzugänglich und feindlich. Ich sehe noch diesen Fluß vor mir, bald reißend und über zackige Felsen polternd, bald zu langgestreckten Seebecken gestaut, die tiefgrün — unergründlich schienen. Es war nachmittags drei Uhr geworden, das Gefühl stieg in mir immer dringlicher auf, daß der Abend nicht mehr fern sei, daß bald die Nacht da sein werde, und das letzte Dorf mit Schutz und Ordnung schon mehr als hundert Kilometer hinter mir liege.

Die Träger stritten hin und her mit dem Führer und manchmal glaubte dieser, seinen Weg gefunden zu haben, und immer wieder versuchten die Leute, mit hastigen Schritten aus der einsamen Gegend einen Ausweg zu finden.

Die Reisbündel waren klein geworden. Das Fleisch war aufgegessen und ein Umkehren, mit dem Gedanken an das ich zu liebäugeln begann, war unmöglich. Da

wäre auf mehrere Tagereisen kein Reis für die Kuli aufzutreiben gewesen und die rohe Herde von Menschen wäre wahnsinnig wild geworden, und hätte — —

Essen ist hier in der Natur draußen zu wichtig und eine Art Gottesdienst, von dem es keine Beurlaubung gibt. Es kommt nicht vor, daß ein Kuli aus einem Nützlichkeits-Grund das Essen hinausschiebt, am wenigsten dann, wenn es ihm gratis über den Lohn hinaus versprochen wurde. Und dies zu tun, war ich töricht genug gewesen.

Es schien mir, als hörte ich die gereizt knurrenden Magen um mich, die kein wohlwollendes Verständnis für die Tatsache übrig hatten, daß auch ich bereits die letzten Fetzen meines verflatternden Idealismus' zusammenraffend, zum (kuli)narischen, einem Europäermagen wenig holden Menu „Farnkraut mit Bambusrattenbraten" übergegangen sei.

Da lagen Komplikationen und Schwierigkeiten vor mir, die an das Fragezeichenhafte des Begriffes „Schicksal" mahnten.

Sah vielleicht deshalb in ihrer Unersprießlichkeit die Welt umso goldener aus? Das Licht der Sonne, die in den Tropen meist zu steil und hoch steht, um in die Augen zu fallen, leuchtete jetzt an diesem Novembernachmittag gerad und stark in mein Gesicht. Eine Felswand blendete aus der Geschlossenheit zusammenhängender Wälder heraus, fern und doch nahe in ihrer Helligkeit und wie ein marmorenes Schloß.

Und dann auf einmal, als wir wieder ratlos am Steil-

ufer standen über einem der tiefen, seeartigen Becken des Flusses, rief uns übers Wasser herüber ganz unerwartet ein Waldmensch an und konnte uns den Weg weisen.

Das Dorf, wohin wir wollten, sei zwei Tagereisen entfernt und nur Ortskundige könnten den Weg über die Berge finden. Aber wir sollten mit ihm kommen, er wolle uns einen Waldmenschenrastplatz zeigen, wo wir die Nacht zubringen könnten, und am nächsten Tag würden wir dann eine andere Niederlassung erreichen, wo wahrscheinlich Reis zu finden sei.

Es seien zwei, drei Waldhütten da, birmesische Nomaden hätten ein fliegendes Dörflein angelegt, um Bambus zu schlagen, den sie in großen Flossen zu Tal bringen, um ihn in den Reisfelderebenen, wo die Leute wenig Baumaterial haben, zu verkaufen.

Wie oft bin ich aus der Einsamkeit zu Menschen gekommen! Ich habe mich nie so über Menschen gefreut, wie über die, die ich da im Begriff war, zu begegnen. Mochten es die primitivsten Wilden sein, ich war froh, nicht mehr der Willkür der eigenen Leute allein überlassen zu sein. Sicher würden wir auch solche finden, die meine und Aris' Partei ergreifen würden.

Auf ein paar ineinander verschränkten Bambusstangen querten wir einer um den andern den Fluß. Tschong Ong, dem ich nicht wehrte und nicht half, um weder Strenge noch Schwäche zu verraten, schwamm in kinoheldenhafter Abenteuerlichkeit über das tiefe Wasser,

sein Reisbündelchen auf ein paar Aesten vor sich herschiebend, die schwarzen Beine seiner Hosen bis unter den Bauch gerafft, das blanke, funkelnde Messer zwischen den Zähnen. —

„Tuan," sagte Aris, als wir auf einem verlassenen Hügelnest weißer Ameisen saßen, mitten zwischen den drei, vier Laubhütten, wo nackte Kinder herumpatschten und eine junge Frau, die nur ein kurzes Lendentuch trug, die abendlichen Hausarbeiten verrichtete.

„Tuan, wie viele Jahre habe ich schon! Ich bin mit meinem Vater durch ganz Java gereist, war bei den Kopfjägern in Borneo, ich bin von Singapur her die ganze Malakkahalbinsel heraufgekommen, aber so etwas habe ich noch nicht gesehen. Solche einfache Hütten, solche unbedeckte Menschen."

„Das sind Birmesen, Aris, die gehören eigentlich hinter die Berge."

Die schlanke, junge Wilde stampfte Reis, und bei jedem Schlag, in den sie die ganze Pracht eines geschmeidigen Körpers legte, sprangen ihre silbernen Halsspangen rhythmisch auf und ab, und ihre straffen kleinen Brüste zitterten im Takt.

Wenn ein Chinese hier vielleicht nichts besseres zu tun gewußt hätte, als seiner Verachtung über diese nackten Tiermenschen Ausdruck zu geben — Aris war nicht so. Er verstand es, bei diesem Anblick Freude zu empfinden.

„Wohin neues wir nur immer wieder kommen, immer wieder ist's auf eine bessere Art verrückt in diesem

Land!“ war der Sinn seiner erstaunten Gedanken, die er da vor mir auskramte.

Oft nahm er als der einzige, der zu fühlen verstand wie ich, neben solchen Primitiven eine sonderbare Würde an und begann mit mir zu reden, als ob auch er ein Weißer wäre, als sollten die Naturmenschen spüren, daß er trotz seiner braunen Haut besser sei als sie. Jetzt sagte er mit der selbstverständlichen Gelassenheit eines Hofphotographen: „Wie schade, daß es schon zu dunkel ist zum Photographieren!“ — —

„Aris! — Wo ist Tschong Ong?“

„Tuan, Ong tut uns jetzt nichts, aber heute Nacht müssen wir wachen, wir sind nicht wenig weit weg im Wald, und Ongs Messer ist sehr spitz und sehr scharf. — Silaka!“ —

Das war eine feierliche, bange Nacht. Die Minuten zogen an mir vorüber, jede einzeln, behaglich sich spreizend und ohne zu eilen. Wortlos lag ich neben Aris, den Rücken einigermaßen gedeckt unter einem Dach, während Tschong Ong, das Messer in der Hand, am Feuer der Kuli groß sprach. Wir waren ganz im Banne jener wortkargen äußern Ruhe, unter der sich verzweifelte Sprungbereitschaft verbirgt.

Seltsam der Moment, als unter den Waldleuten bekannt wurde, daß einer der Ankömmlinge mich Weißen umbringen wolle. Wie dieses Gerücht von Hütte zu Hütte ging, zu der unsrigen kam, zu Ohren des Dorfältesten, dem ungeschriebene Gesetze befahlen, mich zu schützen. Wie sein Weib, ein Waldmensch mit kreisel-

artigen Holzkeilen in den langgezogenen Ohrlappen, mit ihrer Haarturmfrisur über der niedrigen Orang-Utan-Stirne und Silberspangen um den Hals — wie die da plötzlich aufhorchte, wie sie auf einmal mit großen, scheuen Augen mich musterte und abzuwägen schien, ob der Fremde wirklich ermordenswert sei. Und ihr hartes Gesicht, das nicht Ja und nicht Nein sagte. Wie ich da aber doch es wie angenehm empfand, daß sie, eine Frau, Interesse für mich zeigte und wie ich, fast wie Rettung erhoffend, immer wieder hinübersehen mußte.

Und diese Gefühle: Wenn man, das Waldsiamesisch nur halb verstehend, alles mögliche (und unmögliche) zu hören vermeint und sich mit seiner überhitzten Phantasie zurechtzulegen sucht; diese Beratungen des Dorfhäuptlings mit seiner Frau in birmesischer Sprache, in Lauten, die ich nie vorher hörte, in wieder ganz neuen und ganz fremden, gurgelnden Kehltönen.

„Mit einem solchen Messer ist ein Kopf im Nu ab!" meinte einer am Feuer, wo die Kuli den letzten Reis mit allem möglichen Notbehelf, Wurzeln, Fröschen und dergleichen, zu einem dicken Universalgericht verarbeiteten und das letzte Huhn umbrachten. Sie schnetzelten diesen Leckerbissen in kleine Stückchen, die Knochen und fast auch die Federn mit — sicher sah ich sie die in kleine Scheibchen geschnittenen Hühnerklauen fressen. Waldleute haben rauhe Gurgeln.

Ob diesen lebensfröhlichen Betrachtungen erwachte mein alter Humor, und ein lustiger Einfall drängte sich mir in den Sinn, vielleicht war's ein Traum.

Ich malte mir aus, wie romantisch das würde, wenn meine Gastwirtin, das Waldweib mit den Holzpflöcken in den Ohrlappen, den Beschluß faßte, mich zu retten. Wenn sie mitten in der Nacht mir ein Zeichen gäbe, ich solle ihr folgen. Ich sah mich schon durch den nächtlichen Wald ihr nachsteigen über die Berge. Ich betrat schon die Kalksteingrotte mit den Stalaktiten, wo sie mich versteckte. Jeden Tag brachte sie mir frischen Reis und Gemüse. Und eines Morgens einen jungen, starken Jäger, der mich heim zu den Menschen führen wollte. Ich bedankte mich artig bei meiner wenig lieblichen Schutzgöttin, und als ich ihr ein paar Silbertikale gab, streifte sie zwei ihrer Armspangen ab und steckte sie an mein Handgelenke. — — —

Aber als für einen Augenblick ihr breites Gesicht im frischangeblasenen Feuer auftauchte, schwand bei dem kalten Anblick alle Hoffnung auf Erfüllung meines Traumes. —

Es war bald licht und bald dunkel. Die Biwakfeuer, um die die Träger schlafend lagen, lohten auf und verflackerten. Räuchlein zogen dünn und fein durch den Busch; der kleine, halb vom Bambus gesäuberte Platz zwischen den armseligen Wohnstätten war ein zitterndes, fortwährend wechselndes Getanze von Lichtflecken und Schatten, war nicht Tag und doch auch nicht richtige Nacht.

Manchmal drangen verschlafene, fremde Laute von den abseitsgelegenen Hütten herüber, zwei, drei Büffel scharrten immer wieder an einem Baum, und von Zeit

zu Zeit schnitt der wehleidige Schrei eines verfolgten Hirsches durch den stumm im Licht des Halbmondes schlafenden Wald.

Hie und da erhob sich einer der Braunen geräuschlos von der Erde, halb in seine Lumpen gehüllt, und dann spannte sich erwachend jeder Muskel in mir, um bereit zu sein, falls Tschong Ong's des Verrückten Gesicht sich aus dem Tuch herausschälen sollte. — — —

Auch ganze lange Bilderbogenreihen aus meinem Leben zogen da durch meine Seele. Warum bin ich solch ein Wanderer? Warum zieht es mich immer wieder dahin, wo keine andern Weißen sind? Warum kann ich Ruheloser nur da glücklich sein, wo das Leben so zäh erzwungen werden muß und jeden Augenblick aus sein könnte! Was trieb mich in diese fernen Waldberge?

Ich Sinnloser! Und hatte doch Freunde zu Hause gelassen, die nicht so sind, und achtete sie und ihre Leistungen. Und verstand und schielte immer wieder zu jenen hinüber, die das heimatliche Leben als etwas Kostbar-Schönes zu nehmen und einzurichten verstehen.

O, es ist etwas Furchtbares in mir, etwas vom Tier her, etwas Unbezähmbares, das Freude hat am Wilden, am Weiten und Unbegrenzten, ein aufbrausendes Etwas, das Abwechslung will und mich immer wieder fortreißen wird zum Unsteten. —

Oder wäre jetzt dieses hier etwa eine auch nur um ein Haar bessere Sorte Biwak, als jenes einstige „irgendwo ganz allein in den Gletschern unter einen Stein

liegen?“ — Jetzt, da ich immerhin nicht mehr so ganz nur im Zeichen phantasiegetriebener Jugendlust im Wald herumsegelte, sondern — — Arbeit, Zweck und Zukunft voraus — — —

Ong lag unter seinem weißen Tuch am Feuer, halbversteckt durch einen Bambusstrauch. Aris atmete schwer und sog die Nachtluft gierig ein wie ein Tier, als wollte er jetzt um so gründlicher schlafen, da er in der zweiten Hälfte der Nacht würde Wache halten müssen.

Köstlich schön war es jedenfalls! Das stand fest bei mir, wenn es mir auch fern lag, zu singen.

Und es war mir, als sähe ich auf einmal weit in meine Zukunft voraus, und es schien mir, als ob es doch möglich werden könnte, daß ich mich einmal noch zu ganz menschlichen Höhen würde erheben dürfen — — aber jedenfalls geht es bis dahin noch eine steile Treppe hinauf, dachte ich später, mit vielen, vielen Stufen. — — —

Dann rüttelte ich Aris wach und schlief selber, zwar unruhig und lückenhaft, aber doch bis weit in den hellen Morgen.

Ich habe schon allerlei harte Marschtage begonnen, auf holperigen Wegen und da Abenteuer aller Arten nur so auf mich zu warten schienen — — —

aber ein anderes Ding ist es, wenn die Gefahr, die dir dräut, Mensch heißt. Zu wissen, daß hier, wo einer für den andern einstehen sollte, um zum guten Gelingen zu führen, hier in diesem dunklen, wilden Wald, den kein Einheimischer allein zu queren wagt, hier in diesem knorrigen Dornbusch, in diesen finsteren Schluchten, wo nie die Sonne hindringt, hier zu wissen: Letzte Nacht hat einer unter deinen Leuten sein Messer frisch gewetzt für dich — —

Um den verrückten Kerl nicht unnötig zu reizen, zog ich mit meinen beiden Getreuen tüchtig aus, die Kuli zwischen ihm und uns lassend. Aber Ong wußte wohl, daß jetzt sein Moment gekommen sei.. Er wurde immer theatralischer. Sein hageres Gesicht spiegelte sein vom Gandjarauchen geschwollenes Gehirn wider, der Befehl seines Herrn steckte hinter jedem Muskel und jede Runzel wiederholte des alten, mißtrauenschwangeren Siamesenzwergen Worte: Wenn nötig — —

Und immer näher kamen wir der entscheidenden Stelle, immer nötiger wurde ein Handeln. Auf niedrig-ausgehauenen Sakayweglein, wo kaum die kleinen Eingeborenen gradaufgehen konnten, und der lebende Tunnelbogen des Waldes sich über uns schloß, schleppten und keuchten die Kuli vorwärts, schweißnaß und manchmal stürzte einer. Die derben Zehen griffen scharf in die hartgetretenen Lehmstufen. Einmal scheute ein großes Tier, ob Hirsch oder Panther. weiß ich nicht, aufraschelnd fort, ganz dicht neben unserm Zug, und flüchtete sich ungesehen in die Geborgenheit der hohen, von keinem

Menschen je betretenen Bergkämme. Bald krabbelten wir an glattgespülten Felsen dem Ufer entlang, bald bogen wir in schwarze Schluchten ab, kreuzten scharfe, steile Hügelrippen, dann wieder schauten wir zwischen Bäumen durch auf das tiefe Tobel, wo das gewundene Silberband des Flusses unbekümmert um Menschensorgen, Zeiten und Zeiten nicht achtend, ewig gleich und stark und frei dem Meer zurauschte.

Ich war am Ende meiner Kräfte, nicht der Körperkräfte, wohl aber der geistigen Zuversicht. Seit Stunden lief, mit dem Messer fuchtelnd, Tschong Ong ein paar wenige Meter hinter mir drein, blindwütend, verrückt und unaufhörlich nach meinem Leben zielend. Und zu all den Schwierigkeiten des Weges, da ich in den Fluß zu stürzen drohte, da die Dornen und Ranken und das Geschlinge des dichten Waldes mich hinderten, zu all dem „fiebrig-einem-unbestimmten-Ziel-zuhasten" kam noch die Aalgewandtheit dieses saubern Chinesen, der blitzbereit auf jene erste Schwäche lauerte, die ihm mich in die Hand geben würde. Ich kam mir vor wie eine zum Brechen gespannte Feder.

Aber Aris war immer nah. Manchmal fürchtete ich, das Messer könnte ihn treffen. Dann schüttelte mich jedesmal ein Wutanfall. Die Kuli, müd und fast zu Tod geschunden unter den Lasten, befanden sich in jenem verwegenen Gemütszustand, da sinnlose Rohheit und lustige Mordgier aus dem geringfügigsten Anlaß erwachen.

Aber plötzlich kam eine Entspannung. Wir standen

vor einem Schirmhüttlein am Fluß. Ein Dorf war in der Nähe, Gewalt, Ordnung. Ich habe mehr als einmal staunen müssen, wie weit und bis in welch ferne Wildnis hinein das siamesische Auge des Gesetzes seinen nützlichen Blick zu werfen vermag. Ong wurde auf einmal klein.

Und schließlich am neunten Tage der Reise stand ich auf dem Elefantenberg oben, die Flinte eines Dorfhäuptlings in der Hand, hämmernd und schweres Silbererz schlagend und zeichnend und schreibend und den ganzen geheimnisvollen Apparat europäischen Geistes spielen lassend. Steine, die wertlos waren, wurden verpackt neben Erzproben, um den Spion auf Irrwege zu leiten.

Aber auch er, Tschong Ong, stand stolzer als je auf dem Platz. Vier von den Kuli hielten jetzt offen zu ihm.

Einer unter diesen — ein ehemaliger Soldat — verstand sich aufs Plänezeichnen.

Zudem mußte ich bald merken, daß hier, so weit entfernt von der Hauptstadt, meine weiße Haut sich als unzuverlässiger Talisman erwies. Durch ein seltsames Manöver, all meinen Silberlingen zum Trotz, gewann Tschong Ong von Stunde zu Stunde mehr Boden im Herzen des Dorfobern, und als wir nach zwei Tagen uns anschickten, die Rückreise den Fluß hinunter auf einem Bambusfloß durch die menschenleere Gegend anzutreten, da war ich überzeugter als je, daß etwas sich ereignen werde.

Merkwürdig, dachte ich, als ich das Floß bestieg,

warum warten die Kerls so lange, wo ist der Ort, da ich sterb . . . — — — —

Würde es einfacher sein, dem Herrn einen Stoß zu geben mit einer der langen Ruderstangen, unversehens, aber möglichst nahe einer dieser brausenden Stromschnellen — — —?

Als wir den Waldbürgermeister verließen, sagte ich daher berechnend zu ihm und so laut, daß es auch alle Kuli hörten: „Also, ich danke dir! Und vergiß dein Leben lang nie, daß du heute am 9. November mich Weißen dieses Bambusfloß hast besteigen sehen."

Ich erfreute mich, abgesehen von einer mehr und mehr zunehmenden nervösen Unruhe, die sich in alle meine Gebärden und Gedanken und in all mein Tun und Lassen einzudrängen versuchte, größter Behaglichkeit, wie etwa ein Kapitän auf einem Luxusdampfer, als wir da so den Fluß hinunter irgendwo unbekanntes hintrieben.

Das war vielleicht einer der schönsten Morgen meines ganzen Lebens. Ich saß behaglich auf meinem Bettsack, ein Segeltuch vor die Sonne gespannt, und mein ganzes Hoffen und Wünschen und die Dankbarkeit meines Herzens galt der Schönheit der Welt. In Schlangenbogen, bald gravitätisch langsam, bald reißend schnell schwammen wir abwärts, manchmal im Schatten, und manchmal glitzerte mir der Fluß das Bild der Sonne in tausend Scherben zerlegt hell ins Gesicht.

Königsfischer in der ganzen Unwahrscheinlichkeit ihres bunten Gefieders schillerten durch die Luft, Horn-

billvögel rauschten wie Drachen von hohen Bäumen auf, und an beiden Ufern lärmten Affen mit jener Ahnungslosigkeit, die ihrem Leben eigentümlich ist.

Um mein eigenes sorgte ich mich nie weniger als jetzt, weil daran zu denken unangenehm war, und eine rasch kürzer werdende Spanne Zeit einen großen Wechsel, endliches Entrinnen aus dem Bann der Gewalt oder das endgültige Ende bringen würde. Dankbar war ich mit ganzem Herzen, daß dieser Morgen noch so schön sei.

Meine sieben Kuli auf dem engen Floß hockten stumpfsinnig herum. Mit ihren Traglasten hatten sie zugleich die letzten Reste von Gehorsam niedergelegt. Ich spürte, wo ich hinsah, glimmenden Trotz und Haß unter der Härte ihrer starren Gesichter.

Aris war stumm. Sein Antlitz war aufgedunsen, seine Augen versteinert vom Wachen. Jetzt griff er selber an die langen Lenkstangen und spannte die ganze Kraft seines in harter Arbeit erzogenen Körpers an, wenn wir in den strudelnden Bogen einer Stromschnelle kamen oder rasch entschlossen eine enge, holperige Abkürzung hinabschossen, statt der langsamen, sichern Hauptrinne des Flusses zu folgen.

Ich saß so tief in die Betrachtung der Waldwelt ringsum verloren, und unser Schifflein glitt meist so sacht und scheinbar so wenig menschlicher Hilfe bedürftig dahin, daß ich ganz erstaunt war, als es plötzlich einen mörderlichen Stoß absetzte und uns eine der Hauptstangen wegschlug.

Tschong Ong war nicht mit uns. Die Ruhe einer halben Nacht opfernd, hatte er sich ein lottriges, viel zu schmales und darum gefährliches Privat-Flößlein (es waren kaum sechs oder sieben Bambusstangen) notdürftig zusammengebunden, und auf diesem schaukelte er, durch Schreien und Plaraggen sich selber Mut machend, hinter uns drein, ein Spielball der Wellen.

Ein paarmal fehlte nicht viel — — —

Die Fahrerei des Verwegenen machte auf meine Floßmannschaft denselben Eindruck, wie etwa ein Gelehrter oder ein Verrückter auf das gewöhnliche Volk. Meine Leute ahnten etwas von Grenzenlosigkeit in dem Kerl, konnten sich aber weder zu uneingeschränkter Bewunderung, noch zu völliger Mißbilligung Tschong Ong's endgültig aufraffen.

Auch dort, in den grünen seeartigen Becken, wo der Wald sich im glatten Wasser spiegelte und unser etwas schwerfälliges Fahrzeug fast stilliegen blieb, arbeitete Aris ununterbrochen. Wir wußten beide nicht, wohin die Fahrt eigentlich ging. Wie alle Flüsse, schlängelte auch dieser in der menschenleeren Einöde in verschlungenen Bogen herum, weit, weit ab vom Weg des Anmarsches, und unsere Kuli hatten gewiß ihren ganz bestimmten Plan. — — —

Aris wollte so weit wie möglich am ersten Tag, hoffentlich bis über die Schlucht von Sadong hinunter, möglichst bis in die Nähe der ersten Dörfer.

Drei lange Tage, durch kurze Biwak im Ufergebüsch unterbrochen, fuhren wir auf dem Fluß. Die Kuli, halb

in Meuterei, halb des seltsamen, sie eigentlich wenig angehenden Unternehmens müde, ruderten ungern, warteten nur noch auf den Lohn.

Wieder nahmen sie, wie es bei gewalttätigen, aber feigen Leuten so ist — Vernunft an, sobald die ersten, vereinzelten Hütten auftauchten. Nur jene letzte Nacht stand noch im Bann dieses abenteuerlichsten Reischens, das ich in Siam je unternahm.

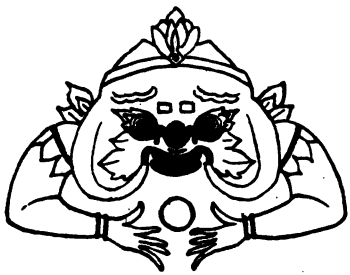
Wir waren irgendwo im Ufergestrüpp gelandet. Auch Ongs Floß war da. Die Nacht war aber jetzt dunkel und mondlos, und da war auf einmal meine Widerstandskraft zu Ende. Die zitternden Lichter der Lagerfeuer warfen die Schatten der Gebüsche in phantastischen Formen überall hin, und ich konnte Tschong Ong jetzt nicht mehr wie früher im Mondlicht überwachen.

Jeder Schatten konnte sein rächendes Messer herbringen, ich spürte schon die kühle Klinge im Nacken, fröstelte und verzog mich in Aris' Begleitung, meine Würde durch ein kluges Wort wahrend, in eine Hütte am Ufer, verbarrikadierte die Türe und schlief, — schlief, schlief — — —

* * *

Es gelang schließlich Tschong Ong den Plan vom Elefantenberg seinem Meister zu übergeben einen halben Tag bevor ich zurück war, und unter Benutzung des Regierungstelegraphen hat der alte, siamesische Graf gewiß seine Mine gesichert.

Aber gewonnen hat er doch nichts. Zwar weiß er jetzt, wo der Berg liegt, aber was für Ausbeutungsmöglichkeiten er biete, was der Elefantenberg wert sei, das wird er bei Lebzeiten nie erfahren (und selbst kann er nichts unternehmen), das wird mein Geheimnis bleiben — meines und das jener grenzenlosen, menschenleeren Wälder.



Von braunen und gelben Menschen.

— — — aber ihre Seelen sind wie die unsern, völlig wie die unsern, und tragen Träume und Wünsche durchs Leben, die von den unsern weniger verschieden sind als die Blätter eines Baumes voneinander . . .

Hermann Hesse.
„Erinnerung an Indien."

Asiaten.

Chinesinnen.

Einer Dame in der Heimat.

Oft wenn ich hier etwas Schönes, Neues, Seltenes finde, denke ich an Dich — — —

Weißt Du das schon, Du hast etwas Chinesisches an Dir! Deine Augen, Deine Wangen, Dein ganzes Gesicht und wie Du nach Art chinesischer Frauen Dein Haar glattgestrichen trägst — etwas Herbes, Frisches, Festliches geht von Dir aus, etwas, das an Ursprünglichkeit erinnert, da Eva noch frei war, an — Vor-Feigenblattzeiten!

Das fiel mir heute auf dem Bahnhof von Surastra-Dhani ein, als eine Gruppe blauer Cantongnesinnen dastand.

Und dann — entschuldige bitte — nur ein paar Augenblicke später hatte ich das Gefühl: Hier hinten in Siam müssen gewiß noch eine ganze Reihe mir bisher unbekannt gebliebener Einrichtungen walten, um eine ganz furchtbare Fruchtbarkeit und unerhört reichen Kindersegen — wenigstens einigermaßen in Grenzen zu legen. —

Homo sapiens.

Dem Asiaten ist die lodernde Gegenwart herrlich — — und doch hat er die Zukunft für sich — — —

Der Homo sapiens dagegen weiß (oder wagt) mit seiner Gegenwart nichts Rechtes anzufangen, sondern opfert der Zukunft, die er meist gar nicht hat, die sämtlichen Annehmlichkeiten des Lebens, bis er gramgebeugt*) am Grab steht — — —

Chinesisches Diner.

Wenn eine schöne Dame zu mir sagt: „Essen Sie doch von meinen Orangen, wenn Sie Orangen gern haben — —!“

Dann will ich dieser Dame auch gleich ganz um den Hals fallen dürfen!

Ich kenne kein Land, das meinem Verlangen mehr entgegenkäme als Siam.

Man tut es zwar dort fast so wenig wie hier, aber — — schon nur dieses leise Ahnen fortwährend naher Möglichkeiten, dieses selige „sich in einer weniger komplizierten Welt drin wissen“ wirkt befreiend, und die endgültige Erkenntnis, Europa mit seinen unsichern Sitten los zu sein, da man sich doch immer nur irrte.

Es ist wie das „in einer Stadt wohnen“ im Gegensatz zum „in die Provinz verbannt sein“ — wo Wissenschaft, Geist, Kunst und andere Annehmlichkeiten als Möglichkeit wenigstens da sind, auch wenn man kaum je davon wirklich Gebrauch macht.

*) Gram des „nicht toll genug zugegriffen und sich serviert haben!“

Paradies.

Einem klugen Mann aus Japan fiel es einmal ein, den Elefantenbegattungsakt zu photographieren — —!

Und er tat es mit großem Geschick — —!

Vom Vertrieb dieses Bildes (in Postkartenform!!) lebt in Bangkok, der Hauptstadt Siams, ein Chinese, und der hat es fertig gebracht, fast ganz nur aus diesem Erlös eine 1, 2, 3, 4 und bald 5köpfige Familie aufzubauen

— Asien! Asien! Asien!

Meh Lieng.

I.

Als wir unser Abendessen schon fast beendet hatten, kam Meh Lieng und höckelte noch schnell an unsern Tisch, da und dort von einer letzten sauersüßen Platte etwas naschend. — — —

Sie schien heute besonders guter Laune, hatte wahrscheinlich irgendein neues Abenteuer für (oder recte gegen) mich eingefädelt, und war sich diesmal eines guten Ausganges schon so viel als gewiß.

Aber, wie es bei Frauen so geht — — — Madam's liebes Affengesichtchen legte sich dann doch ganz unerwartet plötzlich in schwere Falten und jammerte auf einmal über — — — Leibschmerzen!

„Baaahhhnya sakit prut!" jammerte es auf malayisch. — — — Ich will heftiges Oel trinken. Ich will — — — den Bauch waschen — — —!"

•

Ich habe Meh Lieng das Rizinusöl eigenhändig eingeben dürfen. (Sie trank aus der Flasche.)

Als ich das Zähflüssige über ihre schöne Zunge träufeln ließ, sah ich glänzend weiße Zähnchen. — —

Ich rühmte: „Meh Lieng — — — tapfer!"

Durch dieses Lob wurde Madame ganz Begeisterung und erklärte glückstrahlend mir zum Dessert und ihr

zur Erleichterung: „In einer halben Stunde ist's vielleicht schon besser — — — Sa'ya punya Prut lekas — — — mein Bauch ist schnell — — —!"

II.

Meh Lieng hatte etwas von dem Unheimlichen, stets mit Ueberraschungen*) drohenden einer Weltdame an sich. — — —

Als sie mit echter Wildfraueneleganz den Anfall menschlicher Vergänglichkeit überwunden hatte, richtete Madame die unschuldige und nette Frage an mich: „Tuan, kommst du mit, im Wagen meines ältern Bruders ein wenig Luft essen?" — — —

Aber statt mir diese Spazierfahrt unter Palmen und dem beruhigenden Sternenhimmel zu gönnen, ließ sie sich dann von mir ins siamesische Theater einladen, und plötzlich, ich weiß nicht, wie das geschah, saßen wir dort. In einem leeren tempelartigen Gebäude — — viel zu früh angekommen.

Im Rauch von Naturblattzigaretten erzählte mir Meh Lieng vom Schauspiel. Sie trug einen dunkelroten P'hanong, gelbe, schmale Lederpantöffelchen an den nackten Füßen und einen hellen, fast, aber nicht ganz weißen Schleier.

Ich konnte mich nicht völlig überzeugen, ob sie der Rasse nach Siamesin mit chinesischem Einschlag sei oder umgekehrt. Ihre Erscheinung war malayisch-arabisch, und ich dachte an tausend und eine Nacht.

*) Denen man nicht gewachsen sein könnte!

— — — dann begann das Haus sich zu bevölkern. Indier, Chinesen, Malayen, Siamesen spazierten herein. Das siebenundfünzig Mann starke, sehr starke (Ohr)-chester hatte seine siebenundfünfzig Reisbäuche vollgestopft und war zu uneigennützigster Aufopferung und Krafttat bereit.

Gonge, Pauken, Blechklaviere, Flöten und Pfeifen, Brettrommeln und Doppelsaitengeigen arbeiteten so wuchtig zusammen, daß jedenfalls ein gutes Maß irgendeiner Art musikalischer Begabung nötig war, um das schön zu finden. Ich, der Mühe habe, die einfachste europäische Melodie im Sinne zu behalten, bewunderte aufrichtig das immer wieder Zusammenstimmen all der verschiedenen Instrumente auch in den wirbligsten Tonpurzelbäumen und -Wasserfällen, trotzdem offenbar ohne Noten gespielt wurde.

Madame wurde warm.

Ich begann mich auf die Vorstellung zu freuen; Meh Lieng würde mir alles in malayisch übersetzen!

Sie kannte sich gut aus in der Oper. Aus dem Tonsalat verstand sie schon einzelne Noten von besonderer Bedeutung herauszulesen, die die Nähe des Vorstellungsanfanges abschätzen ließen: „Pscheng!“ — — Geduld, noch eine halbe Stunde, „Piutsch!“ — — nur noch ein Viertelstündchen! „Bam, bam!“ — — aha, die Schauspieler sind bereit, gleich kann's losgehn!

Auch siamesische Dramen behandeln den alten Stoff. Anfangs lag dem Bandwurmstück des Abends die Idee zu Grunde: „Zwei Könige und eine Königin!“ Später,

kurz nach einem seltsamen Geburtsakt, in dem eine grüne Bierflasche die Rolle eines Säuglings spielte, taufte ich das Drama um in „Banya' Bini — — — Banya' Susah — — — — — Wer viele Frauen hat, hat viele Sorgen!" — — — — — — — — — — — — — — —

Heiß lag der Abend über der lärmigen Szene. Konsumation war gestattet, aber nur den Allerkleinsten. Eine hängebrüstige Tante kletterte immer wieder über die Lehne der Loge. Sanftäugige Tamilfrauen, Indierinnen füllten halbverschleiert eine ganze Bank mit heißem Leben.

Meh Lieng's Stimmchen, rasch wie ein Spinnrädlein und spitz wie ihre kleinen Zähnchen, erzählte: „Sekarang Radscha Nember satu mau bekin Prang sama Radscha Nember dua — — Jetzt will der erste König Krieg führen gegen den zweiten — — —!" — — ich war im Begriff, rettungslos in dem schwerverständlichen Gewirr von Tönen, Düften und Bildern zu versinken — — aber da meldete sich auf einmal das Rizinusöl — und — erlöste mich. — — —

(Aus dem Tierchenbuch.)

Meh Lieng's malayische Rätsel und

Prampuan:

Kalu Tuan mati dhulu, nanti saya Pintu Kubor — — —

Dschantan.

Dschangan Dschawab Pintu Kubor, Pintu Schurga saya nantiiii!

•

Dari mana Punai melayang?
Dari Sawah turun ka-Padi!
Dari mana datang Sayang?
Dari Mata turun ka-Hati!

•

Ysap Roko, Tembakau tschina,
Asap-nya k'luar saperti Bunga.
Ayohai! Ade' Abang bertanya:
Dschin-Dschin di Dschari siapa yang punya?

•

B'rapa tinggi Putscho' Pisang?
Tinggi lagi Asap Api!
B'rapa tinggi Gunong Ledang?
Tinggi lagi Harap Hati!

•

Liedchen.

Sie:

Wenn du vor mir stirbst, o Tuan, warte ich an der Friedhoftüre

Er:

Wart' du nur auf Antwort an der Friedhoftüre — — — ich, ich warte an der Himmelstüre — — —!

•

Woher kommt die Taube geflogen?
Vom feuchten Feld zum reifenden Reis!
Und die Liebe, wo kommt die her?
Von den Augen steigt sie hinab ins Herz!

•

Zigarren und chinesischer Tabak!
Wie Blumen kräuselt sich der Rauch!
Ayohai! frägt der jüngere den ältern Bruder:
Von wem hast du dein Ringlein am Finger?

•

Wie hoch ist der Bananenschößling?
Höher als der Rauch des Feuers!
Wie hoch ist der Berg „Ledang"?
Höher als die Hoffnung des Herzens!

•

Ah Tschan.

Ganz, ganz zu Beginn meines östlichen Lebensabschnittes, als ich zum erstenmal so bedient und besorgt und verhätschelt wurde, nach dem Mittagessen meiner Tabakspfeife nur mehr zu rufen brauchte, morgens früh beim Erwachen der Kaffee wie von selber zu mir ins Bett kam, und jede Minute fast einer dieser stummen Diener auf meinen Wink wartend an der Wand stand — — — damals dachte ich kurz und bündig: „Diese Kukis und Boys sind wundervoll!“ Die Liebenswürdigkeit, mit der sie ihre Herren bedienten, die Fröhlichkeit in all ihrem Tun und das trotzdem völlige Fehlen jeder Sklaven- und Hundehaftigkeit tat mir wohl.

Ohne daß ich je vorher in meinem Leben die geringste Rolle als Herr und Vorgesetzter einzuüben Gelegenheit gehabt, noch je die leisesten Anlagen zum Herrscher in mir verspürt hatte, wurde ich plötzlich auf Händen getragen als wäre ich ein König. Nur ein einziges Mal würgte eine dieser weißgewandigen, stillen Dienerscharen hinter meinem Rücken an einem halbunterdrückten Knabenlachen herum. Es war in einem der ersten Hotel des ganzen Ostens. Aber das konnte ich mir unschwer erklären — — — da gehörte ich nicht hinein!

Nie sonst ist ohne mein Wollen meine Würde als Tuan, die zu wahren mir im allgemeinen schwieriger

fällt als tausend andern Herren sie für einen Moment aufzugeben, in die Brüche gegangen. Die bescheidene Chinesenlogik, nach welcher ein Tuan einfach ein Tuan ist und basta! — kam mir immer zu gut. Ich glaube, chinesische Boys schauen manchmal so gut zu ihren Herren, weil jeder gern den gepflegtesten und schönsten hätte, um sich in seinem Abglanz zu sonnen.

•

In jenen Zeiten allen Anfanges war Hollukki noch nicht bei mir, sondern ein anderer Chinese hatte die Ehre, mich zu füttern und zu pflegen.

„Ah Tschan, Hongkong and Cantongman" — — so steht sein Name unter der Photographie, die ich von ihm zur Erinnerung heute noch aufbewahre.

Wenn ich zufrieden war mit ihm, nannte ich ihn Ah Tschanchen, meistens aber weniger freundlich und fast roh Ah Tschan(ä). Mit diesem (ä) hatte es seine besondere Bewandtnis.

Ah Tschan war ein weitgereister junger Mann, ganz im Sinn der aufgehenden Sonne seines Landes, und verstand nicht nur das Kochen besser als ich, sondern überhaupt alles. Einmal hatte ihn das Leben als Schiffsboy bis nach Hamburg verschlagen, er hatte auch in Bangkok unter Deutschen gedient und so sprach er ein drolliges, urkomisches Englisch, das unübersetzbar ist und mit lustigem Schwabenakzent jedem geeigneten Wörtlein ein (ä) anzuhängen versuchte. Statt „I like" sagte er „I

like(ā) und so weiter. Und wie die meisten Chinesenzungen stolperte auch seine über das schwierige westliche „r".

Dazu war Ah Tschan(ā) ein echter launisch-leidenschaftlicher Chinese und paßte damit gut zu mir. Seine muntere geistige Regsamkeit ersetzte mir Zuverlässigkeit und Ordnung und jene andern guten Eigenschaften, die ein Boy besitzen soll — — ich hasse Dienerseelen.

Hie und da, meist ganz unerwartet und zu den unpassendsten Zeiten quoll er über in Zutraulichkeit, hökkelte zu mir nieder und begann Familiengeschichten und aus seinem Leben zu erzählen. Er, der junge, unscheinbare Chinese hatte schon mehr hinter sich, als mancher große, stolze, prächtige Europäer.

Einmal kramte er in meiner Gegenwart seinen japanischen Reisekorb aus. Was da nicht alles zum Vorschein kam! (Neben den paar Bleistiftstummeln und andern Kleinigkeiten von mir, die er in der Eile vergessen hatte.) Eine ganze chinesische Wanderplunderausstellung!: „All this I like(ā) ve (l) y much threehundred Dollar!" erklärte er, „have(ā) got(ā) Mamma in Bangkok. She plenty rich. My father San Francisco, my blappa*) carpenter.

And this here belongs my wife, she Cantong, same country I; she no good." Und er packte ein Bild aus! „Mit Gruß und Kuß dein Julius" — Postkarte in chinesisch. Brandschwarz aufgetackelte, weißgepuderte Dame mit siegellackroten Lippen.

---

*) Ah Tschan's Wort für „brother = Bruder".

Ich konnte nur grad schnell sagen: „I congratulate you!“ und verschwinden — — — — — — — — —

•

Das Folgende ist ein Ausschnitt aus einem Briefchen, das Ah Tschan seiner Mamma sandte. Aus ihm ergibt sich unschwer eine Erklärung , weshalb Ah Tschan immer ein Gesicht strahlender Zufriedenheit zeigte.

„— — — — Master plenty good. I make(ä) plenty money, and eat(ä) his rice all the same. He never make(ä) I write(ä) how much, when go market. Master only give(ä) money, I buy.

He eat(ä) plenty eggs, ten pieci one day, and like(ä) vely much carony*).

Master funny man. Sometime(ä) night he speak(ä): Ah Tschan(ä), make(ä) light! — — and he take(ä) paper and write(ä) plenty and then start(ä) laugh(ä).

He never bad with me, but when sun hot and sick little he no more speak(ä).

He belongs Swiss.

He no drink(ä).

He go plenty Jungle. He speäk(ä), like(ä). Sometime(ä) he ask(ä) me: Ah Tschan(ä) do you like(ä) Jungle? — — Then I speak(ä): No, no! I like(ä) much more better nice house, I like(ä) Bangkok. Bangkok ve(l)y, ve(l)y nice! But Master only laugh(ä): Ah Tschan(ä), Bangkok no good, all big town no good, plenty bad people!

*) Ah Tschan's Abkürzung für Maccaroni.

Master like(ä) „orang-utan"-people in Jungle ve(l)y much. Sometime(ä) he go dirty siamese hut and speak(ä) black men. But he never take(ä) woman. But he like siamese girl, yes, I know, I — — — hav(ä) seen. Why he not take(ä) sleep nice girl? I think(ä), he mad a little — — — — —

*

Einmal machte Ah Tschan eine Bekanntschaft in einem chinesischen Dorfhotel, wo wir übernachteten. Im Zimmer nebenan schlief eine sieben- oder achtköpfige Chinesengesellschaft, bestehend aus einer dicken alten Mutter, wahrscheinlich dem zugehörigen Vater, zwei, drei jungen Männern und ein paar schönen Töchtern (mit geölten Frisuren), die Ah Tschan in die Augen stachen.

Am nächsten Morgen, als ich auf dem Bahnhof von R. auf den Zug wartete, kam Ah Tschan plötzlich mit wichtigem Gesicht auf mich zu und redete kläglich bettelnd auf mich ein: „Master, this woman — eben diese alte Chinesenmutter mit grauen Haaren und Reisbauch —" beg(ä), you give(ä) her little money. She not can take(ä) one tiket. She speak(ä)", fuhr er fort, „will give(ä) you something" und die Alte, die unterdessen auf ihren Halbfüßen herangetrippelt war, begann in der Tat schon an einem ihrer prächtigen Fingerringe herumzudrehen.

Aber da ich damals noch neu war in dem seltenen Land, und da mein Vorgesetzter dicht neben mir stand,

glaubte ich die ganze Angelegenheit mit strengem Gesicht überhören zu müssen.

•

Einst philosophierte ich mit Ah Tschan über Seelenwanderung.

Es war als die Grippe in Siam wütete (die Chinesen starben wie Fliegen im Spätherbst). Da fragte ich: „Ah Tschan, do you like(ä) die?"

Worauf er entrüstet antwortete: „Master, how can! Anybody man no like(ä) die!"

„Die, no matter", fuhr ich fort, „lateron dead man return dog, buffalo, cattle."

Ah Tschan (lächelnd): „Yes sometime(ä) dead man come(ä) back beast."

Pause.

„Ah Tschan, in Bangkok sind 2000 Personen an der Grippe gestorben. Nun werden daraus 2000 Hunde werden oder Büffel, nicht wahr?" —

„No, no Master." —

„Doch, gewiß!" —

„No master, look see. Europe now big fighting. Sometime(ä) die 50 000 pieci men. But not come(ä) back 50 000 cattle — Europe plenty hungry!"

•

Ein chinesischer Boy kann unendlich liebenswürdig werden und aufmerksam, falls er von einem brennenden

Wunsch gequält, des Herrn Einwilligung braucht, um seine Sehnsucht zu stillen.

Ohne den Zweck im geringsten zu verdecken, kam Ah Tschan manchmal ganz ungereimt und sehr geschniegelt reden, mir etwas erzählen, etwas Interessantes, das den Herrn lachen machen oder sonstwie sympathisch berühren würde, und sobald er die Wirkung seines Spruches auf meinem Gesicht ablesen konnte, hängte er seine Bitte hinten dran (die sich meist um eine Ausgangserlaubnis oder so etwas drehte), wie wir als Buben etwa einem guten Schulzeugnis einen Wunsch angehängt haben.

„Have(ä) got(ä) friend, knife not can go inside — —" ich habe einen unverwundbaren Freund, redete er mich einmal an. „Möchtest du ihn heute abend besuchen?" fragte ich spöttisch zurück.

Eine nette Begrüßung (und lustige Anspielung auf meine Magerkeit) war diese: „Master, you and I all the same — not have(ä) got(ä) much beef — — — —!"

Oder plötzlich und scheinbar ganz grundlos trat er an mich heran und sprach: „Bangkokwomen belong cut(ä) hair, all dress like men, can only know here a little (auf seine Knabenbrust deutend) boy or girl.

•

Ich machte bald die Entdeckung, daß er nachts oft aus war. Abends, so nach dem „Abtrocknen" pflegte er zu verschwinden, und ich glaube, wenn ich nicht solch ein Vollschläfer wäre, hätte ich ihn etwa erst beim

Morgengrauen heimschleichen hören. Aber zum Hände überm Kopf zusammenschlagen aller Vernünftigen — ich muß gestehen, daß ich manchmal meine Leute lieber gewähren ließ, als den Erzieher zu spielen. Wie oft wäre ich nicht selber gern irgend anderswohin schlafen gegangen, meinetwegen auf den Mond, statt den einsamen Bambusschragen eines lottrigen Kongsis zu hüten.

Das Gerücht ging, Ah Tschan rauche plenty opium. Ihm wie jedem Chinesen war das schon zuzutrauen. Aber ob Ah Tschan wirklich so dumm sei, fragte ich mich dann, und Opiumräusche brauche in diesem Siam. Er mit den silberweißen Zinnknöpfen am Kittel und den Kakikniehöschen, Ah Tschan, der Schmucke mit seinen so vornehm klingenden und fast Zauberkraft besitzenden Sprüchen in echtem hauptstädtischem, bangkokschem Dialekt — — — —.

Zwar einst als ich ihn neckte, erklärte er mir feierlichst: „No, I no like(ä) woman" und als ich's nicht recht glauben wollte, fuhr er fort „Yes Master, I no more like(ä) woman — have(ä) had before plenty fifty pieci! —"

Und ein andermal, als ich mich über seine Tugendhaftigkeit lustig machte und ihn fragte: Ah Tschan(ä), no like(ä) gamblu*), no like(ä) woman, no like(ä) opium — Ah Tschan(ä), what do you like(ä)? — — da antwortete er treuherzig und offen, daß ich's fast

*) Ah Tschan's Wort für gamble (Spiel, hasard).

glauben mußte: „Like(ä) house, where people plenty tell story — — —!“

•

Wie bei allen schönen, aber gesetzwidrigen menschlichen Lebensgemeinschaften — — eine solche war ja das Verhältnis zwischen mir und meinem Boy — setzte es bald Konflikt über Konflikt ab mit Ah Tschan. Seine Einfälle gingen ins Unerlaubte über, seine einst so lustigen Sprüche wurden mir unerträglich, und auf einmal mußte Ah Tschan Hollukki Platz machen.

Hollukki hat weniger Spaß verstanden und war in außergewöhnlichen Lagen weniger schlagfertig, aber er hat mir treuer und länger gedient als Ah Tschan. Er war so genau und exakt wie eine jahraus, jahrein die Pausen verkündende Schulhausuhr, und ich mußte ihn manchmal bewundern, wie er auch unter den schwierigsten Umständen auf der Reise nie einem meiner Wünsche hilflos gegenüberstand und unter den härtesten Mühen des Waldes nie verzweifelte.

Aber wenn ich heute im Stillen in meinem Innern über jene Zeiten nachdenke, dann will mir fast scheinen, als ob doch Ah Tschanchen in seinen drei Monaten mir mehr bedeutet habe als Hollukki, der Musterknabe in all seinen siebenzehn.

Beim Dorfkönig Pöt.

I.

Pöt ist König.

Sein Haus steht weniger schief als alle andern im Dorf, und ist das übliche Absteigequartier für die Wanderer.

Ich wohnte drei Nächte darin — — —.

In der braunen Pracht eines straffen Bauches spiegelt sich Pöts Majestät. Wer mit ihm redet kriecht freiwillig, und ich habe nie vergessen können — — — Pöt vermag zwei Frauen in Eintracht nebeneinander zu — — speisen — — — — — — — — — — — — — —.

Pöts Haus besitzt ein geräumiges Erdgeschoß, dessen einziges Wohngerät aus der öffentlichen Betelkauausrüstung samt dem gebrauchsroten Spucknapf besteht. Daneben gibt's da in zwei diagonalen Ecken zwei niedrige Pritschchen, wie Tingeltangelbühnen in einer Arbeiterkneipe siebenter Güte — — —

Und für mich sind das wirkliche Schauspielbühnen, links in einer Ecke, rechts in einer Ecke — — —

Das sind die Plätzchen, wo Pöts Frauen den Tag ver — kauen.

Jede à drei bis vier Kinder.

Grad jetzt, wie ich so dahocke auf meinem Bettbündel, rutscht die eine auf allen Vieren den harten Lehm-

boden aufwischend herum, daß ich denken muß „Ziege!“ und die andere lacht mich einladend an — — — —!

Pöt aber, dieser doppelt Reiche — — Arme wirft einen langen Blick nach meiner Whiskyflasche — — —

II.

Jedesmal wenn Pöt's „Nummer-2-Frau“ so freundlich ist, freundlich, ohne es selber zu ahnen, ihr Brusttuch wegzulegen, oder (fast noch besser!), unter vorherigem leichtem Lüften es neu umzubinden — — — muß ich an mein blasses Vaterland denken, wo — oh Schmach! — die Kuh das Symbol für Milch ist. —

III.

Pöt's Familie geht ohne scharfe Grenzen in die Dorfeinwohnerschaft über.

In seinem Haus liegen untersetzte Bursche herum, Jünglinge, Männer, Großväter kommen zu Plauderviertelstündchen, gehen, rauchen rasch ein bißchen, bringen Meldungen, holen Befehle.

Das können Pöt's Söhne sein, Väter, Brüder, Vettern, Onkeln, Neffen, Oheime — — — wenn Pöt abwesend ist, sind sie — — — Stellvertreter — — —.

Darunter Lum.

Als vergängliches Fleisch betrachtet, so wie man Rindvieh anschaut ist Lum ein Prachtexemplar von einem Menschen. Wie er zu seinem Namen kam, der „Loch“

bedeutet, ist eines von den vielen noch nicht gelösten siamesischen Rätseln.

Lum raucht, und zweimal im Tag, einmal des Morgens und einmal des Abends rafft er sich zur Arbeit auf, steigt auf eine Zuckerpalme neben dem Haus, um eine sorgsam in Bast eingewickelte Knospe zu — — kitzeln!

Das geschieht so, daß er diese Knospe etwa eine Viertelstunde lang hin und her bewegt, wie man einen Pflock herumdrückt, den man aus dem Boden herausreißen will.

Als ich Lum fragte: „Tham a'rai — Was machst?" rief er: „Tham nam tan — — Ich mache Zucker!"

IV.

Wat, Pien, Sali, Prom, Tschu, Kin usw. sind Königskinder.

Einige sind Buben, die andern sind Mädchen.

Ich kann die Namen nicht mehr richtig anbringen.

Pien ist vollkommen nackt, und Tschu trägt nichts als eine Bastschnur um die Hüften.

Sali ist um eine Nüance weniger dunkel als ihre Brüder und Schwestern.

Die Herren der Schöpfung erkennt man außerdem daran, daß sie silberne Fuß- und Armspangen tragen.

Die Hauptperson aber in dieser Menschenkleinwelt ist Wat, ein rundlich-reisbäuchiges Fräulein von noch nicht ganz drei Jahren. Auch sie vollkommen nackt —

— — nur ihre Zukunft ist verdeckt durch ein vorgehängtes Feigenblatt, das prachtvoll aus Silber geschnitzt, und mit schwarzem Wachs zierlich ausgelegt ist — — —

Wat soll wenn möglich einst Königin werden!

Ong Eh.

In einem fernen Waldtal am Kau Yai, am großen Berg, wohnte ich eine Zeitlang bei Ong Eh, einem greisen Chinesen, an den ich nicht weniger freundlich zurückdenke, als an einen meiner Großväter. Alte Leute, dünkt mich, sind Menschen in menschlichster Form, in ihnen sind die Leidenschaften abgeflaut, und oft ist alles Böse und Schlechte im Auf und Ab des langen Lebens unterlegen.

Der 63jährige Ong Eh mit dem hartgeformten, glattrasierten Asketengesicht, den grauen, zu einem dünner werdenden Zopf gerafften Haaren und den klugblinzelnden Augen, war mir eine der sympathischsten unter all den vielen Chinesenfiguren, denen ich begegnete.

An die zwanzig Jahre lebte er damals schon am Kau Yai, hatte sich mit zähem chinesischem Fleiß sein Haus und sein Gärtchen, das schließlich zum Garten wurde, zusammengebaut und fristete da vom kargen Ertrag seiner Bananen und Bohnen und Zuckerrohrstengel ein einfaches Leben. Neunzehnmal war schon die Regenzeit mit ihren brausenden Wassern gekommen, hatte ihm die spärliche Erde verschleppt oder Steine und Schutt über das fruchtbare Land getragen — — jedesmal flickte er den Schaden aus, und jedes Jahr kam auch die Tröckne, da er kaum Wasser genug zu trinken hatte und morgens und abends mit der Gießkanne seinen Gartenbeeten nachgehen mußte.

Ong Eh's zielbewußte Arbeit schien ganz der Ausdruck eines idealistischen, glücklich-zufriedenen Lebens zu sein.

Aber ganz nur so beschaulich und schäferidyllisch sind Chinesen nicht. Wegen des bißchens Gemüse hätte er seine alten Tage denn doch gewiß nicht in der Fremde — das ist ja Siam für einen Chinesen — verbracht. Sondern er wußte, daß im Boden unter seinem Garten Zinnerz liege und er wartete darauf, das jemand komme und ihm sein Land abkaufe. Dreitausend Singapur-Dollar, ein nettes Sümmchen, war sein Preis. Und von daher rührte seine große Vorliebe für den Gärtnerberuf.

Ich wohnte ein paar Wochen lang in Eh's Haus, dessen Pfosten sich alle gegen Sonnenaufgang neigten, und in dem ich doch nie das Gefühl los wurde, als wollte es mit der Sonne untergehen. Ueber eine steile Treppe und durch eine Falltüre gelangte man auf den weiten, holperigen Stubenboden, wo man Ong Eh oft hinter drei großen Kisten, die seine Schätze bargen, rauchend, lesend, die Zeit an sich vorübergehenlassend oder auch schlafend finden konnte.

Er war der älteste Mann im Tal und als solcher gleichzeitig Oberpriester und öffentliche Sprechstation für die Kuli in den wenigen zerstreut im Wald liegenden Minen.

Jeden Abend verbeugte er sich fromm vor seinen Göttern, unter deren Altar mein Reisematratzlein ausgebreitet war, und opferte ihnen demütig ein paar Kerz-

lein und Weihräuchlein, und er wurde einmal sehr unwillig, als ich die „blöden Lichtlein" ausblies, weil sie mich beim Einschlafen störten.

Er war ein Philister. Jeden Morgen erwachte er pünktlich, hing seine Schlaflumpen auf, spie kräftig aus (durch ein Astloch im Bretterboden) und ging endlich Reis kochen. Den halbgekochten stellte er in eine Ecke (immer genau in die gleiche) und zwischen das Kochen und das Garwerden hinein gönnte er sich jeden Tag genaue dreimal eine Pfeife Tabak.

Des Morgens wandelte er im Garten herum, manchmal ganz im stummen Bann seiner Gedanken, meist aber laut mit sich selber redend. Von Zeit zu Zeit sah ich ihn daherkommen, das linke Hosenbein unglaublich hoch (bis zu oberst) aufgekrempelt oder das Leibchen, das neben den Hosen sein einziges Kleidungsstück war, bis an die haarige Brust zurückgeschlagen. Was dieses Bauchsonnen bedeute, habe ich nie herausgebracht.

Wenn er in seinen drei geheimnisvollen Schatzkisten mauste, raschelte es seltsam. Einmal zeigte er mir, ein halbes Dutzend übereinander verknöpfter Lumpen aufmachend, sein Heiligstes, eine glashelle, kleine Kugel, die ein Malaye angeblich in einer Muschel gefunden haben wollte. Und er erzählte mir, wie er zweihundert Dollar für das Wunderding bezahlt habe. Ich dachte: Du guter, alter Schlaumeier, was mag in deinem Rappenspalterschädel vorgegangen sein, bis sich die Ueberzeugung endgültig darin festgesessen hatte, daß diese Perle ein halbes Vermögen wert sei. Denn ich sah auf den ersten

Blick, daß das Kügelchen nicht eine wirkliche Perle war, sondern von einer „sodawater bottle" stammte. Von da an war es um den Zauber, der vorher von seinen drei Kisten ausging, geschehen.

Friedliche Abende verbrachte ich in Eh's Haus, wenn ich nach der Dschungelarbeit pfeifenrauchend auf meinem Plätzlein ausgestreckt lag. Dann hängte Ong Eh etwa die große gablige Hornbrille auf sein übereckiges Backenknochengesicht (um noch ein Erbauungsstündlein zu haben) und begann eintönig mit zahnarmen Kiefern aus einer Art chinesischer Odyssee vorzumurmelsingen.

Eh war mir von Anfang an sehr gewogen und ich fühlte immer deutlicher: er mag mich gut.

Seine warme Begrüßung sagte mir das, wenn er, mich beim Handgelenk fassend, meine weiße Hand streichelte, seine zwei viel zu langen Schaufelzähne erzählten mir von seinem Gewogensein, wenn er von weitem rief: „Tuan, di? — Ist das Land gut?" und ich merkte es, wenn er Hollukki ein Bündel frisch abgeknipsten Spinates für mich brachte.

Er liebte mich so: Vielleicht ist das der Fremde, der meinen Garten kauft, so daß ich Geld genug haben werde, um heim nach China zu geh'n, noch bevor ich tot bin. — — —

Seine Vorliebe für mich war also menschlich. Wie jede Liebe. Tun nicht auch wir alles Gute nur deshalb, weil wir ebensoviel oder tausendmal mehr an Schönem und an Glücksgefühlen zurückerhoffen! Ist nicht im Grunde unsere reinste und beste und scheinbar uneigen-

nützigste Liebe auch nur ein Mittel, das in unserm Innern Harmonien und Glückseligkeiten auslösen soll, die das beste Entgelt sind, das es im Leben der Menschen gibt!

Es war rührend, wie manchmal Ong Eh meine Hand faßte: „Tuan, ist das Land gut, ich möchte so gern noch einmal meine Heimat wiederseh'n — —?!"

Und dann erklärte mir Aris: „Alle Chinesen erfleh'n sich von ihrem Geschick einen Sohn, der, wenn sie selber nicht lebend in ihr Land zurückkehren können, wenigstens ihr Gebein einst heimbringen wird nach China. Die Mädchen achten sie geringer. Drum kann man sie kaufen."

•

Aber eines Morgens war Eh tot.
Man fand ihn hinter seinen Kisten.

Die Kunde von seinem Ableben ging rasch und aufregend wie ein Gewitter durch das Tal. Von allen Seiten eilten seine Verehrer herbei, ängstlich bemüht, bei der Himmelfahrt des Heiligen mitzuwirken.

O wundersam-wuchtiges Bild: Chinesisches Begräbnis! Leben und Tod! Dreiunddreißig Minenkuli trugen die Bahre, auf der der Tote lag. Ein Mann mit Opferbraten für die Götter eröffnete den Zug, einer hämmerte auf den Gong und unter dem Geknatter von Feuerwerk ging's im Eilschritt (daß ja keine bösen Geister im letzten Moment eine Hexerei auszuüben vermöchten) über Stock und Stein den Wildbach hinauf in den Dschungel — — — Ong Eh soll in die ewigen Seligkeiten — —!

Halb singend und eigentümlich abgerissen gellend verschwand der Leichenzug.

Ein Weglein war durch den Wald vorgeschnitten, und mitten im dichtesten Geschlinge zartfiedriger Rotangpalmen ein niedriges Grab geöffnet. Es war genau Nord-Süd gerichtet. Räuchlein von heiligen Feuerstäbchen zitterten durch die Luft, und die helle Sonne leuchtete Ong Eh ins Grab.

Siamesische und chinesische Priester murmelten lange Gebete, jeder der Anwesenden warf eine Handvoll Erde in die Gruft und als ich gerührt durch den Wald heimwanderte, noch ganz im Banne der feierlichen Bestattung, dachte ich: mindestens so schön, wie wenn bei uns ein berühmter Professor stirbt! —

Ong Eh wird auferstehen! Eines Tages wird dahinten irgendwo im Reich der Mitte sein Sohn eine ernste Miene annehmen, wichtig mit sich selber redend herumgehen, wird plötzlich, einen Beschluß fassend, ins Segelboot steigen und über den Golf von Siam herüberfahren.

Dann wird Ong Eh's gebleichtes Gebein noch einmal weiß im Licht der tropischen Sonne zum „großen Berg" hinaufscheinen, bevor es die weite Heimreise ins Land der Väter antritt. — — —

So ist es mit den Menschen bestimmt. Auch Wanderer, die das Leben in fremde Welten führt, möchten irgendwo zu Hause sein. Sogar Chinesen haben eine Heimat. — Sie heißt China.

In Huy Yot:

Tschau mo le.

Da hörte aber doch alles auf! Mußte ich mich gar dazu herablassen, den Chinesen von Huy Yot zu zeigen, daß ich Weißer besser verstehe, Chinesenneujahr zu feiern, als sie Chinesen selber. Die Art, wie sie das taten — — — herumzufaulenzen und mit Festkleidern zu schmeißen — — hatte ich satt. Das war nicht Chinesisches Neujahr!

So kam ich auf die Idee „Tschau mo le".

„Tschau mo le" ist ein Spiel, das des Spielers „noch-jung-sein" beweisen will und weiter nichts als eine lustige Art Purzelbaum. „Tschau mo le — Luftsprung" würde zu protzig tönen. (In der glattasphaltierten Bahnhofstraße in Zürich kann man nach Mitternacht ganze Ketten von bis zu zwanzig solcher Jugendbeweise hübsch aneinanderhängen.)

Auf dem engen Urwalddorfplatz dagegen mußte ich mich mit sechsen begnügen. Aber — — — eigentlich hätte es einer allein schon getan. Sogar die, welche sich schon in ihre Wohnung zurückgezogen hatten, klapperten auf ihren Holzsandalen nochmals hervor, um zu staunen. So viel Achtung wie an jenem Abend, ist mir nie vorher zuteil geworden. Kerzengerade stand meine Ehre und stolzer als je. Das gefiel meinen Chinesen besser, als wenn ich sie Bohrlöcher machen ließ an Orten, wo sie doch kein Erz fanden. — —

Noch als es schon finster war, als die Frösche im Sumpf ihr Orchester längst wieder eröffnet hatten, und die Luft vom nächtlichen Grillensang zitterte, hörte ich vom einsamen Schreibtischchen aus, wie drüben im Haus des Vorarbeiters Beratung gehalten wurde, wie nur der Tuan dieses „Tschau mo le" mache.

Das Beste aber:

Li Tiang's Frau hat alles mitangesehen. Saß sie für mich jetzt unter ihrer Haustüre im rot-weiß karierten Mantel (Mansardenbettsamt), ging sie um meinetwillen im Sandboden nachsehn, ob nichts verloren gegangen sei bei dem Spiel, war ich jetzt vielleicht doch endlich der Obertuan, trotzdem der andere Weiße in Huy Yot einen dickern Bauch und helleres Haar auf dem Kopf hatte — — —?

Die Tigerfalle.

Als ich eines Abends spät im Dunkeln noch etwas hinter meinem Hüttlein suchte, kam Hung Song, mein Nachtwächter rasch auf mich zu und gab mir einen bedeutsamen Wink.

Da war irgendetwas nicht in Ordnung!

Behutsam führte er mich zu einer seltsamen Einrichtung aus starken, krummgespannten und gebundenen Bengeln.

„Aha, du hältst es für zweckmäßig, hinter meinem Bett eine Tigerfalle zu stellen! Lieber Kerl!" dachte ich. Von seinem langen Vortrag in Siamesisch über Wirkung und Gang der Maschine verstand ich damals leider noch

nichts. Ich fühlte nur dumpf: Also wird es doch wahr sein, daß er letzte Nacht hinter meinem Haus einen schwarzen Panther spürte, und die Sitte, alle Hühner und Hunde einzusperren, sobald's dunkelt, ist offenbar doch nicht so lächerlich, wie es mir bisher schien.

Aber umgekehrt war es mir Neuling doch auch wieder halb rätselhaft, wie da ein Tiger oder sonst ein einigermaßen beträchtliches Tier in dieser Falle sollte hängen bleiben. Da drinnen mußte ja ein Panther eher fuchsteufelswild werden und mein Häuslein samt dem ganzen Stangenplunder überrennen!

So ging ich an diesem Abend mehr beunruhigt als beruhigt schlafen. Mein einziger Trost, den ich zur Verfügung hatte, bestand in der vor Jahren gemachten Beobachtung: Nachtwächter kennt man nie ganz!

Es wurde dann aber Morgen, ohne daß mich das erwartete große Miauen und Fauchen geweckt hätte und nachher noch etwa vierzehn weitere Mal auch.

Erst als ich mich über den Vorsichtswitz Hung Songs lustig zu machen anfing, schnappte einmal plötzlich mitten in stockdunkler Nacht kaum ein paar Meter hinter meinem Kopf das furchtbare Ding zu.

Ich juckte auf wie ein Gebrannter und rannte hinaus, wo schon Hung Song mit einem Knüppel in der Faust herumsprang, um den — — Chinesen, der an Sehnsucht nach meiner Silber-Tabaksdose litt — — schnell zu befreien.

Eines Abends,

als ich in der Bachschlucht hinter dem Dörflein badete — — — wer kam da plötzlich daher getrippelt — —?

Frau Nachtwächter — —!

In kläglichen Jammertönen krächzte sie nach ihrem Mann, der irgendwo im Wald sei. — — —

Das tönte da abends im dämmernden Dschungel ganz ähnlich, wie wenn man in den Bergen nach einem Verschollenen sucht, den man vielleicht schon tot finden könnte.

Hung Song kam dann aber bald wohlbehalten zurück mit einem Bündel heilkräftiger Wurzeln.

Merkwürdig, auch wenn ich allein in den Wald hinauslaufe, befürchtet das ganze Dorf ein Unglück. Wenn aber diese schutzlosen Marktfrauen und wehrlosen Kinder einen weiten Marsch oft kurz vor Nachteinbruch noch antreten, dann ist dies ganz selbstverständlich.

— — — als ob es um diese Wundervollen weniger schad wäre, als um Hung Song, den Nachtwächter, oder gar nur um mich.

Das Bad.

Gestern — — — hat mir Li Tiang, mein chinesischer Vorarbeiter, eine gewisse Badestelle sehr, sehr warm ans Herz gelegt: „Viel Wasser, nicht weit weg und gut hinterm Wald!“ wiederholte er immer wieder.

Kannst du erraten, warum — — — — — — —?

— — — — — ich glaube, weil da, wo ich gewöhnlich bade — — seine Frau mich sehen kann (wenn sie sich dazu extra Mühe gibt).

Ist das nicht schlecht von ihm, ihr diesen Spaß zu rauben! Muß nicht das „einen-Weißen-baden-sehen" der Braunen bester Traum sein! Wird sie je in ihrem Leben etwas Helleres finden — — —?!

Heute — — — habe ich sie baden sehen!

Li Tiangs junge Frau ist wundervoll! Zwischen vier und fünf Uhr nachmittags. Zwei Drittel edelstes China, ein Drittel siamesisches Braun. Die Sonne drang gerade mit schrägen Strahlen durch das Laub und leuchtete bis auf den Grund des stillen Weihers. Sicher zählt sie noch nicht siebzehn Jahre. Durch das glasklare Wasser sah ich all die feinsten Einzelheiten. — — — — — — —

Morgen — — — will ich, muß ich — — wieder am alten Plätzlein baden!

Zinnwäscherinnen.

Ich hatte einen fröhlichen Nachmittag — — — — höckelte zu den Zinnwäscherinnen in den Bach, und halb weil ich mußte, halb weil ich sie belauschen wollte, half ich tüchtig mit. Wer dieses „Goldwaschen" nicht von jung auf als Handwerk betrieb, kann müde Knie bekommen und die Sonne brennt heiß in den Rücken.

Alle diese Frauen da waren fast nackt, hatten ihr Rocktuch bis auf „Männerbadehose-äußerste-Grenze" ge-

hißt und quirlten die flachen Holzteller mit fleißigen Händen. — — —

Jedesmal wenn der Sand in meiner eigenen Waschschüssel zur Neige ging, und das Zinnerz als schweres Häufchen säuberlich liegen blieb, schenkte ich das Kostbare der nächsten besten mit ein paar wohlwollenden Worten. Als Antwort bekam ich dann meist ein Einblicklein mehr in einen dieser einfachen Menschen.

Selber wie herausgewaschen, bloßgelegt und alles Nebensächliche weg, saßen sie um mich wie von der Wirklichkeit losgelöste Leben. Fünf oder sechse. Verrunzelte Alte, mit Falten am Bauch, Narben schwerer Arbeit am Rücken, etwa eine Zehe halb ab, ein Zeitalter hinter sich habend, Großmütter — — — Urgroßmütter vielleicht. —

Sie redeten nur vom Re Tibuk (dem Zinnerz), vom Wassermangel, von der Hitze, alles betrachtet im Licht des Satang's, des siamesischen Rappens.

Nur E i n e unter ihnen schwatzte nicht mit — — — und ihr hab' ich am meisten geschenkt, trotzdem sie als Antwort nur lachte. — — — Die war noch nicht Mutter.

Verdorrte Seelen.

Von Tarsala nach Huy Yot unterwegs, begegnete ich an einer Wegbiegung plötzlich drei Frauen.

„Mai mi p'ha! — Ich habe das Brusttuch nicht um!" entschuldigte sich zu meiner großen Verwunderung eine

von den dreien, eifrig krächzend, halb lachend, halb beschämt überrascht.

Sie kamen daher wie Marktfrauen so kommen, nur meine eine in diesem Augenblick nicht. Das Besondere war: Sie streckte in diesem Moment außerdem gerade b e i d e Hände hoch, um den Korb auf dem Kopf zu stützen.

Mag sein, sie kam sich so wirklich etwas nackter vor als die andern. — — — — —

Zum Trost rief ich ihr deshalb zu: „Mai pen a'rai! — 's tut nichts!" und dachte (nur im Stillen und für mich): Trotzdem du es zwar eigentlich bitter nötig hättest —!

Kleider.

Es kommt auch hier vor, daß man zu seinem Freund plötzlich sagt: „Du, schau dort, wer ist nur jene hübsche Frau — — —?!"

Und der antwortet dann gelangweilt: „Ah, das ist doch nur Meh Dehng (Frau Meier), bloß hat sie heute — ein frisches Tuch um.

Theater.

Heute versuchte wieder mal E i n e über mein Hündchen weg sich mir in Freundschaft zu nähern. (Das ist auch hier ein bei der Hand liegender Weg, den schon viele einschlugen.)

„Hund-Weibchen!" sagte sie und deutete auf „Hudli".

Weil sie aber Moos und andere fleckige Sachen auf

der Brust wachsen hatte und auch sonst ganz und gar nicht sehenswert war, erwiderte ich nur kurz:

„Hund - Weibchen gut! — — — Mensch - Weibchen weniger gut — —!", worauf sie — — — ging.

— — — — So fehlt es uns hier im Dschungel nicht etwa an Lustspielen und Possen, die die harte Arbeit versüßen. Oft sind es zwar nur recht schlichte Natureinakter, aber sie vermögen doch meist ganz gut das „Seelenspiel-sein-wollende-Theater-der-Stadt" zu ersetzen.

Einfache Weiten.

In dreimal zu weiten chinesischen Seidenhosen sitze ich vor der Hütte. — — —

Eine Großmutter kriecht auf allen Vieren ehrfürchtig herum — — — sucht frische Bettelnußkaue. — — —

Ihr Enkel spielt auf der Grashalmflöte eine magere Dreitonweise: „ti-tu-to — ti-tu-to — immer wieder ti-tu-to — — —."

Sonst nichts — — — — — — — — — — —! — — — — — — dann zeigt er mir, daß man diese Flöte auch durch ein — Nasenloch blasen könne — —!

Tsche Aris.

Schon fast ein ganzes Jahr wieder in Europa zurück, erhielt ich folgendes Brieflein von Aris in malayischer Sprache, aber mit romanischen Buchstaben geschrieben, so daß ich es selber, wenn auch mit etwas Mühe, zu lesen vermochte:

Auf siamesischem Boden
den ... Nov. 19 ...

Guten Tag, o Tuan, und sei gegrüßt
von Deinem treuen Diener Aris.

Tuan,

Soeben, da Dein Brief im Lande Siam ankam, regnet es etwas weniger als vorher, aber der Preis des ungeschälten Reises ist doch etwas niedriger als früher, weil der große König von Siam nicht mehr erlaubt, daß der Reis vom Lande Siam in andere Länder ausgeführt werde, und ich, Dein Diener, o Tuan, habe die Zeit dieses Jahres dazu verwendet, meine Reisfelder zu besorgen, und ich habe zwei Schwanz Ochsen gekauft und ein neues Haus gebaut, und da ich, Dein Diener, hoffe, daß Du, Tuan, auf siamesischen Boden zurückkommst, bin ich nicht in die Dienste von irgendwem eingetreten.

Nicht wahr, Tuan, Du wirst sicher wiederkommen und ich habe darauf gewartet, denn Du bist gütig, Tuan, und ich erinnere mich und verehre stetsfort die Weisheit meines Tuans, welche schon Fleisch und Blut wird in Deinem Diener.

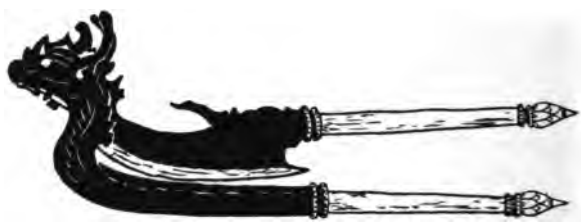
Ein anderer Weißer hier hat mich, Deinen Diener, schon gerufen und aufgefordert, ihm Deine Geheimnisse und Funde im Wald

zu verraten. Er will mir den gleichen Lohn geben wie Du, aber ich will nicht, weil ich warte, daß Du, o Tuan, zurückkommst,

und weil Deiner Hülfe mir, Deinem Diener gegenüber so viel war, und ich Dir das nie vergelten kann, hoffe ich, Tuan Allah, der Herrgott gebe Dir Glück, welches hoch ist, wie er es mir gab von damals an, da ich noch keine Frau hatte bis heute, da ich eine Frau besitze und Reisfelder und ein eigenes Haus,

und vielleicht in drei oder vier Monaten von diesem Brief an werde ich einen Sohn haben.

Lebewohl, und sei gegrüßt von
Deinem Diener Aris.



Nu Kiang.

Tuan, Makan! Herr, Essen!

Wundervoll-natürliche Frauen gibt's unter diesen braunen Menschen. Sie sind wie Leben gewordene Traumgestalten mit dem ovalen Gesichtchen im kurzgeschnittenen Haar. Und diese weichen, weichen Arme. —

Sie nimmt Eier aus einem Kistchen und beigt sie in einen Tragkorb. — — —

„Tuan, makan!" —

„Ja!"

Diese runde, braune Schulter — — —!

In Nai Sih's Laden sitze ich unter Buben und alten Leuten, und vor der Türe, nur drei Schritte bis dort, nimmt Nu Kiang Eier aus einem Kistchen und beigt sie in einen Tragkorb.

Eines ums andere. Wie „viel Zeit übrig habend", prachtvoll gelassen, wie Rhythmus liebend — — in vollendeter Schönheit. Ob sie wohl ahnt, daß ich ihren Arm fast fresse — — —?

„Tuan, makan!"

„Ja, ja, Hollukki, wart ein bißchen — — — es sind mindestens — — — noch hundert Eier in dem Kistchen — —!"

Mondaufgang.

Auf den Mond wartend, sitze ich vor meinem Bambushäuschen. Wieder ist ein heißer, heller Tag vorbei.

Das kleine Dörfchen, ganz in Gärten, scheint zu schlafen. Im flackernden Schein verglimmender Feuer ducken die Hüttchen sich in den Boden. Die Nacht sitzt schwer drauf. Wirre Häupter von Kokos- und Betelpalmen stehen schwarz vor dem Sternenhimmel. — —

Die Palmen über dem Dörflein sind das Sinnbild all der Menschenleben darinnen. Schöngewachsene-glückliche neben krummen. Diese, vom Wind arg zerrüttelt, trägt ein zersaustes Gorgonenhaupt, und jene ist ungeachtet der Stürme, die über sie gingen, in die reinen Höhen gesicherten Alters gewachsen.

Einer besonders Schlanken riß das Geschick vorzeitig den Kopf ab. Arme Schöne!

Ich warte ganz ruhig, in den Anblick des Abends versunken. Leuchtkäferchen funkeln in der warmen Luft hier und dort auf und sprunghaft, wie schöne Gedanken in mittäglichen Träumen auftauchen. Eine Fledermaus fackelt eckig herum. Huck, huck ruft ein Tier in der Ferne und zaghaft wird's lichter. — — —

Da eilt aus den schlanken Bambusen eine dunkle Gestalt auf mich zu, und in silbernem Glanz steigt der Mond über die Palmen herauf.

„Nu Kiang — — — — — — — — — — — —?!“

„— — — — — — — — — — — — — Tuan!“

Nu Kiang.

Das erstemal, da ich Nu Kiang sah, spazierte sie gerade auf ihrer Großmutter auf und ab — — — leibhaftig.

Die Alte lag langausgestreckt in Nai Sih's Haus, und Nu Kiang wanderte mit nackten Füßen, sich mit den Händen an der Wand im Gleichgewicht haltend von den Zehen an langsam und ausdauernd, Ruck um Ruck die mageren Beine der Großmutter hinauf, trat ihr mit schonender Sorgfalt auf den Magen, auf die welken Brüste und tappte sich aufwärts bis an den Hals. — —

Als ich mich, höchst verwundert über das Tun des schönen Mädchens, nach der Bedeutung der Szene erkundigte, hieß es:

Die Großmutter kam heute von tief aus dem Wald. Sie ist weitgewandert und hat Muskelkater. Nu Kiang massiert sie mit ihren Füßen.

Nu Kiang ist der reizendste Mädchenname, den ich in Siam begegnete. „Nu" heißt „Maus". „Kiang" bedeutet „sich der Wand nach drücken" — — Nu Kiang — — Duckmaus!

Malayu!

Was das Schönste sei hier?

Ob der Wald mit seinen Orchideen und Farnbaumwundern — —?

Oder diese braunen strahläugigen Buben, wenn sie mit seidenen Katzen an der Sonne spielen, nackt, daß

ihre silbernen Fuß- und Armspangen glitzern und glänzen — — —?

Die sturmgebogenen Kokospalmen am Ufer des Meeres — — — — — — — — — — — — — —?

Das Köstlichste ist, wenn Nu Kiang „Ja“ sagt!

Dieses malayische „Ja!“ Dieser einzige Laut, der an die Sprache der Heimat erinnert. Dieses weiße Wörtlein im Mund einer Braunen.

Und wie sie es ausspricht! Wieviel offene Treuherzigkeit, welch eine Welt von Gefühl Nu Kiang dahineinzulegen vermag, daß ich jedesmal neu aufmerken, aufstaunen muß, daß immer wieder andere Erwartungen in mir erwachen, trotzdem im tiefsten Grunde meines Herzens eine leise Stimme klagen möchte: bei braunen Frauen sollst du nicht das Letzte suchen wollen — —!

Weihnachten im Dschungel.

„Nuk! Nuk! heute feiern wir Weißen ein Fest! Willst du mir helfen, den ganzen Tag lang herumzufaulenzen und gar gar nichts zu arbeiten — — —!“

„Tuan!“ —

„Nu Kiang, wie deine Zähnchen hübsch weiß leuchten!“ —

„O Tuan!“ —

„— — — — — — — — wie Schnee — — —!“

Gespräch.

„Nu Kiang — — —!“ —

„Tuan — — —! Was sagst du, Tuan — — —?“

„Es heißt, Nu Kiang wolle nach Kedah gehen — — um zu — — heiraten — —!“ —

„Ja Tuan, es ist wahr!“

Pause.

„Tuan — —! Willst du nicht im Lande Siam dich häuslich niederlassen — — —? Willst du dir nicht eine Frau nehmen — — —? Möchtest du nicht einen Sohn — — —? Tuan — — —! willst du oder willst du nicht — — —?“ —

„Ich kann nicht wollen — — — Nu Kiang — — ich muß — — — zurückgehen nach Europa!“ —

Pause.

„Nu Kiang, wann willst du nach Kedah gehen?“ —

„Ich will gar nicht nach Kedah!“ —

Pause.

„Tuan, wenn du nach Europa zurückkehren willst, dann will ich nach Kedah gehen — — —. Wenn du nicht nach Europa zurückgehst — — — dann geht Nu Kiang nicht nach Kedah — — —! Tuan, willst du oder willst du nicht — — —?“ —

Pause.

„Oh, Nu Kiang — — — der Tuan kann nicht wollen, ich muß — — — zurückkehren in meine Heimat — — —!“ —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — als ich heute noch ein bißchen mich in der lauen Abendluft erging, begegnete ich Ah Tsau, meinen frühern Vorarbeiter, den ich lange Zeit nicht mehr gesehen hatte — — —.

„Tscheng Nui schickt dem Tuan ihre Grüße — —!“

„Tscheng Nui — —!? — — ich kann mich nicht an diesen Namen erinnern — — —!“ —

„Tscheng Nui — — — so heißt jetzt Nu Kiang! Sie siedelte kürzlich nach Kedah über als Frau eines reichen Chinesen. Ich sah sie in Hohkien-chinesischer Tracht, goldene Pfeile im Haar, und sie hofft bald Mutter eines Chinesleins zu werden — —!“

Die Nacht beim Priester Niang.

Die Sonne war in strahlender Helle hinter den Wäldern versunken, und der Abend schickte sich an, den weiten Dschungel mit seinen blauen Schatten zu umfangen, als wir das Heim eines sonderbaren Heiligen erreichten.

Aris kannte den Priester Niang von früher her. Mir war am Morgen schon aufgefallen, wie mein Malaye sich kichernd bei ein paar Chinesen nach unserm Nachtquartier erkundigt hatte, und ich wußte, Aris' Gesicht nachgerade bis auf das letzte Fältchen kennend, daß etwas Seltsames eintreffen würde.

Wieder waren wir seit Wochen unterwegs, zogen von einem Dörflein zum andern, von einer Siamesenhütte zur nächsten und bummelten im Land herum wie Vagabunden.

Jetzt war ich freudig überrascht, ein gutes Bretterhaus zu finden, das sauber aussah und einladend in einem Fruchtgarten lag.

Niang, der Priester, war ein Mann von hohem nordindischem Wuchs, mit rundem kahlgeschorenem Schädel,

aus dem ein paar kluge Augen sahen, die in einem fort zu mahnen schienen: Achtung, wir sind aus einer andern Welt!

Unterm Haus lag ein böser, schwarzer Hund an der Kette, und zwei Frauen flochten an einer Bastmatte. Die eine, dachte ich, ist ungefähr Niang's Schwester, die andere sonst eine Verwandte.

„Aris, dieser Priester hat's gut, die Frauen sorgen für ihn, und er kann sich prächtig seinem hohen Beruf, dem „Nichts-tun-als-denken" widmen."

Aber Aris lachte zurück: „Viel dümmer, das sind beides wirklich Niang's Frauen! Morgens treibt er die Büffel ins Feld, abends holt er sie heim, sonst tut er nichts, und gleichsam sein Lohn sind die zwei stillen, arbeitsamen, hirschäugigen Frauen."

Ich zog mich früh in mein Mosquitonetz zurück, das Hollukki im Innern des Hauses aufgehängt hatte. Ich liebte es, abends darin zu liegen. Wie alle Schleier, hatte auch es die gute Eigenschaft, daß man, selber fast ungesehn, nach außen um so ruhiger beobachten konnte. Und zu sonderbaren Betrachtungen lud es mich immer ein, so lange ich in Siam reiste. An diesem Abend beschäftigte mich der Priester, der wider die Gebote seiner Religion zu leben schien.

Eine unruhige Neugierde plagte mich: Wo wird er schlafen? Sind das wirklich seine Frauen? Warum lachten am Morgen die Chinesen, mit denen Aris sprach?

Und ich konnte das Gefühl nicht los werden, daß da etwas sehr Wichtiges im Geschehen sei, daß dieser hagere Braune da mit dem fahlen Schädel, und den wie

für sich lebenden Augen ein erwachender Gott sein müsse, der, die Sittenvorschriften der alten Religion wegwerfend, seine eigene Art und Weise gefunden hatte, um selig zu werden. Und im Dämmerlicht wurde die Bretterhütte mir zu dem, einem neuen Geist geweihten und von den tiefsten Regungen, die das Menschentum kennt, durchzitterten Tempel. — — —

Dann vergaß ich wieder alles, was mir eingefallen war; in Zeiten der Wanderschaft werden meine Gedanken unfolgsam und irrend und haben Mühe, im einmal aufgenommenen Kreise zu bleiben.

— — — später fesselte mich ein eintönig-plapperndes Geräusch, Niang betete jetzt mit seinen Frauen beim flackernden Schein eines kümmerlichen Kokosölflämmchens.

Nachher ging eine um die andere, scheu und gebückt, an mir vorüberhuschend, in die Kammer dicht neben meinem Lager, und nach einer Weile, da nichts geschah, und da mir die Zeit stillzustehen schien, löschte der Priester das Licht und zog auch sich in sein Gemach — — zu den Frauen zurück. — —

Wieder umgab mich die ganze Zauberwelt tropischer Dschungelhausnacht. Kleines Getier ließ seinen Jagdruf erschallen, es summte rund um mich, während ich lange im Halbtraum lag, vergebens gesunden Schlaf herbeisehnend. Schwer und dick brütete die Luft im engen Raum, fast krank. Durch das kleine vergitterte Fensterchen drang ein Abglanz herein von draußen, wo jetzt im vollen Licht des Mondes die Welt prächtig ausgebreitet lag.

Mich plagten tausend rasche Gedanken, und fiebrig spürte ich mich in der Hand des Lebens; es kochte unheimlich in meinem Blut: die Frage nach dem Zweck und Warum des Daseins, und morgen würde der Tag wieder heiß, und dieser glückliche Braune da in der Kammer, und — — —

„Du, Aris", rief ich auf einmal nach der Veranda hinaus, „der Herrgott ist ungerecht! Zu was ist das wieder gut: da gibt er diesem Kerl zwei Frauen, und der ist doch ein buddhistischer Priester und hätte eigentlich zu keiner das Recht; ich Weißer aber, der ich doch sicher ein besserer Mensch bin, gehe leer aus!"

Aris tröstete mich durch die Wand zurück:

„Ja, Tuan, wirklich verrückt!" und nach einer Weile fuhr er fort: „So sind diese Siamesen! Es gibt solche, die bis zu zehn und mehr Frauen besitzen — —!"

Bei diesen verächtlich geäußerten Worten hörte ich ihn weit in die Nacht hinausspucken, und es war mir, als sähe ich jetzt im Schein des Mondes auf seinem Gesicht die feierlich-religiöse Ueberzeugung eingeprägt, als er weiterpredigte:

„Tuan, da sind wir Malayen denn doch bessere Menschen. Unser Allah, unsere mohammedanische Religion, der Islam erlaubt uns — — nur vier Frauen zu haben — — — nur vier — — —!"

Nach einer Weile, da ich fest über die Weisheit der Religion, die in meinem Vaterland üblich ist, nachgedacht hatte, rief ich Aris wieder an:

„Unser weißer Allah ist doch auch nicht übel. Er

sagt im heiligen Buch: So jemand von irgend etwas zwei hat, zwei Stück, zwei Exemplare — — so soll er demjenigen eines davon abtreten, der keines hat — —!"

Aris verstand sofort: „Tuan, dein Gott ist vollkommen!"

Die Nacht lag im Fensterlein wie ein Milchfleck, wie das lichte Auge einer gütigeren Zukunft durch die Schwärze des Elendes leuchtet. Ruhelos wälzte ich mich auf dem Lager. Zwang hatte mich damals, harte Arbeit an der Sonne, hartes Brot. — — —

Manchmal stöhnte einer der Leute draußen auf, Aris redete seltsam im Schlaf, wie aus einer fremden Welt herüberrufend, wie ein Tier, das vom Mond träumt.

Endlich, es mochte längst Mitternacht sein, kam der Schlaf über mich, wohlig und beruhigend, und die Widerwärtigkeiten meines Daseins schwanden, glitten aus meinem Erkenntnisvermögen hinaus, leicht und leise, ohne daß ich wußte wohin. — — —

„Vier Frauen, nur vier", wirbelte mir etwa noch durch den Sinn, nur ganz nebenbei, ohne daß ich etwas Klares zu denken vermochte, ich fühlte mich gehoben, wie schwebend, wie in die Sonne fliegend. — — —

Und dann begann sich vor meinen Augen, wie aus einer Nebelwand herauswachsend und langsam und unmerklich näherkommend und immer deutlichere Gestalt annehmend, ein merkwürdiges Bild zu erheben, und der Nebel nahm Form an, ein dichtes Gewoge weißer Wollfedern des heiligen Reihers wurde daraus, und mitten aus

diesem weichen, flaumigen Rahmen lächelte mich ein Gesicht an:

Wie ein fröhlicher Großpapa. Ein gemütlicher alter Herr. Weißen Reif der Lebenserfahrung über der Stirn, einer der sich schmunzelnd sagen darf (dies aber nie wirklich tut): Ich habe das Leben überwunden, es hat mich nie ganz geschlagen — — — — die Welt ist d o c h gut!

„Gott — — — — — —!?!“ fühlte ich dumpf.

Halb erwachend hörte ich, wie Aris den Mond anbellte. Ein kühler Windstoß kam vom Fenster. Irgendein kleines Tier, durch ein bleichphosphoreszierendes Lichtband erschreckt, raschelte weg. Dann drehte ein Schlafender auf der Veranda seinen wandermüden Körper schwerfällig herum, daß das ganze Haus erbebte.

In des Priesters Kammer, dachte ich, liegen jetzt in einem Gott vereint, drei Menschenleiber — — — vielleicht schaut der Mond zu. — — —

Aber schon stand wieder der alte Herr vor mir, und sein Gesicht lächelte milde, als er sagte: „Du hast kühn über Religionen geredet — — —!“

Dabei waren seine gütigen Augen liebevoll auf mich gerichtet, und ich weiß nicht wieso, ich fühlte, daß es leicht sei, zu diesem Alten Zutrauen zu fassen. Und ohne daß ich meine Gedanken zurückzuhalten vermochte, begann ich zu klagen:

„O, warum bist du so spärlich mit mir und lässest mich ganz ohne Frauen?“

Und die seltsame Idee vom vierfachen Wesen des

Weibes kam über mich, als ich ihn rasch und etwas unbedacht bat:

„Gütiger, ich möchte auch vier Frauen haben — —

Eine erste, die möchte ich jeden Tag anders kleiden; heute in rot, morgen in gelbe und blaue Seide, aber fast immer möchte ich sie im einfach-vornehmen Schwarz chinesischer Gewänder haben — — —!“

„Eine andere“, fuhr ich fort, „möchte ich zum — Auskleiden — —!“

Bei diesem unbesonnen geäußerten Wunsch empfand ich fast etwas wie Reue und Unbehagen vor dem alten Herrn, der mir doch schließlich noch neu und recht unbekannt war, und deshalb fügte ich zu meiner Beruhigung und um ihn aufzuklären rasch bei (zwar halbunpassend und verstört):

„Ich bin nämlich der Bewunderer alles Schönen. Frauen sind vor allem dazu da, möglichst schön zu sein. Vielleicht ist das alles!“

Und dann machte ich's kurz:

„Wenn du mir noch eine dritte wüßtest, die für mich redet, so daß ich ungestört meinen Gedanken nachhängen könnte, und eine vierte, die geduldig und stumm mir zuhören würde und alle meine Wünsche und Klagen in sich aufnähme, wie das Meer das Wasser der großen Ströme aufnimmt, dann — — — würde ich vielleicht zufrieden.“

Da verschwand das Bild wieder und ich sank in Vergessenheit, in Wunschlosigkeit, nichts mehr fühlend, wie es im Tod sein müßte.

Ich weiß nicht, wie lange ich so lag.

Aber auf einmal wuchs wieder die Nebelwand vor mir empor und bebte und brodelte, und die Federn des weißen Reihers hoben sich klarer und deutlicher ab, und rascher, als ich zu hoffen wagte, stand wieder der freundliche Alte da:

„Hier, was meinst du zu dieser Frau — — —?“ und — — — schon saß ich ihr gegenüber, auf reichgestickten Teppichen, grüne Kissen am Rücken und grünes Licht flutete stark von allen Seiten her.

Die schöne Frau sah mich neugierig an mit klaren Augen, die in einem ovalen Gesichtchen von der Ebenmäßigkeit einer marmorenen Büste saßen. Ihre Hände und Füße waren überaus schlank wie feine Ratanzweiglein und goldig wie Honig. Sie trug nichts als einen Sarong, der mit dem malayischen Knoten über ihren jungen Brüsten festgemacht war, auch er grün, mit flammenden schwarzen Arabesken bemalt, und zitronengelbe Blumen und Vögelchen waren über das Tuch hingestreut mit der Anmut östlicher Kunst.

Und noch etwas sah ich, etwas merkwürdiges: dicht hinter ihr stand (es ist so schwer, sich von westlichen Begriffen ganz loszumachen) ein dickbauchiger gelber Reisekoffer, und der weißhaarige Herr meinte schlau: er hätte mir da auch gleich die verschiedensten kostbaren Gewänder mitgebracht für die Schöne, und ich sollte es ihm nicht übel nehmen, wenn die zweite nicht komme, — — diese da sei zu allem geeignet.

Und richtig entdeckte ich jetzt auf einem der Zipfel,

mit denen der Seidensarong über ihrer Brust befestigt war, in deutlicher Aufschrift zu lesen: „Bitte ziehen!“

Das sah nach europäisch-westlichen Begriffen überwältigend aus.

Ich schickte mich schon fast an, den mir furchtbar erscheinenden Knoten zu lösen, als ich im letzten Augenblick bedachte: Ai, ai, was wird daraus werden — — und deshalb in aller Bescheidenheit, aber doch mit einem tiefen Seufzer beschloß: „Lassen wir das!“

Immerhin bedankte ich mich artig für die Aufmerksamkeit des Alten. — — —

Bei allen diesen wunderlichen Ereignissen (ich staunte, wie nie vorher in meinem Leben) beschlich mich immer bestimmter das Gefühl: Jetzt bist du gewiß gestorben — —! So wunschgerecht-programmäßig und ohne Unannehmlichkeiten kann es doch sicher nur im Himmel zugehn. Und ich begann, mich mit meiner neuen Lage schnell abfindend, zu überlegen:

Da man im Paradies wahrscheinlich für einige Zeit wird bleiben müssen, könnte es vielleicht ratsam sein, gut vorzusorgen, und deshalb fragte ich den Alten rasch:

„Du, wo ist denn aber jetzt Nummer drei — — Entschuldigung für den Ausdruck — — ich meine die Frau, mit der ich ein bißchen etwas Vernünftiges plaudern könn . . . — — —“

Auf diese Frage schien der Herrgott gerade gewartet zu haben, und er fiel mir ins Wort:

„Weißt du, für jene dort (und nach der Veranda

deutend, wo Aris und die Siamesen lagen) für jene Kindermenschen ist das ja ganz gut. Vier Frauen, meinetwegen zehn. Sie sind noch wankelmütig-unbestimmt, ihre Launen und Wünsche sind noch richtungslos, fast unbedeckt und nahe denen des Tieres. Tiere lieben oberflächlich. Die Liebe packt und verläßt sie im Flug. Sie können nicht an eine Frau allein gebunden sein und bleiben.

Dich Weißen aber habe ich mir eigentlich etwas anders gedacht.

Und höre denn: Mehr Leben hast du hinter dir in deiner Daseinskette als jene Braunen und diese schöne, junge Frau, die habe ich genau und nur für dich durch hunderttausend frühere Leben hergeführt.

Während hundert Jahrmillionen bildete ich die gute Sitte in ihr, hatte sie nichts anderes zu tun, als sich kleiden zu lernen, so natürlich und schön wie die Rosen im Garten, wie die Lotosblumen im Teich des Paradieses erblühn.

Durch hundert Leben machte sie sich mit dem hohen Gedanken vertraut, den Knoten am Sarong nur für dich zu lösen.

Und während weitern Millionen von Jahren hat sie Seelenlesen geübt, Worte abwägen, und heute ist sie herrlich erwachsen und wird genau reden und schweigen wie du, und ihr zwei sollt e i n e Sprache sein und e i n Gedanke. — — —"

Bei diesen prophetischen Worten wurde mir ganz strahlend und licht zu Mute (so etwas war mir voll-

ständig neu) und ich dachte, nur mit etwas Schwindel im Kopf: immerhin aber aufpassen!

Dann begann ich zu erzählen, ihr, die in Grün und in Gelb und in Schwarz dicht neben mir saß, ihr der Schönen mit dem ebenlinigen Gesicht, legte ich in abgerundeten Bildern den Sinn des Lebens aus.

Ihre Augen waren die eines Kindes, ganz, ganz klar wie das Wasser eines Bergsees, und jedes Wort, das sie sprach, löste sich am Grunde ihres Herzens und war froh und bestimmt und voll Form wie ein edler Kristall. Und sie schaute mich an, alle meine Gedanken mir von den Lippen lesend und manchmal fuhr sie, einen halbangefangenen Satz mir von der Zunge abnehmend, fort, und was nur immer meine bewegte Seele auszusprechen versuchte an tiefen Gefühlen, wurde in ihrem Mund wie von mir gedacht und von ihr veredelt zu Gedichten.

Ich schwebte in einem Meer von Licht, ohne Erinnerung an Zeit und Erde, und alle meine Sehnsüchte waren von mir abgefallen, hatten jeden Einfluß und alle Gewalt über mich verloren. —

Dann nahm der alte Herr, der sich während unserer Unterhaltung liebenswürdig in seine Flaumwolke zurückgezogen hatte, wieder Menschenform an, aber diesmal war jetzt das sanfte, zuversichtliche Lächeln aus seinem Gesicht verschwunden.

„Höre!“ sagte er ernst, „diese Frau, die dir gefällt, die du in Gelb und in Grün, in Rot und in Blau zu kleiden Lust hast, diese Frau, mit der du weise reden

kannst, die spricht wie du sprichst, und in deren Seele deine Worte zu Gedichten werden — — —

vernimm — — — Sie will dich anhören und möchte dein werden. Während siebenhundert Leben, die sie als heiliger Baum im Tempelhain von Bang Pla zubrachte, als weiße Taube im Wat Tscheng, als Reiher am Meer, im Wald, auf den Bergen und in der offenen Steppe — — — durch all diese langen Zeiten hindurch hat sie den Mut und die Klugheit gesammelt, ohne Furcht dich anzuhören, und jetzt ist sie bereit, dein Leben in ihr Leben aufzunehmen.

Lege es ihr in die Hand! Sie weiß, daß es ein Menschenleben ist. Erzähle! Sie wird verstehn.

Sei mutig! sagte der Alte, weißen Reif der Lebenserfahrung über der Stirn, und mit einem leuchtenden Blick, in dem die Kraft lag, über Millionen von Jahre und Leben und Menschenschicksale wegzusehen, alles zu deuten und nie zu verletzen — — —.

Und die Flaumfedern des heiligen Reihers wucherten wieder voller, und die schöne Frau mit den glänzigen Augen saß wieder vor mir, diesmal im eleganten Schwarz enganliegender chinesischer Kleidung, und ihr schmales Gesicht war überhaucht vom zarten Rot des brennenden Verlangens:

„O, erzähle mir doch", sagte sie, „und die Zukunft tut sich dir auf, so herrlich, wie wenn die Sonne am Morgen über der Unermeßlichkeit der Wälder aufgeht —."

Aber mitten in ihrer Begeisterung hielt sie auf einmal inne, schien an etwas sehr Fernes zu denken und

fragte mich plötzlich teilnehmend: „Warum bist du, Armer, im Himmel erst zu einer Frau gekommen — — —?“

Da kam mir von neuem in den Sinn, daß ich jetzt im Paradies sein müsse, und von ergreifend hoch oben sah ich auf einmal mich selber auf der alten kotigen Erde krabbelnd, aber eigentlich krabbelte ich nicht, und der Kot sah von hier nicht mehr wie Kot aus. Die hunderttausend Fäden des Alls kreuzten und querten sich; von allen Seiten herkommend liefen sie zu mir Erdenmenschlein hin, unbarmherzig ziehend und zerrend, daß ich unwillkürlich dachte:

„Es ist schade, daß das Leben — — —

— — — daß das Leben so furchtbar ist!“ klang es ergänzend von Ihren Lippen.

Da wußte ich auf einen Schlag, daß die Schöne wirklich meine Himmelsfrau sei, und ihre Frage fiel mir wieder ein: „Warum bist du, Armer, im Himmel erst zu einer Frau gekommen — — —?“

Und, rasch eine Zigarette anzündend (um mein Unbehagen zu verbergen) sagte ich schließlich tapfer und klar mein Bekenntnis heraus:

„Weil auf Erden die guten Frauen zu gut und die schlechten zu schlecht für mich waren — — —! Das Erdenleben ist ein Purzelbaum, ein Wehgeschrei, ein verstimmter Jodel bestenfalls — — —!“

Jetzt schauten mich ihre klaren Augen lange an, und voll Mitleid, und fast als ob sie Angst hätten, noch mehr von drunten zu vernehmen, aber ganz zuletzt sagte die Herrliche dann doch so voll Ueberzeugung: „Ich

fürchte mich nicht!", daß ich nahe war, es ihr zu glauben.

Aber ein Gefühl war stärker in mir, ein würgendes, drückendes Angstgefühl — — — „ich — — habe — — noch — — nicht — — — zu Ende gesprochen — — —!"

„Dort unten jung gewesen sein, heißt Lasten tragen. Wohl kenne ich jetzt endlich die letzten Fragen, um mit meiner Weltanschauung ans reine Ziel zu kommen und vielleicht endlich selig in die ewige Heimat in himmlischer Harmonie einzugehen, aber — — — welche mir verwandte, schöne Seele würde nicht erschre . . . — — —

Nein, nein, gerade darum, weil du, wundersame Frau,
Vom Weltgeschick als ebenbürtig mir auserlesen wurdest — —
Gerade darum wirst du nie mir werden dürfen,
Gerade darum — — bist auch du — — zu gut — — —!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die langen Wimpern beschatteten ihre glänzigen Augen, als die schöne Frau in tiefer Trauer und sehr inbrünstig beteuerte:

„Ich fürchte mich nie mehr vor dir. Das Leben drunten auf der Erde ist für sie, die selber dort sind, nicht verständlich. Nicht was an Not und Elend, nicht was an Glanz und Glück und offenbaren Taten dort geschieht, wird hier im Himmel abgemessen, nicht das, was einer tut und ist und gilt, hilft seiner Seele in die Ewigkeiten — — Seelen sind viel höhere Wesen, sind — — — ewig unverletzbar oder nie gewesen — —. Laß du, jetzt hier im Himmel, mich deine Erdenlasten

tragen — — — du sollst jetzt singen — — — —. —!
und glaube nicht, mir werde dann zu schwer — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei diesen wundervollen Worten erkannte ich zum erstenmal, was köstliches die Frauen seien. Aber es war ein bißchen spät geworden mit dieser Erkenntnis, sehr spät.

Ohne daß ich es zu hindern vermochte, verlor ich die schöne Frau im grünen Sarong und mit dem ovalen Marmorgesicht aus den Augen.

Mochte ich noch so flehentlich meine Arme nach ihr erheben — — —

So wie an einem dumpfen Tag die Stunden unbenützt entschwinden, glitt sie hinweg; nichts als die Federn des weißen Reihers blieben noch ein Weilchen zurück, dann lösten auch diese sich auf, erst in Nebel und dann leise zerflatternd grau in grau — — — und matt und bedrückt und hoffnungslos stand ich plötzlich vor einem neuen, nüchternen Erdenmorgen.

*

Lodernde Unruh im Herzen, rannte ich weiter hinter den Trägern her, durch die dürren Wälder, auf holprigen Wegen, über Stock und Stein und die glühende Sonne brütete unbarmherzig über dem Tag. Nur Aris blieb stark und bei Stimmung. Ausdauernd gab er Schilderungen zum besten (zu meiner Erziehung gedacht!) „Bilder aus dem Leben eines andern Weißen im nackten

Land", dem er früher diente. Seine Worte zauberten ein sauberes Bungalow vor meine geblendeten Augen, des andern Tuan Haus, mitten in einem Schwarm kleiner Bambushütten, die sich wie Hühnchen um den Hahn drückten. Und Dutzende wunderschöner Frauen aller Rassen wandelten dazwischen — — —.

Dann platzte ich heftig heraus: „Schweig!", was Aris aber nicht begriff!

Zu den Illustrationen.

Ein jeder von uns begegnet da und dort im Laufe seines Lebens vereinzelten Mitmenschen, die auf seine Zukunft mehr Einfluß ausüben, als tausend andere, die an ihm vorübergehen, ohne eine Spur zu seiner Entwicklung beigetragen zu haben.

So denke ich in Dankbarkeit an meinen Vater, der früh Verständnis in mir weckte für den Wert, den Originalwerk und Persönlichkeiten haben, an Professor Sch., der mir zweimal aufhalf, an Freund P. und Freund G., aber dann, dicht hinter G. folgt gleich — Kim Song.

Ohne diesen wäre mein Buch nicht halb so schmuck.

Einmal im Jahre 2461 siamesischer Zeitrechnung — a. d. 1918 — fiel es diesem Kim Song, meinem Postkuli, ein, mit einer Briefsendung, die Geld und meinen Reisepaß enthielt, durchzubrennen —

Er kam dafür in Ketten und ich zu meinen Zeichnungen, da ich bei dieser Gelegenheit längere Zeit in der wunderschönen Palmentempelstadt Nakorn Sritamarat stillsitzen „mußte".

Ich weiß nicht, welchem guten Genius ich dafür danken darf, daß mir da wie eine Offenbarung die Erkenntnis kam, daß ich versuchen sollte zu zeichnen, und daß ich da nochmals die seltene Möglichkeit haben werde, wenigstens einige besonders geeignete Bildchen aus der Fülle der Erscheinung zur Belebung meines dereinstigen, damals auch erst hoffentlichen Tropenbüchleins festzuhalten.

Eines Erfolges sicher war ich in dem Moment, da ich zum erstenmal jene spezifisch siamesischen Inlaidarbeiten aus Silber und schwarzer Wachsfüllmasse sah, die meine Schwarz-weiß-Methode auch dann rechtfertigen, wenn das Objekt in Wirklichkeit aus Holz geschnitzt oder in Farben ausgeführt ist.

Von da an habe ich mit Feuereifer alle Tempel auf mir zugängliche Motive abgesucht und mein Skizzenbuch wurde schließlich fast das einzige handgreifliche Erinnerungszeichen, das ich aus Siam heimgebracht habe.

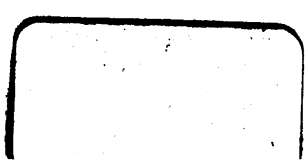
Seite 3. Broncebuddha, aus dem Wat Prakat, in Sritamarat, Siam.
„ 5. Holzschnitzerei, durchbrochen, statt eines Fensters, eine Tropenlandschaft darstellend.

Seite 16. Darstellung der Seelenwanderung. Drei Leben in einem Körper.
„ 30. Anbetung Buddhas. Ein König kommt auf dem Elefanten geritten, umgeben von seinem Gefolge. Als Relief in Mörtel in eine Wand eingelassen.
„ 36. Typ aus einer der 5120 Höllen, die die buddhistische Religion bis in alle Einzelheiten hinein unterscheidet. Solche Spukgestalten bevölkern in großen Scharen die siamesischen Tempel.
„ 69. Anbetung Buddhas.
„ 88. Wegweiser am Eingang zum „Tap'ho"-Tempel in Sritamarat.
„ 114. Reiche Holzschnitzereien im Giebelfeld unterm spitzen Dach eines siamesischen Tempels.
„ 126. Der Dickbauchheilige, zu dem Kinder verlangende Frauen pilgern (Statue im Tempelhof des Wat Prakat in Sritamarat).
„ 128. In Goldpapier-Tusche ausgelegte Schranktüre im Uangtempel in Sritamarat. Darstellung des Sieges des Guten über das Böse.
„ 151. Fries vom Dach einer Priesterkanzel.
„ 176. Fischmensch aus der Hölle.
„ 189. „Die Jahre des Drachen" aus der Geschichte Buddhas.
„ 204. „Kampf des Guten mit dem Bösen." Schranktüre im Wat Uang, Sritamarat.
„ 222. Seltsames Bild von einer heiligen Priesterkanzel.
„ 239. Spukgestalt als einzige Verzierung auf der Hinterwand des Prakat-Tempel in Sritamarat.
„ 285. Brustfries von einer heiligen Priesterkanzel.
„ 300. Zeichnung vom Kopfkissen des schlafenden Riesenbuddhas in Nakorn Sritamarat.
„ 304. Hakenkreuzmotiv aus einer Tempelmauer in Bangkok.
„ 162. Das Bild vom Tikal, dem siamesischen Franken — —
„ 243. Der Briefkopfteufel auf hochamtlichen Aktenstücken (z. B. auf meinem Reisepaß) — — —
„ 262. Das Feigenblatt zum Schutz jüngster siamesischer Jungfräulichkeit — — —
„ 278. Die Betelnußknacke der runzligen Großmutter — — — — — — überall Motive aus dem Tempel!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Matahari	5
Hollukki, Aris und mein Fackelzug	15
Dschungelwanderungen	35
Walddorfwunder	87
In der Einsamkeit der Wälder	127
Dschungelkrank	175
Gewaltmenschen	203
Von braunen und gelben Menschen	239
Asiaten:	241
Meh Lieng	244
Ah Tschan	250
Beim Dorfkönig Pöt	259
Ong Eh	263
In Huy Yot	269
Tsche Aris	277
Nu Kiang:	279
Die Nacht beim Priester Niang	285
Die Federzeichnungen	301

YC191197



Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich und Leipzig.